

Das Geisterhaus

von ...

Originalausgabe

Skripzz
www.skripzz.de

Belletristik Edition

copyright by **Skripzz**
printed in Germany

www.skripzz.de

I

„Jetzt bleiben Sie doch hier“, rufe ich den beiden Möbelpackern aufgebracht hinterher, die eiligst in ihren Möbelwagen springen und so schnell es geht über den staubigen Feldweg davonbrausen. Ich schicke diesen Idioten noch ein paar unhöfliche Verwünschungen nach und drehe mich entnervt um.

Da steht es, mein neues Häuschen. Mitten in einem großen, verwilderten Garten hockt es krumm und buckelig da und grinst mich windschief an. Das uralte circa 350 Jahre alte Häuschen ist fast ganz mit wildem Efeu überwuchert. Ich hatte mich auf den ersten Blick in mein neues Zuhause verliebt. Es verfügt über drei kleine Kammern, ein winziges Badezimmer und eine relativ große Wohnküche. Als ich das erste Mal über die knarrenden Holzböden ging und die uralten Holzbalken berührte, wusste ich, genau hierher gehöre ich hin.

Obwohl es seit Jahrzehnten leer steht, funktioniert sowohl Strom als auch fließendes Wasser. Der Kauf ging relativ schnell über die Bühne. Ich schien die einzige Bewerberin für das Häuschen zu sein und der Makler war dementsprechend begeistert, *dass diese alte Hütte* endlich eine neue Herrin begrüßen darf.

(Des Maklers Vater hatte wohl schon seit Jahren ergebnislos versucht, das Haus an den Mann oder die Frau zu bringen, und dementsprechend froh war sein Sohn, dieses Ärgernis endlich von

seiner Liste streichen zu können. Die eigentlichen Erben des Hauses sind alle längst verstorben.)

Jedenfalls gehört es jetzt mir und meiner tierischen Familie, die aus zwei Doggenschwestern, einem jungen Boxer, fünf schwarzen Katzen und meinen beiden Papageien besteht.

Und genau diese beiden thronen nun laut kreischend inmitten meiner Möbel, die allesamt vor dem Haus stehen. Ich hatte diese beiden Möbelpacker gebeten, das alte Kanapee aus der Wohnküche, das noch ältere Sofa aus einer der Kammern und die ganz und gar unansehnlichen Schaukelstühle aus der dritten Kammer herauszutragen, bevor sie meine Möbel hineintragen. Gut, auch ich habe mich gewundert, dass diese abscheulichen Möbel, kaum im Garten angelangt, wie von Geisterhand wieder auf ihre jeweiligen Stammplätze zurück schwebten.

„Aber das ist noch lange kein Grund“, sage ich sauer zu meinen Hunden, „mich hier alleine zu lassen!“

Die blicken mich verständnisvoll an und laufen schwanzwedelnd in das Haus. Ich packe mir die Kiste, in der ich meine Kaffeemaschine vermute, und folge ihnen. Auf dem unsäglich hässlichen Kanapee in der Küche sitzt eine hagere alte Frau in einem langen schwarzen Kleid und strickt mit zusammengekniffenen Lippen an einem dunkelgrünen Schal.

„Wer sind Sie?“, verlange ich zu wissen und krame in meiner Jackentasche nach meinen Zigaretten. „Was suchen Sie hier in meinem Haus?“, füge ich hinzu und suche verzweifelt nach einem Feuerzeug.

„Dies ist mein Haus“, sagt diese bleiche Gestalt und sieht mich missbilligend an, als ich endlich mein Feuerzeug gefunden habe und mir eine Zigarette anzünde.

„Unser Haus, meine Liebe, unser Haus“, höre ich eine Stimme hinter mir, und ich drehe mich um.

Unter der Zimmerdecke schwebt eine kleine verrunzelte Dame in einem abscheulichen langen Blümchenkleid und lächelt mir freundlich zu.

„Und wer sind Sie?“, frage ich sie und stelle zufrieden fest, dass sich meine Kaffeemaschine in der Kiste befindet. „Und wieso schweben Sie unter der Zimmerdecke?“

Die kleine verrunzelte Dame plumpst auf den Boden und strahlt mich an.

„Ich bin Tante Lisa“, kräht sie vergnügt. „Und das hier ist Fräulein Helga“, kräht sie etwas weniger vergnügt weiter und zeigt auf die strickende Frau, die mich immer noch missbilligend mustert.

Ich scheine ihr nicht sonderlich zu gefallen.

„Ach, ich liebe Tiere“, kräht Tante Lisa begeistert die Hunde an, die freundlich lächelnd um sie herumwedeln, und klatscht fröhlich in die kleinen Hände. „Haben Sie auch Katzen?“

„Du lieber Himmel“, rufe ich und renne nach draußen.

Aus den fünf Transportboxen sehen mich fünf gelbe Augenpaare ungnädig an.

„Halts Maul, du Affenarsch“, brüllt mich Baby, der Graupapagei böse an.

„Entschuldigt, ihr Süßen“, sage ich zerknirscht zu meiner Familie und trage erst die Katzen in die Küche, wo ich sie freilasse, und schiebe dann den Papageienkäfig mit seinen beiden unflätig fluchenden Insassen hinterher. Wie ich allerdings meine Möbel in das Haus wuchten soll, ist mir nach wie vor ein Rätsel.

„Aber, kommt Zeit kommt Rat“, sage ich zu den beiden Damen, die mich erwartungsvoll anstarren, und werfe erst einmal die Kaffeemaschine an.

„Damit eines ganz klar ist; ich wohne seit über 150 Jahren hier in diesem Haus, ich bin hier geboren und ich bin hier gestorben. Also habe ich die älteren Rechte!“, schnauzt mich Fräulein Helga an und lächelt Baby dem Graupapagei freundlich zu, der ein: „Fick Dich“, hinterherschleibt.

„Aber ich wohne hier schon seit 250 Jahren“, kräht Tante Lisa vergnügt und dirigiert meinen großen runden Küchentisch, der ihr wie ein riesiges Walross durch das Haus folgt, in meine Küche.

Tante Lisa ist besser als jeder Möbelpacker, stelle ich erfreut fest und blicke den kleinen verrunzelten Geist bewundernd an.

„Glauben Sie ja nicht, Sie seien etwas Besonderes, nur weil Sie uns sehen und hören können, Fräulein Claudia“, sagt Fräulein Helga streng und strickt weiter an ihrem Schal.

Sie hatte als Einzige keinen Finger gerührt, als Tante Lisa und ich mein, unser Häuschen eingerichtet haben. Sie kontrollierte nur mit scharfem Blick, dass die beiden hässlichen Schaukelstühle rechts und links neben dem grünen Kachelofen nicht verrückt wurden, als Tante Lisa und ich diese Kammer als Wohnzimmer ein-

richten. Sie saß missbilligend in der anderen Kammer auf dem alten Sofa, als ich dort meinen Schreibtisch aufbaute und Tante Lisa meinen großen knallroten Sessel in mein neues *Arbeitszimmer* schweben lies.

Jetzt hockt sie missvergnügt auf dem Kanapee in der Küche und beobachtet, wie ich mein kärgliches Geschirr in den Küchenschrank räume.

„Ich werde es nicht wagen, mich für etwas Besseres zu halten“, sage ich süffisant zu ihr und zwinkere Tante Lisa zu, die neugierig in den noch nicht ausgepackten Kisten herumstöbert.

Einzig mein Schlafzimmer konnte ich als Sperrzone für Geister erklären. „Was zu weit geht, geht zu weit“, sage ich zu den beiden Damen und ziehe entschlossen die Schlafzimmertüre hinter mir zu.

(Mit dieser Aussage habe ich allerdings erwartet, bis Tante Lisa mir mein Doppelbett und den Kleiderschrank hineingeschafft hatte.)

Die beiden nehmen es gelassen. Ich argwöhne, dass meine beiden neuen *Familienmitglieder* ihre eigene Auffassung von Vereinbarungen haben. Aber was soll ich machen? Das Haus ist gekauft und ich bezweifle, dass sich in den nächsten hundert Jahren ein neuer Käufer finden lässt.

Am nächsten Morgen sitzen meine beiden Geister, die mir ausdrücklich klar gemacht haben, dass sie es auf keinen Fall wünschenswert finden, Gespenster genannt zu werden, an meinen großen runden Küchentisch und beobachten, wie ich die Katzen

füttere. Tante Lisa begeistert, Fräulein Helga missbilligend. Fräulein Helga scheint offensichtlich alles zu missbilligen, was auch immer ich tue oder sage.

„Also“, sagt sie und sieht mich mit zusammengekniffenen bleichen Lippen an. „Wie stellen Sie sich unser Zusammenleben vor?“

„Sind die süß“, kräht Tante Lisa fröhlich und sieht begeistert den Katzen zu, die angewidert ihr Futter auf der Küchenzeile verteilen.

Den missbilligenden Blick von Fräulein Helga ignoriert sie.

Ich zünde mir eine Zigarette an und ignoriere ebenfalls den missbilligenden Blick, der nun mich trifft. Fräulein Helga scheint einzig von Baby, dem Graupapagei, entzückt zu sein. Vor allem, wenn er unflätig flucht, was meistens der Fall ist.

„Ich weiß es nicht“, sage ich ehrlich zu Fräulein Helga. „Ich habe noch nie mit Gesp ... ähm Geistern zusammengelebt!“

„Also ich finde es herrlich“, kräht Tante Lisa und klatscht vergnügt in ihre kleinen Pummelhändchen. „Endlich ist wieder neues Leben hier. Immer die gleichen ollen Geister, das ist doch furchtbar langweilig!“

Ich ziehe eine Augenbraue hoch und sehe das kleine verhunzelte Gespenst in diesem abscheulichen Blümchenkleid fragend an.

„Nun ja,“ gibt Tante Lisa schüchtern lächelnd zu, „manchmal bekommen wir Besuch!“

Entgeistert lasse ich mich auf einen Küchenstuhl sinken.

„Wie, sie sind nicht die einzigen Gesp ... Geister hier?“

„Sind wir nicht“, lässt sich Fräulein Helga vernehmen und lauscht hingerissen Baby dem Graupapagei zu, der aus dem Wohnzimmer heraus seine unflätige Flüche vom Stapel lässt.

Meine Hunde kommen mit dreckverschmierten Nasen in die Küche. Offensichtlich haben sie den verwilderten Garten etwas umgestaltet. Sie wedeln Tante Lisa begeistert an, von der sie mit albernen Kosenamen bedacht werden, und ignorieren Fräulein Helga, die die Hunde missbilligend anstarrt.

„Nachdem wir hier nun mal zu dritt wohnen,“ sage ich zu den beiden Asbach-uralt-Damen, „müssen wir eben das beste aus unserer Situation machen.“

„Sie könnten allerdings auch wieder ausziehen“, sagt Fräulein Helga unhöflich und greift zu ihrem Strickzeug.

„Ich könnte allerdings auch die Bude abbrennen“, entgegne ich genauso unhöflich, woraufhin Tante Lisa in Tränen ausbricht und sich unter ihre Zimmerdecke flüchtet.

„Nun sehen Sie, was Sie angerichtet haben“, fährt mich Fräulein Helga an und verschwindet in meinem *Arbeitszimmer*, wo sie vermutlich auf ihrem alten Sofa hockt und strickt.

„Tante Lisa“, sage ich zu der Schluchzenden, „das habe ich doch nicht ernst gemeint!“

„Bestimmt nicht?“, schnieft die kleine Dame und sieht mich ängstlich an.

„Bestimmt nicht“, sage ich entschieden und ernte ein erleichtertes Lächeln.

(Ich könnte es mir auch gar nicht leisten, diese verdammte Hütte abzubrennen. Sie ist nicht versichert! Aber das müssen meine beiden Geister ja nicht wissen. Es ist immer gut, einen Trumpf in der Hinterhand zu haben!)

Nach sechs Wochen haben meine beiden alten Geistermädels und ich uns zusammengerauft. Mit Tante Lisa gab es ja von Anfang an keine Probleme, sie ist nur etwas empfindlich, aber lässt sich immer schnell wieder trösten und ablenken. Mit Fräulein Helga ist es nicht ganz so einfach, aber ich glaube, auch sie hat nicht wirklich etwas dagegen, dass ich jetzt ebenfalls mit in ihrem Häuschen lebe.

„Es hätte ja auch noch schlimmer kommen können“, lies sie mich wissen.

Ich nahm es demütig entgegen.

Es hätte ja auch wirklich schlimmer kommen können. Zum Beispiel mit einen durchgeknallten Poltergeist oder einem vor zweihundert Jahren gehenkten Sittenstrolch, der sich zur Geisterstunde in mein Schlafzimmer drängeln will. Außerdem habe ich den beiden Damen meine neue Arbeit zu verdanken.

Nachdem ich meine gesamten Ersparnisse in das Häuschen gesteckt hatte, musste ich mich wohl oder übel nach einem Job umsehen. Und den habe ich jetzt. Und zwar als *Wahrsagerin*, und *Hellseherin*. Nicht dass ich auch nur im entferntesten irgendeine dieser Gaben besitzen würde. Aber meine beiden alten Gespenstermädels, Verzeihung, Geisterdamen, wissen alles über jeden, der sich über

unsere Türschwelle wagt. Egal ob Ehebruch, versteckte Testamente, Streitereien aller Art, die Damen sind immer bestens informiert.

Unser erster Einsatz, ähm, unsere erste *Sitzung* war ein voller Erfolg. Ich konnte einer aufgeregten Mutter weiß sagen, dass sich ihre vermisste vierzehnjährige Tochter zugekifft in Köln herumtreibt und sich ansonsten aller bester Gesundheit erfreut. Den zweiten *Fall* lösten wir ebenfalls. Wir konnten einem verzweifelten Vater, der seinen kleinen seit drei Jahren vermissten achtjährigen Sohn Jahre gesucht hatte, aufzeigen, wo er die sterblichen Überreste seines Jungen finden konnte. Jetzt konnte er seinen Sohn nach Hause holen, und vor allem Abschied nehmen.

Dieser Fall erregte auch die Aufmerksamkeit der Polizei.

Ja, selbst die deutsche Polizei greift gelegentlich, wenn sie gar nicht mehr weiter weiß, nach der Hilfe eines *Hellsehers* oder eines Mediums. Inoffiziell, versteht sich.

Dass das gesamte Dorf von meiner *Arbeit* nicht begeistert ist, versteht sich von selbst. Ich wurde von den Bewohnern von Anfang an gemieden, weil ich in dem *Spukhaus* lebe. Jetzt habe ich mir den Ruf einer *Dorfhexe* eingehandelt, die mitsamt ihren schwarzen Katzen, den großen Hunden, fluchenden Papageien und den Geistern in ihrem anständigen Dorf ihr Unwesen treibt. Ich habe meine Hunde angewiesen, mir vor allem die Leute, die sich mit Kapuzen über dem Kopf und Fackeln in den Händen unserem Häuschen nähern, sofort zu melden. Egal zu welcher Uhrzeit.

„Ich weiß, dass mich dieser Scheißkerl betrügt“, schluchzt meine *Besucherin*, und schnäuzt sich lautstark in ihr Taschentuch.

Ich habe beschlossen, meine Kunden *Besucher* zu nennen, es klingt freundlicher.

„Und ob Sie dieser Scheißkerl betrügt“, lässt sich Fräulein Helga von ihrem altem Sofa her vernehmen.

Meine *Sitzungen* verlaufen folgendermaßen: Tante Lisa *führt* die *Besucher* in mein *Arbeitszimmer*, das ich dunkelrot gestrichen und mit schwarzen Katzenbildern verziert habe, ich selbst throne hinter meinem schwarzen Schreibtisch und blicke meinen *Besuchern* ernst entgegen und lasse sie in dem knallroten Sessel, der vor meinem Schreibtisch steht und in dem die *Besucher* fast versinken, Platz nehmen. Ragana, eine meiner schwarzen Katzen, springt auf meine Schulter und dann warte ich auf das was Fräulein Helga, die strickend auf ihrem alten Sofa hockt, mir souffliert. Dabei starre ich, rätselhaft und kryptisch, wie ich hoffe, in eine alberne Glaskugel, die ich auf einem Flohmarkt gefunden habe.

Die *Besucher* kommen jedes Mal eingeschüchtert in das Zimmer herein. Sie haben keine Chance mehr zur Flucht, wenn Tante Lisa sie erst einmal in ihren Fängen hat. Zuerst öffnet sich wie von Zauberhand das Gartentürchen und die *Besucher* fühlen sich wie von *Geisterhänden* zur Haustüre geschoben, die sich knarrend öffnet. Anschließend zeigt ihnen eine schwarze Katze den Weg in das Zimmer, in dem sie von mir erwartet werden. Es ist eine perfekte Inszenierung, wie ich finde. Die meisten meiner *Besucher* könnten wohl gerne darauf verzichten.

„Aber da müssen sie durch“, stellte Fräulein Helga fest und Tante Lisa, die ihren Job liebt, nickte bestätigend.

Schön, wenn wir drei einmal einer Meinung sind.

„Wenn ich diese Schlampe erwische“, schnieft meine Kundin gerade und bindet sich ihr Kopftuch neu.

„Sagen Sie diesem dämlichen Weib“, lässt sich Fräulein Helga wieder vernehmen, „es handelt sich bei dieser Schlampe um den Arbeitskollegen ihres Mannes.“

Tante Lisa, die hinter mir steht, bricht in Gelächter aus und mir gelingt es gerade so eben, ihrem unhöflichen Beispiel nicht zu folgen.

„Er wird sie sowieso verlassen“, kommt es höhnisch von Fräulein Helga, die mit diesen Worten ihr Strickzeug zusammenpackt und verschwindet. Mit solch einem Schweinkram möchte die biedere Dame nicht behelligt werden.

Zu meinem Bedauern folgt ihr Tante Lisa, deren ziegenhaftes Gelächter nun aus der Küche ertönt. So schonend wie möglich, bringe ich meiner *Besucherin* bei, dass es sich bei dieser *Schlampe*, um einen Arbeitskollegen ihres Mannes handelt.

„Aber er wird Sie sowieso verlassen“, füge ich aufmunternd hinzu und suche hastig hinter meinem Schreibtisch Deckung, als meine *Besucherin* sich wie eine kreischende Furie auf mich stürzen will.

Es sind immer die Boten einer schlechten Nachricht, die geköpft werden, denke ich sauer.

Blauauge, meine weiße Dogge mit den seltsam eisblauen Augen, kommt in das Zimmer gestürzt und stellt sich der Tobenden tapfer in den Weg, als diese Anstalten macht, mir meine alberne Glaskugel über den Schädel zu ziehen. Dankbar nehme ich zur Kenntnis, dass die immer noch meckernde Tante Lisa mir ebenfalls zur Hilfe eilt, und die *Besucherin*, die lautstark allerlei Obszönes kreischt, aus dem Haus schubst.

„Manche Leute haben einfach kein Benehmen“, sagt Fräulein Helga zu mir, als ich in die Küche gehe und mir mit zitternden Händen eine Zigarette anzünde.

Kommt es mir nur so vor, oder meint dieses Schreckgespenst etwa mich?

„Vielen Dank für Ihre Hilfe, Fräulein Helga“, sage ich wütend zu ihr.

„Keine Ursache, Fräulein Claudia“, bekomme ich als Antwort.

Ich verkneife mir eine Erwiderung und zünde aus reiner Boshaftigkeit noch eine Zigarette an. Wie erhofft, ernte ich einen missbilligenden Blick. Meine Welt ist wieder in Ordnung!

Die folgende Woche verläuft einigermaßen beschaulich. Es lässt sich nur eine einzige *Besucherin* blicken, die wissen will, wo ihre verstorbene Großmutter ihren gesamten Schmuck versteckt hält.

„Sagen Sie dieser dummen Nuss, ihre arme Oma musste zu ihren Lebzeiten ihren geliebten Schmuck versetzen, um die Spiel-

schulden ihres missratenen Enkels bezahlen zu können!“, teilt mir Fräulein Helga mit und ich überbringe die unfrohe Botschaft mit etwas freundlicher gewählten Worten.

Ansonsten lerne ich, unter den aufmerksamen Augen von Tante Lisa, wie man richtig Holz hackt.

„Manchmal muss eine Frau eben tun, was eine Frau tun muss“, bemerkt Fräulein Helga zufrieden, als mir ein umherfliegender Holzsplitter fast ein Auge ausschlägt.

Ich räche mich, indem ich den Fernseher nicht einschaltete, als Fräulein Helgas Lieblings-Talkshow lief. (Meine beiden Geisterdamen sind verrückt nach der Glotze). Sie rächte sich wiederum dadurch, dass sie meine Zigaretten versteckte.

So vergeht die Woche gemächlich. Ich weiß jetzt, wie man relativ unfallfrei Holz hackt und an welchen Stellen ich meine Zigaretten suchen muss. Fräulein Helga genießt es, dass sie endlich jemanden gefunden hat, den sie auf die Palme bringen kann, und Tante Lisa ist glücklich, nicht mehr alleine die missbilligenden Blicke auf sich zu ziehen. Wir kommen immer besser miteinander aus.

Das Herz gründlich säubern, alles Fett und Flachsen wegschneiden und das Muskelfleisch in Streifen schneiden. Die Zwiebel in etwas Butter angehen lassen, das Fleisch dazugeben und ebenfalls leicht anrösten. Mit der Sahne angießen, die in lauwar-men Wasser eingeweichten Safranfäden dazugeben, mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Verblüfft starre ich auf das Rezept, das dem toten Therapeuten Wolfgang Kürsch an die Stirn genagelt wurde. Fräulein Helga, die mir über die Schulter sieht, fängt zu kichern an und wird von mir mit einem strafenden Blick bedacht. Hauptkommissar Wagner, ein übergewichtiger circa 50jähriger Hüne hüstelt und rutscht unbehaglich auf seinem Sessel herum.

Dann liest er mir aus seinem Notizblock mit getragener Stimme vor: „Herr Kürsch wurde vor zwei Wochen am frühen Morgen herz- und leberlos blutüberströmt in seinem Büro aufgefunden ... Da sich das Büro in einer Suchtklinik befindet, ging die Polizei, also wir, zunächst von einem durchgeknallten Insassen aus, dem der nötige Alkoholnachschieb versagt wurde. Wir haben genau 107 Verdächtige alleine in der Klinik und noch einmal 80 weitere Verdächtige, die Herr Kürsch in seiner Eigenschaft als MPU-Berater verärgert hatte.“

Das Dickerchen sieht mich Beifalls heischend an.

„Auch ich kann Therapeuten nicht ausstehen!“, sage ich.

Stirnrunzelnd liest er weiter: „Dann wurde gestern ein Ortsvorsteher in den Abendstunden gefunden. Genau wie Herr Kürsch wurde der Ortsvorsteher, ein gewisser Anton Gruber, tot in seinem Büro aufgefunden. Mit Paketkleber eingewickelt. Ihm fehlten große Stücke aus dem Bauch und seinen Oberschenkeln, auch sein Büro troff vor Blut und auch er hatte ein Rezept an die Stirn genagelt bekommen“, liest das Dickerchen weiter von seinem Notizblock ab.

Bevor er mir auch noch das Rezept in diesem seltsamen Beam-
tensingsang vortragen kann, reiße ich es ihm ungeduldig aus der
Hand und lese selber.

*Rouladen etwas flacher klopfen, mit Senf bestreichen und je 1
Scheibe Speck drauflegen. Gurken und Zwiebeln in feine Streifen
schneiden. Gurken und etwas Zwiebeln auf den Rouladen vertei-
len. Aufrollen und feststecken. Schmalz in einem Bräter erhitzen,
Rouladen kräftig anbraten. Würzen. Rest Zwiebeln kurz mit bra-
ten.*

*Mit 250 ml Wasser ablöschen, Tomatenmark einrühren, zuge-
deckt 20 Minuten schmoren. Weitere 250 ml Wasser zugießen, wei-
tere 40 Minuten garen.*

Dickerchen Wagner startt ängstlich Blauauge, meine schnee-
weiße Dogge an, die in mein *Arbeitszimmer* geschlendert kommt.
Und mir knurrt der Magen. Es ist bereits Mittag und ich kann auch
Ortsvorsteher nicht leiden. Meiner hier hält mich für eine Hexe
und versucht, mir mit allen Mitteln das Leben schwer zu machen.
Und das nur, weil ich in einem Spuckhaus lebe, lange rote Haare
habe und meine Katzen vorzugsweise schwarz sind. Alberner
Aberglaube, der hier in der tiefsten Eifel vorherrscht!

„Wieso glauben Sie, es handelt sich um einen Serienmörder?“,
will ich wissen. „Nennt man die nicht so erst ab dem dritten oder
vierten Mord?“

Hauptkommissar Wagner schiebt mir schweigend eine neue
Akte zu.

„Man hat nicht sofort eine Verbindung hergestellt,“ stottert er und schielt irritiert über seine dicke Schulter, als Fräulein Helga ein schnaubendes Geräusch von sich gibt. Aber er sieht nur ein scheußliches, altes Sofa, das im Eck steht.

Mutig erzählt er weiter: „Diesmal hat es eine Stewardess erwischt. Sie wurde in ihrem Schlafzimmer von ihrem Lebensgefährten, einem Piloten, aufgefunden. Der Pilot befindet sich seit dem Fund seiner Lebensgefährtin, also seit gut 6 Monaten, in einer geschlossenen Anstalt.“

Ungerührt besche ich mir die schrecklichen Tatortbilder. Ich kann auch keine Piloten und erst recht keine Stewardessen ausstehen. Mein Ex ist ebenfalls Pilot und hatte mich jahrelang mit stetig wechselnden Stewardessen betrogen. Die Letzte hat ihm dann ein Ei ins Nest gelegt! Mit anderen Worten, Madam wurde schwanger und ich wurde gegangen!

Zwiebel in heißem Öl anrösten, Fleisch in 4 cm große Würfel schneiden, zur Zwiebel geben, Paprika einrühren, mit einem Schuss Essig ablöschen. Das Ganze durchrösten, mit Salz, Majoran, Thymian und gestoßenem Kümmel und zerdrücktem Knoblauch würzen, mit wenig Wasser aufgießen, langsam weich dünsten.

Yvonne Eisen, so der Name der Bedauernswerten, bekam dieses Rezept an die Stirn genagelt.

„Und“, will Dickerchen Wagner wissen, „was sagen Sie dazu?“

Die Worte kommen leicht gedämpft zu mir herüber, da Blauauge es sich mit ihren gut 70 Kilogramm auf seinem Schoß bequem gemacht hat. Stirnrunzelnd lese ich das Rezept noch einmal durch.

„Ich hab`s!“, rufe ich dann triumphierend, es handelt sich dabei um ein Fiakergulasch.“

Stolz wedle ich mit dem Rezept herum. Hauptkommissar Wagner sieht mich enttäuscht an. Offenbar war dies nicht die gewünschte Antwort. Ich betrachte mir noch einmal die Tatortbilder aller Opfer. Aber viel mehr als Blut und geöffnete Leichen kann ich nicht erkennen. Ich werfe einen auffordernden Blick Richtung Fräulein Helga, aber diese scheint momentan nicht gewillt, mir zu helfen. Jetzt verlässt Fräulein Helga schweigend das Zimmer. Auch sie scheint von mir enttäuscht zu sein. Alte Zicke, immerhin hab ich das mit dem Fiakergulasch auch ohne sie herausbekommen! Wahrscheinlich ärgert sie sich jetzt darüber. Fräulein Helga ist äußerst leicht zu verärgern, wenn man ihr nicht die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Oder wenn ich, was selten genug vorkommt, selber mal was rausfinde. Aber ich kann ja schlecht vor diesem Dickerchen eine Diskussion mit Fräulein Helga beginnen. Die sich in aller Regel stundenlang hinziehen können!

„Was sagen eigentlich ihre Fallanalytiker zu diesen, äh, Rezepten?“, will ich wissen.

Dickerchen versucht gerade, Blauauge von seinem Schoß zu schieben, was allerdings mit einem böartigen Knurren quittiert wird. Gedämpft quetscht er mühsam hinter Blauauges Rücken hervor, dass sich die Herren Profiler nicht einig sind, ob es sich denn

um reinen Kannibalismus handele oder eher um Lustmord. „Auch Menschenopfer mit satanischem Hintergrund werden nicht ausgeschlossen. So einen Fall gab es in Deutschland noch nie, und selbst das FBI in Quantico, die man zurate zog, hatten noch nie gehört, dass man die Opfer mit an die Stirn genagelten Rezepten auffand. Für gewöhnlich fand man bei dem ein oder anderen Spinner allerhöchstens menschliche Überreste in deren Kühlschränken. Und bei Serienmördern ähneln sich in der Regel die Opfer. Davon kann hier keine Rede sein. Der Therapeut war Mitte vierzig und übergewichtig. Die Stewardess war Mitte dreißig und schlank. Der Ortsvorsteher war ein älterer Mann Mitte siebzig und hatte ein Hüftleiden. Man konnte keine Verbindung zwischen den Opfern herstellen. Der Ortsvorsteher wohnte in einem Dorf circa 10 Kilometer von meinem Kaff, der Therapeut hatte sein Büro circa 20 Kilometer in der anderen Richtung und die Stewardess wurde in Troisdorf, gut 130 Kilometer von mir, aufgefunden. Das Einzige, worin sich die Polizei, ähm, also wir und die Fallanalytiker einig sind, ist, dass der Täter irgendwo hier wohnen muss.“

Erschöpft holt das Dickerchen tief Luft.

„Wieso der Täter?“, frage ich neugierig. „Es gibt doch auch genügend weibliche Blaubärte!“

Der Hauptkommissar ringt mittlerweile verzweifelt nach Luft, siebzig Kilogramm Hund werden auf Dauer äußerst schwer, wenn man sie auf dem Schoß sitzen hat. Ich tue nichts um ihm zu helfen. Ich kann auch Polizisten nicht ausstehen. Außerdem hört Blauauge sowieso nicht auf mich. Die Geister sind sowohl ihr als auch ihren

vierbeinigen Kumpels zu Kopf gestiegen. Endlich haben sie jemanden gefunden, der sie wirklich versteht! Interessiert beobachte ich, wie sich das Gesicht des Kommissars blaurot verfärbt. Zuguterletzt erinnere ich mich an meine gute Erziehung und stehe auf, wohl wissend, dass Blauauge das als Zeichen sieht, dass es endlich Mittagessen gibt. Sie springt auf den Boden, wobei sie Herrn Wagner noch einmal kräftig in die Eier tritt und eilt zur Türe, die sich im selben Moment öffnet.

Tante Lisa schwebt herein und kreischt entzückt: „Ich habe des Rätsels Lösung!“

Mit Spannung erwarte ich den ersten Hinweis, der uns dem Übeltäter, oder der Übeltäterin, einen ersten Schritt näher bringt und ich dem Herrn Hauptkommissar schon etwas an die Hand geben kann, und ich werde nicht enttäuscht.

„Das Rezept ist nicht vollständig!“, jubelt da Tante Lisa. „Leber und Herz, Couscous und süßsaure Petersilienwurzel. Dazu würde ich einen trockenen Bordeaux empfehlen. Elegante, klare Fruchtnoten reifer Süßkirschen, mit feinen Anflügen von Zimt und Vanille!“

Hoheitsvoll rauscht Tante Lisa aus dem Zimmer und verschwindet. Gefolgt von Blauauge.

„Und“, will der mittlerweile wieder zu Atem gekommene Wagner wissen, „sehen Sie schon etwas aus Ihrem Dingsda?“

Als ich ihn strafend anblicke, verbessert er sich hastig. „Ich meine natürlich, sagt Ihnen Ihre Kugel schon irgendetwas dazu?“

Ein durchdringender Schrei von Wanninger, meiner Venezuelamazone, die mit ihrem Kumpel Baby, dem Graupapagei und Sprachgenie, im Wohnzimmer nebenan wohnt, rettet mich vor einer Antwort. Wanninger ist der Meinung, der Herr Hauptkommissar hat nun lange genug unser aller Zeit gestohlen und solle sich endlich verpissen. Auch ich schließe mich dieser Meinung an. Mein Magen knurrt mittlerweile vernehmlich und die Rezepte sind auch nicht gerade das Richtige, um meinen Hunger zu vertreiben.

„Ich werde mir die Fotos in aller Ruhe ansehen, und sobald sich jemand von den Damen bequemt, mir etwas mitzuteil ... Ähm, ich meine natürlich, sobald ich etwas aus meiner alber ... sobald ich etwas weiß, ähm, mir etwas erscheint, werde ich mich bei Ihnen melden,“ verspreche ich dem Herrn Hauptkommissar und schiebe ihn zur Türe.

Das Dickerchen hat es jetzt äußerst eilig, mein Häuschen zu verlassen, da ein noch nicht fertig gestrickter Schal an ihm vorbeischwebt und aus der Küche rhythmisches Stampfen ertönt. Er stolpert an der Türschwelle über meine schwarze Kätzin Lillith und setzt sich unsanft auf seinen dicken Hintern. Während er sich mühselig wieder aufrappelt, beschließe ich, dass es Bratkartoffeln zum Mittag geben wird. Mit knusprig gebratenem Speck und Spiegeleiern.

Am Nachmittag schnappe ich mir die Hunde und gehe spazieren. Eigentlich hatte ich gehofft, das Fräulein Helga erhellendes zu den Morden beitragen würde, aber weit gefehlt. Sie befindet sich in einem erbitterten Streit mit Tante Lisa. Es geht um die Rezepte.

Fräulein Helga ist der Ansicht, dass Rouladen grundsätzlich aus dem Fleisch vom Rind hergestellt werden sollten und nicht aus Menschenfleisch. Aber, nicht wie Sie jetzt vielleicht glauben, aus Gründen der Pietät! Nein, so ihr Argument, Menschenfleisch würde eher nach Hähnchen schmecken, also würde der ganze typische Geschmack der Rouladen zum Teufel gehen! Und mit Weibern, die so ein Rezept versauen, möchte sie nichts zu tun haben!

(Will ich wissen, woher Fräulein Helga eigentlich weiß, wie Menschenfleisch schmeckt? Nein, beschließe ich, ich will es nicht wissen!)

Tante Lisa hingegen ist erbost, wie Fräulein Helga so engstirnig und borniert sein kann, nur Frauen als Köche zu akzeptieren. Dieser Meinung schließe ich mich an und schon herrscht der schönste Disput. Fräulein Helga, so lässt sie mich wissen, stehe für weitere Hilfen zur Aufklärung der Morde nicht mehr bereit.

Gut, das tangiert mich nur peripher, Fräulein Helga hat viel zu viel Angst, das Tante Lisa und ich den Fall alleine aufzuklären. Jedenfalls, ich lasse die beiden Damen alleine und gehe spazieren. Die Hunde folgen mir begeistert, da auch sie die Keifereien dieser beiden alten Krawallschachteln nur bedingt ausstehen können.

Während die Hunde in der Hoffnung auf ein Wildschwein im Wald herumstöbern, hänge ich meinen eigenen Gedanken nach. Zum Beispiel über das Leben auf dem Land. Das Landleben ist ja was feines, wenn man ein Hund oder eine Katze ist. Ich persönlich finde, es wird völlig überschätzt. Haben Sie schon mal die ganze Bude voller Fliegen gehabt, die zum Frühstück auf einem Kuhfla-

den gehockt sind und anschließend beschließen, sich auf Ihrem Mittagessen breitzumachen? Frische Landluft? Ja, es gibt kaum erquicklicheres, als in seinem Garten zu sitzen, halb betäubt von dem Gestank der Gülle, die der Bauer auf seinen Feldern verteilt. Auch mit der Ruhe ist es so eine Sache! Traktoren sind ungeheuer laut und kommen gerne mitten in der Nacht vorbeigedonnert! Außerdem scheint es auf dem Land meistens zu regnen. Vermutlich einzig und alleine deshalb, damit die Hunde den Landmatsch schön in der gerade eben sauber geputzten Bude verteilen können. Aber, den Tieren gefällt es und ich kann mir ein Stadtdomizil leider nicht leisten.

Nach zwei Stunden gemächlichen Wanderns treffen wir wieder in unserem Häuschen ein. Wohltuende Stille empfängt uns. Tante Lisa ist in dem alten Lehnstuhl in der Küche eingeknickt und Fräulein Helga sitzt strickend auf ihrem Lieblingssofa in meinem *Arbeitszimmer*. Ich verziehe mich mit den Hunden in das Wohnzimmer, wo wir es uns ebenfalls auf dem Sofa gemütlich machen. Ich muss dringend meinen neuesten Krimi weiter lesen. Da tropft das Blut schon von alleine aus den Seiten. Ehrlich, auf was für Ideen manche Menschen kommen. Seltsamerweise werden die brutalsten Krimis fast immer von Frauen geschrieben.

Ob mein Täter doch eine Frau ist? Welcher Mann würde sich schon so viel Mühe machen und seinen Opfern freundlicherweise ein Rezept an die Stirn nageln? Oder ist es einfach ein durchgeknallter Koch, den die drei Opfer unabhängig voneinander verärgert haben? Über sein Geköchel gemäkelt haben? Gerade Stewar-

dessen sind ja sehr gut im Mäkeln. Und auch Therapeuten glauben in der Regel, dass Ihnen die Sonne aus dem Hintern scheint. Von Ortsvorstehern mal ganz zu schweigen. Müßig überlege ich mir, was der Täter, oder die Täterin, wohl aus Hauptkommissar Wagner, meinem widerwilligen und inoffiziellen Verbindungsmann der Polizei, kochen oder braten würde. Vermutlich Eisbein. Wie auch immer. Morgen beginnt ein neuer Tag und ich hoffe, Fräulein Helga lässt sich herab, mir zu helfen. Irgendjemand muss ja schließlich unser aller Brötchen verdienen.

„Wussten Sie eigentlich, Fräulein Claudia“, wendet sich der vor rund 150 Jahren im Dienst getötete Dorfpolizist an mich, „wussten Sie, dass es eine ganze Anzahl von Mordgründen gibt? Außer den normalen, wie Neid, Eifersucht, Hass und Habgier?“

Ich betrachte diesen groß gewachsenen Geist, der mit seiner altertümlichen Uniform und seinem gigantischen Schnurrbart eine imponierende Erscheinung abgibt, neugierig.

Tante Lisa hatte ihn in den frühen Morgenstunden mitgebracht und mich ungeduldig aus dem Bett geworfen.

(Soviel zu dem Thema, dass mein Schlafzimmer tabu ist!)

Jetzt sitze ich mit meinem Schlafanzug, der mit kleinen Kätzchen verziert ist, an meinem Küchentisch und versuche wach zu werden. Sollte sich der verstorbene Dorfpolizist von meiner ungehörigen Aufmachung gestört fühlen, lässt er sich, ganz der Gentleman alter Schule, nichts anmerken. Im Gegensatz zu Fräulein Helga, die mir einen obermissbilligenden Blick zukommen lässt. Ich

zünde mir eine Zigarette an und lächle dieses alte Schreckgespenst freundlich an.

„Da hätten wir zum Beispiel den Lustmord!“

Erfreut über unsere nun ungeteilte Aufmerksamkeit, streicht sich der alte Dorfpolizist über seinen gigantischen Schnurrbart.

„Ein Lustmord ist ein Mord, in dem der Täter erotische Befriedigung sucht, er tötet sein Lustobjekt.“ Schnurrbart stockt kurz, als meine Hunde in die Küche stürmen. „Ah“, macht er, „Doggen, sehr feine Tiere, Bismarck hatte immer seine Dogge bei sich. Guter Mann, der Alte!“

„Ich denke nicht, dass wir hier nach einem Lustmörder suchen“, wirft Fräulein Helga ein und ein Lächeln huscht über ihr bleiches Gesicht, als aus dem Wohnzimmer ein lautes: „Verpiss dich, du Arsch“, ertönt.

„Das ist ein Graupapagei“, erklärt sie dem verdutzten Schnurrbart so stolz, als ob Baby ihre eigene Erfindung wäre.

„Ähm ja“, der Schnurrbart räuspert sich und fährt weiter fort: „Lustmord ist ein Phänomen, das am häufigsten unter Serienmördern auftritt und ...“

„Es ist eine Frau“, fällt ihm Fräulein Helga unhöflich ins Wort.

„Und sie ist eine Kannibalin“, flüstert Tante Lisa.

„Also, bei aller Wertschätzung“, sage ich höflich zu dem Dorfpolizisten, „auch ich glaube nicht, dass es sich um einen Lustmörder handelt!“

Der gigantische Schnurrbart bebte entrüstet.

„Aha“, schnaubt er wütend, „die Damen haben Erfahrung mit diversen Morden?“

„Allerdings, die haben wir“, wirft Fräulein Helga spitz ein. „Zum Beispiel mit unseren eigenen.“

Erstaunt sehe ich sie an. Ein Schatten huscht über das verkniffene Gesicht.

„Tante Lisa und ich sind aus Habgier umgebracht worden.“

Tante Lisa klatscht in ihre kleinen Pummelhändchen und ruft betont fröhlich: „Aber, aber, meine Liebe, das ist alles doch schon so furchtbar lange her, und unsere Mörder wurden doch auch gefasst und hart bestraft“

„Jedenfalls handelt es sich nicht um Lustmorde“, beharrt Fräulein Helga und sieht den Dorfpolizisten herausfordernd an.

„Nun ja“, meint dieser. „Vermutlich haben Sie recht, Gnädigste. Keines der Opfer wurde vergewaltigt oder seine, ihre, ähm ...“

„Geschlechtsorgane wurden verstümmelt“, führt Fräulein Helga seinen Satz zu Ende, und der alte Dorfpolizist läuft puterrot an.

„Außerdem suchen wir ja eine Frau“, sage ich wichtiguerisch und ernte für meine ungebetene Einmischung einen missbilligenden Blick von Fräulein Helga.

Ich zünde mir eine Zigarette an und blase den Rauch in ihre Richtung. Vermutlich haben die Mörder von Fräulein Helga sehr viel Lust dabei verspürt, sie umzubringen. Aber diese Überlegung behalte ich lieber für mich.

„Fick dich“, ertönt es aus dem Wohnzimmer, und Fräulein Helga eilt zu ihrem Liebbling. Vermutlich bringt der Graupapagei ihr

neue Schimpfworte bei. Der alte Dorfpolizist verbeugt sich und empfiehlt sich. Tante Lisa ist unter ihrer Zimmerdecke eingeschlafen. Ich gehe ins Bad, um mir etwas *Anständiges* anzuziehen.

Nachdem ich gegen Abend hin einen großen Spaziergang mit den Hunden hinter mir habe, Fräulein Helga mit ihrer Abwesenheit glänzt und Tante Lisa selig schnarchend unter der Decke hängt, beschließe ich, mir eine Vinaigrette für einen Kopfsalat zu machen. Ich zupfe gerade frischen Kerbel, Estragon, Petersilie und Schnittlauch zurecht, (die Kräuter stammen aus Tante Lisas Kräuterbeet), wasche die Kräuter und den Salat, wobei ich einige lästige Schnecken ersäufe, hacke die Kräuter mit Kapern klein, als Fräulein Helga auftaucht und mir über die Schulter lugt. Ich vermische schweigend Öl und Essig, würze das ganze mit Salz, Pfeffer und Zucker und rühre die Kräuter und Kapern unter. Fräulein Helga schweigt ebenfalls, was nie ein gutes Zeichen ist. Ich kippe meine Vinaigrette über den Salat und drehe mich um. Sofort sehe ich den Grund für Fräulein Helgas Schweigen. Sie hat eine schwarze Seele mitgebracht. In mein Haus! Das ist ein starkes Stück! Es verstößt eindeutig gegen unsere Abmachung, so einen Miesepeter aus dem tiefsten Hades mitzubringen.

Wütend starre ich Fräulein Helga an, die zu ihrer Schande noch nicht einmal rot wird.

„Bevor Sie etwas sagen, Fräulein Claudia“, fängt sie an zu quäken, „hören Sie doch zu, was der Herr zu erzählen hat!“

Der *Herr* besteht aus einem zerlumpten schwarzen Umhang, der äußerst undekorativ über meinem Küchenstuhl hängt.

„Ich hoffe, der Herr hat Erhellendes beizutragen“, knurre ich wütend und setze mich mit meiner Salatschüssel an den runden Holztisch, der mit seinen Narben und Schrammen hervorragend in die alte Küche mit dem Spülstein und dem alten Kachelofen passt. (Immerhin habe ich die Küche gelb gestrichen, um wenigstens etwas Farbe in die düstere Küche zu bringen. Die Fenster selbst sind nämlich ein Witz! Sie sind so klein, dass sich schon ein einzelner Sonnenstrahl schwer tut, sich hindurchzuzwängen!)

Erst jetzt fällt mir auf, dass weder von meinen Hunden noch von meinen Katzen etwas zu sehen ist. Dieser Herr scheint eine äußerst schlechte Aura auszustrahlen, wenn sogar die Katzen darauf verzichten, mir in der Küche Gesellschaft zu leisten.

Der muffige Umhang rutscht auf dem Stuhl herum und verknotet seine Ärmel. Er scheint nervös zu sein. Aber wer kann das schon so genau sagen, bei so einem lumpigen Umhang? Jedenfalls beschließt der Umhang, nach freundlicher Aufforderung von Fräulein Helga, die ihn grob in die Seite schubst, mir, bzw. uns seine Weisheiten mitzuteilen.

Der Umhang schüttelt sich einmal, wobei er eine Menge Staub aufwirbelt, wie ich ärgerlich feststelle, und hebt mit dumpfer Stimme an zu sprechen: „Der mutmaßliche Grund für ein Opferritual ist, die Energie aus dem Blut eines frisch geschlachteten Opfers in die Atmosphäre der magischen Arbeit einzubringen und dadurch die Erfolgchancen des Meisters zu vergrößern. Und wenn man bedenkt, welche Mengen an Adrenalin und andere biochemische Energien die Opfer ausgeschüttet haben, muss das für den Meister

eine unschlagbare Kombination dargestellt haben. Die Freisetzung der Kräfte wird nicht aus dem Blutvergießen gewonnen, sondern aus dem Todeskampf der Kreatur.“

Erschöpft rutscht der Umhang vom Stuhl, wo er wie ein alter, ekliger Putzlumpen liegen bleibt.

Fräulein Helga ist begeistert.

„Das ist das Rätsels Lösung“, kräht sie vergnügt.

„Ach ja?“, stelle ich höhnisch fest. „Ist aus irgendeinem der Opfer Blutwurst gemacht worden? Hä?“

„Diese Entladung“, lässt sich der Umhang auf einmal vernehmen. „Diese Entladungen des Opfers sind die gleichen bioelektrischen Energien, wie sie z.B. bei einem Orgasmus vorkommen. Menschenopfer, die während eines satanischen Rituals geopfert werden, werden vollkommen zerstört. Der Meister will ein widerwärtiges Individuum, das es nicht anders verdient hat, loswerden!“

Bevor ich den Umhang darauf hinweisen kann, dass nichts aber auch gar nichts bei den Morden auf satanische Riten hinweise, siehe fehlende Kerzen, irgendwelche Kreise oder Runen, oder was sonst auch immer bei solch satanischem Zeugs gebraucht wird, erscheint Blauauge, die schneeweiße Dogge in der Küche. Sie schnappt sich den Umhang und schickt sich an, damit die Küche zu verlassen. Vermutlich um dieses stinkende unansehnliche Teil im Garten zu verbuddeln. Fräulein Helga schwebt auf Blauauge zu, um ihr den *Herr* aus dem Maul zu ziehen, ist damit aber nicht sonderlich erfolgreich.

Im Flur höre ich den Herrn Umhang noch kreischen: „Komm her zu mir, du Todesverächter, und die Erde wird dir gehören!“

Ich fürchte, sein Gekreische wird dem Umhang nicht viel nutzen. Blauauge ist sowieso der Meinung, die Erde gehöre ihr. Vor allem die im Garten. Zu allem Überfluss klingelt auch noch das Telefon. Wie nicht anders zu erwarten, ist Hauptkommissar Wagner dran, der wissen will, ob ich schon zu der ein oder anderen Erkenntnis gelangt bin.

„Jawohl, Herr Wagner“, flöte ich freundlich in die Muschel, „es ist definitiv kein Metzger. Der hätte nämlich das ganze Opfer verwurstet und sich nicht nur Einzelteile herausgeschnitten. Außerdem ist es ebenfalls kein Satanist. Die machen nämlich allerhöchstens Blutwurst aus ihren onanierenden Opfern.“

Ich wünsche dem Herrn Hauptkommissar noch einen schönen Abend und lege auf. Selber schuld, was ruft der Knilch auch um die Uhrzeit noch an!

Es gibt doch nichts über ungebetenen Besuch im Morgengrauen. Lautes Scheppern und schrille Stimmen reißen mich aus meinen süßen Träumen. (Ich hatte gerade meinen Ex zu einem Fiaker Gulasch verarbeitet.) Missmutig schiebe ich Herrn Müller-Lüdenscheid, meinen jungen Boxer auf die Seite und tappe in die Küche. Dort schnattern gerade Fräulein Helga und Tante Lisa, die meinen großen Kochtopf auf den Boden geworfen hat, wild durcheinander. Ich kann kein einziges Wort verstehen, da sich die beiden Damen im Eifeler Platt unterhalten. Im Eck steht schweigend eine kleine, etwas behäbige Frau in einem langen sackförmigen Kleid, der ein

Strick vom Hals baumelt. Neben ihr steht mit verschränkten Armen ein untersetzter Mann in einem altmodischen Frack, der mich böse ansieht. Offensichtlich ist er nicht freiwillig hier. Nachdem es niemand für nötig hält, mich den Gästen vorzustellen, werfe ich erst mal meine Kaffeemaschine an.

Lillith, die schwarze Kätzin, kommt von draußen herein geschlendert und wirft mir eine tote Maus vor die Füße, auf die ich prompt drauf steige. Natürlich barfuß, versteht sich. Fluchend wünsche ich die tote Maus von meinem Fuß, schnappe mir einen Kaffeebecher und meine Zigaretten und hocke mich an meinen Tisch. Lautes Hundegebell verrät mir, dass meine Hundefamilie ebenfalls aufgestanden ist und dies im Garten jedermann kundtut.

„Und ich sage es Ihnen noch mal, Herr Vorsitzender“, lässt sich die Dame mit dem Strick auf einmal vernehmen, „ich bin vollständig unschuldig. Meine Männer sind sämtlich an ihren Krankheiten gestorben.“

„So Angeklagte“, schießt der Frackträger wütend zurück. „Woran sind denn ihre ersten vier Männer gestorben?“

Fräulein Helga und Tante Lisa halten endlich die Klappe und sehen die Dame mit dem Strick neugierig an. Ich zünde mir eine Zigarette an und warte ebenfalls gespannt auf die Antwort.

„B. bekam den Typhus“, wendet sich die Dame mit dem Strick an uns. „Es sind damals viele Leute am Typhus gestorben. B. wollte keinen Arzt zu Rate ziehen!“ Die Dame mit dem Strick schnieft und Tante Lisa reicht ihr ein Taschentuch. „Unsere Ehe war sehr friedlich und glücklich.“

Mitleids heischend sieht sie mich an.

„B. hatte auf einmal einen Ausschlag auf dem Kopf bekommen, sodass ihm die Haare ausgingen. Mein zweiter lieber Mann, K. hat sich beim Tragen mit einem Sack Kartoffeln überhoben. Er starb einige Tage später. P. mein dritter Mann, bekam ein großes Geschwür am Hals und war bald darauf tot. Er ist an der Schwindsucht gestorben. Woran mein vierter Mann W. gestorben ist, weiß ich nicht. Er war von Anfang an krank gewesen. Er war auch ständig betrunken und ist auf dem Weg von der Wirtschaft nach Hause im Schnee eingeschlafen. Vermutlich hat er sich da wohl stark erkältet.“

Bekümmert sieht die Dame mit dem Strick uns an. Auch wir schweigen bekümmert. Was für ein Pech hatte diese nette Dame aber auch mit ihren Ehemännern.

Wütend mischt sich der Mann im Frack in unser bekümmertes Schweigen: „Angeklagte, Haben Sie nicht Ihren Männern Gift beigebracht?“

„Also wirklich“, mische ich mich ein. „Was sind Sie nur für ein Schnösel, dieser netten Dame solch Ungeheuerliches zu unterstellen?“

Mein Einwand wird von diesem Kerl überhaupt nicht beachtet. Die Dame mit dem Strick wirft mir einen dankbaren Blick zu.

„Ich habe nie etwas mit Gift zu tun gehabt“, beteuert sie und wringt das Taschentuch in ihren bleichen Händen.

Der ungehobelte Kerl wedelt mit seinem dicken Finger in die Runde. „Sie sollen einmal gesagt haben, die evangelischen Ehe-

männer kosten zehn Pfennige, die katholischen bekommt man für fünf Pfennige!“

Hilfe suchend sieht mich die Dame mit dem Strick an. Sie wird mir immer sympathischer.

„Sie sollen viel Schnaps getrunken haben“, dröhnt der Unsympath im Frack lautstark. „Ich bin allerdings keine Abstinente, viel Schnaps habe ich aber nicht getrunken, zumal ich ihn nicht vertragen kann.“

Mir geht es genauso, denke ich und zünde mir noch eine Zigarette an.

Tante Lisa nimmt die arme Frau in den Arm und Fräulein Helga starrt mich böse an. Sie mag es nicht, wenn ich in ihrem Haus rauche!

„Ihr dritter Mann, P. soll einmal gesagt haben: ‘Zwei Männer hat sie schon um die Ecke gebracht, bei mir wird es ihr aber nicht gelingen!’“

Der unsympathische Frackträger baut sich drohend vor dieser armen netten Dame mit dem Strick auf.

„Na, da hat er sich wohl getäuscht,“, kichere ich und werde mit bösen Blicken von allen zum Schweigen gebracht. Trotzig zünde ich mir noch eine Zigarette an und werfe ebenfalls böse Blicke in die Runde.

„Diese Frau dort“, erbot zeigt der Frackträger auf die kleine Dame mit dem Strick, „diese Frau ist ein weiblicher Blaubart, die alle ihre Vorgängerinnen an Ruchlosigkeit und Grausamkeit weit in den Schatten stellt!“

Schockiert starren wir alle diesen unangenehmen Trampel an. Er lässt sich allerdings nicht beirren, packt die süße kleine Dame am Strick und wabert mit der sich heftig Sträubenden davon.

„Kommen Sie doch bald wieder“, rufe ich der Dame mit dem Strick laut hinterher.

„Aber lassen Sie diesen ungehobelten Klotz zu Hause“, schließt sich Fräulein Helga mir an.

Tante Lisa wirft schluchzend meinen Kochtopf wieder herunter und verschwindet.

„Wer war das eigentlich?“, will ich von Fräulein Helga wissen.

„Ach“, seufzt diese bekümmert. „Das war Anna P. Sie wurde 1903 wegen mehrfachen Gattenmordes gehenkt. Und dieser ungehobelte Kerl war der Ankläger.“

Fräulein Helga schnieft noch einmal und entschwindet in das *Arbeitszimmer*. Vermutlich hockt sie jetzt stundenlang strickend auf ihrem Sofa und wir sind unserem eigenen Fall noch kein Stück nähergekommen.

Geister, denke ich wütend, was fuhr in mich als ich sie nicht rief!

Als das Telefon klingelt, gehe ich erst gar nicht dran. Es kann nur einen geben, der es wagt, mich mitten am Morgen anzurufen.

„Soll er doch seinen Scheißfall alleine aufklären“, sage ich zu niemand bestimmten.

Ein heftiger Donnerschlag untermalt meine Worte und ich beschließe, noch einmal ins Bett zu gehen. Schließlich heißt es ja: Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf.

Nachdem ich mir noch zwei Stunden Schlaf gegönnt hatte, wird mir klar, dass der Herr es vermutlich nur den Seinen im Schlaf gibt. Ich gehöre offensichtlich nicht dazu. Jedenfalls steige ich keinen Deut schlauer aus dem Bett. Wenigstens hat es zu Regnen aufgehört. Ich beschließe, mir ein üppiges Frühstück zu gönnen. Spiegeleier mit Speck und Kaffee schweben mir vor. Im Bad flechte ich mir meine ungebändigen Haare zu einem lockeren Zopf und steige in die Dusche. Es gibt doch nichts über eine heiße Dusche, um die Geister der Nacht zu vertreiben. So der Plan. In der Realität stehe ich bibbernd unter mehr lau als warmem Wasser. Wütend dusche ich, so schnell es irgendwie geht. Anschließend schlüpfe ich in schwarze Jeans und meinen schwarzen engen Rollkragenpullover, ziehe mir warme Socken an und marschiere in die Küche.

Dort treffe ich, wie sollte es auch anders sein, auf Fräulein Helga und Tante Lisa, die mich beide misstrauisch beäugen.

„Was ist los?“, verlange ich zu wissen und setze Kaffee auf.

Die beiden Damen hüllen sich in vornehmes Schweigen. Mir soll es recht sein. Eine Frau sollte wenigstens in ihrer eigenen Küche ihre Ruhe haben.

Ich hole mir Butter und den Speck aus dem altersschwachen Kühlschrank und die Eier aus der Vorratskammer. Ich beschließe, mir lieber ein Omelett zu machen. Für Spiegeleier habe ich heute nicht den Nerv. (Ich will schließlich nicht mit Mutter Beimer aus der Lindenstraße verwechselt werden!)

Immer noch schweigend verfolgen die beiden Damen mein Tun und Wirken am Herd. Ich schlage die Eier in eine Schüssel und drehe mich dann entnervt um.

„Also, was ist los?“, ich bemühe mich um einen freundlichen Ton, der mir nicht leicht fällt, nach einer kalten Dusche.

Muckefuck, mein schwarzer Kater, streicht mir leise klagend um die Beine. Auch er möchte ein Omelett mit Speck.

„Äh“, flüstert da Tante Lisa, „wegen dieser Morde ... also ich, wir ...“

Sie verstummt und sieht hilflos zu Fräulein Helga. Diese hat natürlich keine Hemmungen, mir ihre Überlegungen um die Ohren zu hauen.

„Also“, beginnt sie. „Tante Lisa und ich sind zu der Überzeugung gekommen, dass Sie als Mörderin durchaus infrage kommen.“

„Ich?“, kreische ich und lass mich auf den Stuhl sinken.

„Nun ja“, meint Tante Lisa. „Sie haben Motiv, Mittel und Gelegenheit. Außerdem gab es in letzter Zeit Gulasch und Rouladen. Und für die Katzen Herz und Leber. Finden Sie das nicht selbst verdächtig?“

Bedächtig zünde ich mir eine Zigarette an und nehme einen tiefen Zug. „Ich habe mich schon gefragt, wann meine Damen Detektive mir endlich auf die Schliche kommen!“

Durch das entgeisterte Schweigen hindurch, gehe ich zur Küchenzeile, um mir meinen Kaffee zu holen. Dabei fällt mir auf, dass sowohl Muckefuck als auch mein Speck verschwunden sind.

Ich kehre mit meinem Kaffee an den Tisch zurück und lächle die beiden Damen freundlich an. Fräulein Helga wird vor Aufregung noch leichenblasser, als sie ohnehin schon ist, und Tante Lisa schwebt laut nach Luft japsend unter der Decke!

„Es gibt da allerdings nur ein klitzekleines Problem“, sage ich lebenswürdig. „Ich habe für jeden dieser Morde ein Alibi!“

„Ach“, quetscht Fräulein Helga zweifelnd hervor, „wen denn? Ihre Tiere vielleicht?“

Triumphierend sieht sie mich an.

„Überlegen Sie doch mal, Sie altes Meckergespens“, sage ich unfreundlich zu ihr. „Wer bitte geistert denn hier Tag und Nacht ständig herum? Erzählen Sie mir bloß nicht, Ihnen beiden wäre es entgangen, wenn ich des nächstens heimlich verschwinden würde und blutüberströmt mit Frischfleisch zurückgekehrt wäre!“

Beschämt senkt Fräulein Helga den Kopf und Tante Lisa plumpst erleichtert wieder auf den Boden. Seltsam, diese beiden alten Geister wissen alles und jedes über jeden und alle. Nur bei mir tappen sie im Dunkeln.

„Wir sollten jetzt wirklich einmal irgendetwas unternehmen, damit wir der Polizei wenigstens einen kleinen Hinweis liefern können“, sage ich zu den beiden. „Ich habe schließlich einen Ruf zu verlieren!“, füge ich hochmütig hinzu.

Die beiden werden einer Antwort enthoben, da draußen wütendes Hundegebell zu vernehmen ist. Ich gehe zur Türe und sehe meinen Ortsvorsteher in sicherer Entfernung vorm Zaun stehen. Offensichtlich wollte er unbemerkt und heimlich einen Brief in

meinen Briefkasten werfen, der an der Gartentüre befestigt ist. Dummerweise haben ihn meine Hunde entdeckt und lautstark verpetzt. Ich setze ein freundliches Gesicht auf und gehe auf ihn zu. Weit brauche ich nicht zu gehen, er wirft den Brief über den Gartenzaun, springt in sein Auto und rast davon

„Feiger Idiot“, rufe ich ihm wenig damenhaft hinterher.

Ich nehme Blauauge den Brief aus dem Maul und öffne ihn lustlos. Bisher kam noch nie etwas Gescheites aus dieser Ecke. So auch diesmal wieder.

Heyroth, ein Dorf mit Zukunft, lese ich. *Wir bitten alle Bewohner unseres Dorfes, ihre Vorgärten in Schuss zu bringen. Auch bitten wir Sie, ihre Hecken und, falls vorhanden, ihre Kieswege zu schneiden und zu säubern!*

Ich schnaube laut durch die Nase.

„Klar doch“, sage ich zu meinem verwilderten Garten, „dieses Kaff hat wirklich Zukunft. Stellt sich nur die Frage, als was?“

Ich knülle den Brief zu einem kleinen Papierball zusammen und werfe ihn Pucki, der gefleckten Schwester von Blauauge, zu. Soll sich wenigstens einer über diesen Unsinn freuen. Pucki spuckt den Papierball angewidert aus und verschwindet im Haus. Ich folge ihr. Vielleicht hat meine tierische Familie mir wenigstens ein paar Eier übrig gelassen.

Für den Abend hat sich eine *Besucherin* angemeldet. Das wird auch höchste Zeit, denn in meiner Haushaltskasse herrscht bedenkliche Leere. Ebenso in meinem Kühlschrank. Und auch die Vorratskammer gibt nicht mehr viel her.

Ich stehe vor meinem Kleiderschrank und hole mir die obligatorischen *Wahrsagerklamotten* hervor. Zumindestens was ich dafür halte. In meinem Fall also ein langes enges schwarzes Strickkleid, über das ich mir einen dunkelroten Umhang werfe. Vervollständig wird meine Aufmachung mit altmodischen, halbhohen Stöckelschuhen. Dazu ziehe ich mir Unmengen von Ringen über die Finger und hänge mir lange goldene Ohringe an. Auch beim Make-up bin ich nicht sparsam. Anschließend stöckele ich vorsichtig in mein *Arbeitszimmer* und werfe ein rotes Tuch über die Lampe.

Fräulein Helga sitzt strickend auf ihrem Sofa, und Tante Lisa lungert an der Türe herum. Wo kann sich eine Hilfesuchende geborgener fühlen als in einer zugigen alten Hütte, bei der die Türe knarrend von alleine aufgeht, und eine schwarze Katze die *Besucherin* zu der *Wahrsagerin*, also mir, führt. Ich wedle noch einmal mit dem Staubtuch über meine alberne Glaskugel und sehe Fräulein Helga fragend an.

„Ich hab noch nicht viel herausgefunden“, grummelt diese ungnädig. „Nur so viel, es handelt sich um eine Frau.“

Beleidigt fügt sie hinzu: „Ich hatte von Anfang an recht.“

„Aber das ist doch schon etwas“, rufe ich begeistert.

„Ich meine, mehr als etwas“, füge ich schnell hinzu, als sich Fräulein Helgas ohnehin schon verkniffenes Gesicht noch mehr verzieht.

Himmel, was sind Gespenster doch empfindlich, denke ich leise und füge laut hinzu: „Fräulein Helga, Sie sind die Beste!“

Eine schwache Andeutung von einem Lächeln huscht über ihr bleiches Faltengesicht, das aber sofort wieder verschwindet, als sich die Eingangstüre wie von Geisterhand öffnet, also in unserem Fall von Tante Lisas Hand, und unsichere Schritte auf dem Flur zu vernehmen sind.

Schweigend warten Fräulein Helga und ich auf unseren Gast. Die Türe öffnet sich und Tante Lisa rauscht herein, gefolgt von Ravana, der schwarzen Katze und, etwas langsamer, unserer *Besucherin*. Sie ist, wie fast alle unsere Kundinnen, kaum zu erkennen. Diese hier hat ich für einen riesigen grünen Schlapphut und einen langen, ebenso schockgrünen Mantel entschieden. Erst nachdem sie im Schummerlicht fast über den Sessel fällt, zieht sie ihre überdimensionale Sonnenbrille aus. Seltsam, die meisten unserer *Besucherinnen* ziehen es vor, sich bis zur Unkenntlichkeit zu verkleiden, wenn sie bei mir aufkreuzen. Offensichtlich ist es noch nicht sehr gesellschaftsfähig, sich Rat bei einer Wahrsagerin zu holen!

„Sagen Sie ihr, sie kann den Kerl vergessen“, grummelt Fräulein Helga auf ihrem Sofa. „Der will nur ihr Geld, aber das hätte sich diese blöde Kuh auch selber denken können! Ihr Liebhaber ist fast dreißig Jahre jünger und gebaut wie ein Adonis.“

Letzteres kommt fast sehnsüchtig über die alten Lippen, und ich sehe Fräulein Helga erstaunt an. Aber mehr als ihr übliches, verkniiffenes Gesicht bekomme ich nicht zu sehen. Freundlich bitte ich unsere *Besucherin*, doch ihren Mantel abzulegen und auf dem Sessel Platz zu nehmen. Die ziemlich große und, ähm, etwas über-

gewichtige Frau zieht ihren Mantel aus und wirft ihn mit Schwung aufs Sofa. Genau über Fräulein Helga. Ich schließe die Augen.

„Sagen Sie diesem verdammten Miststück, dass ihr Adonis auch ihre beste Freundin fickt!“ Mit diesen schockierenden Worten löst sich Fräulein Helga in Luft auf.

Tante Lisa zuckt mit den Achseln und verschwindet ebenfalls.

Ich lächle die sichtbar nervöse Frau freundlich an und denke: Hoffentlich will die wirklich nur was über ihren Kerl wissen! Blöde Weiber, blöde!

Wie am Telefon abgesprochen, zieht meine Kundin einige Geldscheine aus ihrer riesigen schwarzen Handtasche und legt diese auf meinem Tisch. Ich lasse das Geld so unauffällig wie möglich verschwinden. Nach ein paar unschönen Fehlschlägen habe ich gelernt, dass Vorkasse immer besser ist. Meistens habe ich nämlich nichts Gutes zu berichten, und einer am Boden zerstörten *Besucherin* das Geld aus der Nase zu ziehen, ist einfach zu nervenaufreibend. Und vor allem sinnlos.

Ich setze mein Besuchergesicht auf; also ernsthafter, konzentrierter Blick, garniert mit einem Stirnrunzeln, und starre in meine alberne Glaskugel. Bisher hat es niemand gewagt, außer natürlich Fräulein Helga, versteht sich, mich darauf hinzuweisen, dass es sich um eine billige Glaskugel handelt und nicht etwa um eine geheimnisvolle Kristallkugel. Ragana springt mir auf die Schulter und ich halte meine Hände über die Glaskugel, die wirklich mal richtig geputzt werden müsste, wie ich bei dieser Gelegenheit feststelle. Die Frau räuspert sich und will offensichtlich etwas sagen,

aber ich bringe sie mit einem unwilligen Kopfschütteln zum Schweigen. Das wäre ja noch schöner, wenn mich diese Trulla nach ihrem verstorbenen Mann oder dem Liebesleben ihrer Kinder oder weiß der Geier was fragen würde.

„Sie sind sehr verliebt“, murme ich gerade noch hörbar. „Ich sehe einen schönen jungen Mann.“

Ich blicke kurz auf und sehe, dass es sich wohl um das richtige Thema handelt, denn die wulstigen Lippen in dem runden Gesicht verziehen sich wollüstig.

Dir werde ich das Grinsen gleich aus dem Gesicht wischen, denke ich unhöflich.

„Ich sehe auch eine Frau, eine Frau, die Ihnen sehr nahe steht!“

Das runde Gesicht legt sich in besorgte Falten. Ich starre der armen Frau eine geschlagene Minute in die wässrig blauen Augen, nur um des Effektes wegen und gebe ihr dann den Todesstoß. „Ihr junger Adonis vögelt nicht nur Sie, sondern auch Ihre beste Freundin.“

Aufmerksam beobachte ich die Schnappatmung meiner *Besucherin*. Das würde mir gerade noch fehlen, eine Kundin mit Herzinfarkt. Vermutlich könnten noch nicht einmal meine Hunde verhindern, dass der wütende Dorfmob meine Hütte niederbrennt.

Als meine *Besucherin* tapfer auf dem Sessel sitzen bleibt, ohne in Ohnmacht zu fallen, füge ich hinzu: „Aber das ist nicht so schlimm. Schlimmer ist, dass er es nur des Geldes wegen mit Ihnen treibt.“

Ich rechne es meiner Kundin hoch an, dass sie erst in ihrem Auto vollständig zusammenbricht.

Nachdem ich meine Kundin in ihr Nobelauto verfrachtet habe, fällt mir auf, dass ich es noch in den Supermarkt nach Hillesheim schaffen könnte, wenn ich mich beeile. Ich rufe den Hunden zu, sie sollen bitte auf das Haus aufpassen und springe, so wie ich bin, also mit schwarzem langen Strickkleid und rotem Umhang, in meine alte Rostlaube. Kurz bevor ich die Wagentüre zuschlagen kann, springt Herr Müller-Lüdenscheid, der junge Boxer, ebenfalls in die Rostlaube. Er kann es nicht ertragen, wenn ich mich nicht in Sichtweite von ihm befinde.

Nach einem kurzen Stoßgebet, springt mein kleiner Rostflitzer brav an und wir brausen Richtung Hillesheim. Auf dem Weg dorthin kommen wir an einem schweren Mercedes vorbei, der am Waldesrand steht. Der riesige schockgrüne Schlapphut, der zuckend über dem Lenkrad hängt, kommt mir vage bekannt vor. Offensichtlich hat seine Trägerin einen Heulkampf. Jedenfalls glaube ich nicht, dass unter dem Schlapphut gelacht wird. Kurz überlege ich, ob ich anhalten soll. Aber vielleicht möchte der schockgrüne Schlapphut lieber alleine sein. Außerdem schließen die Läden gleich und ich habe nichts mehr im Haus – außer Hunde- und Katzenfutter. Und das muss nach einem anstrengenden Tag nun wirklich nicht sein.

Nachdem der Parkplatz bei *Netto* leerer ist als der bei *Lidl*, biege ich mit quietschenden Reifen dort ein. Nach einem kurzen, aber heftigen Streit mit Herrn Müller-Lüdenscheid, der unbedingt mit-

kommen möchte: 'Mama, ich will mit.' „Nein, du bleibst im Auto und tust schön aufpassen!“ brülle ich und schlage ihm die Tür vor der Nase zu – schaffe ich es endlich, mit meinem Einkaufswägelchen in den Laden.

Der Erste, dem ich mein Wägelchen über die Füße schiebe, ist niemand anderes als Hauptkommissar Wagner, der sein Einkaufswägelchen schon ordentlich gefüllt hat. Vorzugsweise mit hartem Alkohol. Zuerst weicht mein Hauptkommissar schockiert zurück als er mich sieht, doch dann erkennt er mich. (Es würde mir nicht im Traum einfallen, mich für die Polizei so aufzumotzen.)

Traurig blickt er mich mit blutunterlaufenen Augen an. Sein feistest, normalerweise rosiges Gesicht mit den Schweinsäuglein ist fast so bleich wie das von Fräulein Helga. Aber wenigstens habe ich diesmal gute Nachrichten für ihn. Na gut, eine gute Nachricht.

„Es ist eine Frau“, flüstere ich ihm zu. „Sie müssen nach einer Frau suchen.“

Ich warte auf überschäumende Freude oder wenigstens auf untertänige Dankbarkeit, aber ich warte vergebens. Resigniert sieht mich Hauptkommissar Wagner an.

„Die Fallanalytiker haben sich schon auf einen Mann eingeschossen“, flüstert er zurück. „Sie haben auch schon einen Verdächtigen.“

Erbost schaue ich ihn an. Wenn Fräulein Helga sagt, es ist eine Frau, dann ist es auch eine Frau!

„Ich glaube nicht, dass sie den Richtigen haben“, flüstert Herr Wagner weiter in mein Ohr.

Aus den Augenwinkeln nehme ich wahr, dass die Leute einen großen Bogen um uns machen. Wir scheinen ein sehr seltsames Gespann abzugeben. Der große dicke Mann in seinem grauen, speckig glänzenden Anzug, der giftgrünen Krawatte und spärlichem, schmutzig grauem Haar, und die kleine zierliche Frau im schwarzen, langen Kleid, altmodischen Stöckelschuhen und den feuerroten wilden Locken, deren Farbe sich mit dem Dunkelrot des Umhangs beißt. Von meiner sonstigen Aufmachung mal abgesehen.

„Sie wollen mir den Fall wegnehmen und ihn an das LKA weitergeben.“

Bekümmert sieht mein Dickerchen mich an. Ich schaue bekümmert zurück. Wenn das Dickerchen draußen ist, bin ich auch draußen. Und das heißt, mir fehlt eine Einkommensquelle, mit der ich schon fest gerechnet habe. Mein Kundenstamm ist noch nicht so gewachsen, als dass ich mich groß über Wasser halten kann.

„Die irren sich, die haben den Falschen! Muss erst noch ein Mord geschehen, damit sie erkennen, dass sie falsch liegen?“

Schockiertes Schweigen legt sich über den Laden. Misstrauische Blicke streifen den Kommissar und mich. Offensichtlich habe ich in meiner Aufregung etwas lauter gesprochen. Nach dem im ganzen Laden Todesstille herrscht, etwas sehr laut.

„Ich komme morgen bei Ihnen vorbei“, sagt mein Dickerchen leise zu mir und schiebt seinen vollgepackten Einkaufswagen mit hängenden Schultern Richtung Kasse.

Das erinnert mich daran, warum ich eigentlich hier herumstehe. Ich eile durch die Gänge und werfe alles, von dem ich denke, ich könnte es gebrauchen, in meinen Wagen. Was genau das ist, wird sich erst zu Hause herausstellen. Ich habe nämlich meine Brille vergessen.

Draußen im Wagen hat Herr Müller-Lüdenscheid wieder seine Lieblingsnummer abgezogen. Sterbender Hund allein im Auto. Die Traube der Mitleidigen, die um meinen Rostflitzer steht und aufmunternde Worte dem scheinbar in seinen letzten Atemzügen Dahinsiechenden zuruft, ist beachtlich. Ich sehe mich nach meinem Freund und Helfer um, der Gott sei Dank direkt neben mir parkt. Einzig sein Dienstausweis bewahrt mich davor, von dem wütenden Mob gelyncht zu werden. Ich werfe meine Einkaufssachen vom Einkaufswagen direkt in den Kofferraum und sehe zu, dass ich Land gewinne. Gegen einen schäumenden Mob hat auch mein Dickerchen auf Dauer keine Chance. Herr Müller-Lüdenscheid hockt zufrieden grinsend auf dem Beifahrersitz. Wenigstens einer, der sich heute köstlich amüsiert hat.

Am nächsten Morgen sitzen Fräulein Helga, Tante Lisa und ich, mit Baby, dem Graupapagei auf der Schulter, um den zerschrammten Küchentisch herum. Ich bäuge misstrauisch die Leberwurst mit Knoblauch, die ich mit Brille niemals gekauft hätte. Fräulein Lisa schäkert mit Lillith, der schwarzen Katze. Genauer gesagt gibt sie unverständliche Gluckerlaute von sich. Baby bedenkt Fräulein Helga mit obszönen Flüchen, die von ihr begeistert nachgeplappert werden.

„Es hat einen neuen Mord gegeben.“ Mit diesen Worten platzt die *dicke Dame* keuchend in unsere beschauliche Frühstücksrunde.

Die *dicke Dame* ist der jüngste Geist in Heyroth, sie spukt erst seit 60 Jahren in diesem Kaff herum. Sie war zu Lebzeiten schon eine äußerst neugierige Person, wie mir Tante Lisa erzählte, und genau diese Neugier treibt sie auch heute noch um. Wenn man wissen will, was in Heyroth hinter verschlossenen Türen vorgeht, muss man nur die *dicke Dame*, fragen. Ich lasse mein Leberwurstbrot sinken und starre diese ungeheuer dicke Dame an.

„Wo? Wer? Wann?“, will ich wissen.

Fräulein Helga schüttelt missbilligend den Kopf. Sie hält viel auf Etikette, vor allem bei den Anderen. Für sie ist es ein absolut ungehöriges Benehmen, ohne Voranmeldung und obendrein ohne Gruß, in ihr Haus zu plätzen.

„Na ja“, keucht die *dicke Dame* und fächelt sich mit ihrem knallbunten Fächer Luft zu, „eigentlich hat der Mord schon vor drei Wochen stattgefunden, aber der Rheinische Sauerbraten wurde erst heute Morgen gefunden.“

„Rheinischer Sauerbraten? Es wurde ein Rheinischer Sauerbraten ermordet?“, frage ich entgeistert und Baby steuert noch ein unhöfliches: „Halt`s Maul“, hinterher.

Irritiert sieht die *dicke Dame* Baby an und sinkt auf dem alten Kanapee, das am Kachelofen im Eck steht, nieder.

„Was soll der Unsinn, meine Liebe?“, meint Tante Lisa zu ihr. „Rheinischen Sauerbraten umzubringen ist doch kein Verbrechen!“

„Manchmal schon“, mischt sich Fräulein Helga ein. „Besonders wenn er von unfähigen Köchinnen vermurkt wird!“ Dabei sieht sie die *dicke Dame* an, über deren katastrophale Kochkünste sich heute noch ganz Heyroth das Maul zerreißt.

„Also, was genau ist jetzt eigentlich passiert?“, verlange ich zu wissen.

Die *dicke Dame* keucht erschöpft nach Luft. Nachdem mein Leberwurstbrot wundersamerweise verschwunden ist, ebenso Lillith, schenke ich mir einen frischen Kaffee ein und zünde mir eine Zigarette an. Fräulein Helgas bösen Blick ignoriere ich.

„Manche Leute haben einfach kein Benehmen“, blafft diese und lächelt Baby freundlich zu, als der laut scheppernd und fluchend meinen Küchenschrank umräumt.

Draußen schlagen die Hunde lautstark an und Tante Lisa eilt neugierig zum Fenster.

„Da draußen steht eine Frau, Fräulein Claudia“, ruft sie mir zu. „Sie sieht aus, als ob sie Hilfe brauchen würde.“

Das fehlt mir gerade noch, jetzt wo es interessant wird, kommt ungebetener Besuch. Aber ich kann es mir nicht leisten, sie abzuweisen.

„Fräulein Helga, hätten sie die Güte mich zu begleiten?“, wende ich mich an selbige.

Sie nickt gnädig und entschwindet im *Arbeitszimmer*.

„Tante Lisa, würden sie die Dame bitte hereinbitten.“

Tante Lisa nickt begeistert. Wie gesagt, sie liebt ihren Job als Sesam-öffne-Dich.

„Und Sie!“, wende ich mich an die *dicke Dame*, „bleiben hier sitzen und rühren sich nicht vom Fleck! Ich will alles haargenau erfahren!“

Die *dicke Dame* nickt erschöpft und schließt die Augen. Jedenfalls glaube ich das. In diesem runden Mondgesicht ist das nämlich nicht genau zu erkennen.

Für meine übliche Maskerade habe ich keine Zeit mehr, also eile ich schnell in mein Badezimmer und werfe mir meinen bunt bestickten Hausmantel über meinen Schlafanzug, der mit seinen süßen kleinen Entchen nicht unbedingt die nötige Ernsthaftigkeit ausstrahlt. Egal, wer am Sonntagmorgen ohne Voranmeldung bei mir hereinplatzt, muss eben den Anblick der Entchen ertragen.

Ein zögerndes: „Hallo. Hallo. Ist da jemand?“, verrät mir, dass meine *Besucherin* wohlbehalten im *Arbeitszimmer* angekommen ist.

Wenigstens habe ich die Vorhänge noch nicht geöffnet, so bleibt der *Besucherin* immerhin der Staub verborgen. Ich flechte mir noch schnell die Haare nachlässig zusammen und schreite gemessen in das Zimmer.

Dort steht eine Frau Mitte sechzig, die mich erstaunt mustert. Vor allem meine Füße scheinen es ihr angetan zu haben. Ich blicke ebenfalls auf meine Füße und stelle fest, dass diese noch in meinen Pantoffeln stecken. Es sind meine flauschig grünen, die aussehen wie grüne Frösche.

„Ich hoffe, ich meine ... also ich ...“, stottert die Ärmste und verstummt.

„Ihr Enkel hat ihren gesamten Schmuck gestohlen und für Drogen umgesetzt“, lässt sich Fräulein Helga von ihrem Sofa aus vernehmen. „Wenn sie sich beeilt, kann sie wenigstens noch ihr Sparbuch retten!“

Am liebsten würde ich der *Besucherin* sofort erzählen, was los ist, da mich brennend interessiert, was es nun mit dem ermordeten Rheinischen Sauerbraten auf sich hat, aber eine gewisse Form muss einfach gewahrt bleiben. Auch mit Entchen-Schlafanzug und Fröschen an den Füßen. Ich bitte die *Besucherin* Platz zu nehmen und nenne ihr meinen Preis. Mit Wochenendaufschlag, versteht sich. Immerhin ist es gerade mal acht Uhr am Sonntagmorgen.

Zögernd setzt sich die Frau in den Sessel. Sie hat ein verhärmt-tes trauriges Gesicht mit noch traurigeren blauen Augen. Das Schicksal hat es offensichtlich nicht gut mit ihr gemeint.

„Ihre Tochter hockt im Auto und ist stinkwütend, dass ihre Mutter zu einer Scharlatanin geht.“

Vor allem das *Scharlatanin* wird von Fräulein Helga besonders hämisch hervorgehoben.

Ich schenke mir eine passende Antwort und lächle der *Besucherin* freundlich zu.

„Ihr Enkel hat ihren Schmuck und ihr Sparbuch gestohlen“, sage ich, nach einem Blick in meine verstaubte Glaskugel.

Der *Besucherin* rinnen die Tränen über das schmale Gesicht. Ich reiche ihr ein paar Taschentücher, die ich immer griffbereit habe.

„Es ist kein schlechter Junge“, schluchzt sie in ihr Taschentuch.

„Der Bengel ist absolut missraten!“, kommt es höhnisch vom Sofa. „Es ist nicht das erste Mal, dass er seine Großmutter beklaut.“

„Sie hatten aber doch schon früher Probleme mit Ihrem Enkel?“, frage ich vorsichtig nach.

Die Tränen fließen jetzt wie ein Sturzbach über das Gesicht.

„Sagen Sie ihr, ihr Enkel liegt zugehörnt im Bett seiner Freundin. Seine Mutter weiß, wo dieses Weib wohnt!“ Mit diesen Worten verschwindet Fräulein Helga angewidert aus dem Zimmer. Öffentliches Zurschaustellen von Gefühlen ist ihr ein Greul.

Ich teile meiner *Besucherin* mit, was ich in meiner Glaskugel *gesehen* habe und bringe sie nach draußen. Den entsetzten Blick ihrer Tochter, die vor dem Auto steht und eine Zigarette raucht, ignoriere ich hoheitsvoll.

Ich will gerade zurück in mein Häuschen eilen, um endlich zu erfahren, was es nun mit dem ermordeten Rheinischen Sauerbraten auf sich hat, als schon wieder ein Wagen ankommt. Dieser von seinem Besitzer schäbig behandelte Kombi kann nur einem gehören. Und richtig, es steigt niemand anderer aus, als Hauptkommissar Wagner. Und der ist offensichtlich nicht ganz nüchtern. Normalerweise legt mein Dickerchen wenigstens etwas wert auf seine Kleidung. Auch wenn seine speckig glänzenden Anzüge mit den schreiend bunten Krawatten sicherlich nicht jedermanns Geschmack treffen. Aber heute steckt er in alten Armeehosen, die seinen dicken Hintern unvoreteilhaft betonen und sein ehemals weißes Hemd kann nicht verbergen, dass sein Träger wohl mit Tomatenso-

ße herumgekleckert hat. Obendrein ist seine Fahne atemberaubend. Selbst die Hunde weichen vor ihm zurück.

„Die haben mir den Fall abgenommen“, lallt mein Hauptkommissar weinerlich.

„Reißen Sie sich zusammen, Mann!“, sage ich ärgerlich zu ihm und ziehe ihn in meine Küche.

Dort verfrachte ich ihn auf einen Küchenstuhl und setze erstmal starken Kaffee auf. Die *dicke Dame* sitzt immer noch auf dem Kanapee und hält ein Nickerchen. Jedenfalls gehe ich davon aus, da ihr Kopf über ihren zahlreichen Doppelkinnen hängt und sie laute Schnarchgeräusche von sich gibt. Fräulein Helga kommt herein und sieht den Kommissar missbilligend an. Sie hat auch nichts für besoffene Männer übrig. Und das schon gleich gar nicht in ihrer Küche. Tante Lisa hängt in ihrer Lieblingsecke unter der Decke und hält ebenfalls ein Schläfchen. Hauptkommissar Wagner lässt seinen Kopf auf meinen Küchentisch sinken und weint leise vor sich hin. Ich schüttle ihn grob an der Schulter und stelle ihm einen extra starken Kaffee mit viel Zucker vor die Nase.

„Trinken Sie“, fahre ich ihn unfreundlich an. Auch ich kann besoffene Männer in meiner Küche nicht ausstehen.

Nach drei Tassen Kaffee und einem Liter kalten Leitungswasser, das ich ihm am liebsten über den Kopf geschüttet hätte, ist Hauptkommissar Wagner wieder einigermaßen ansprechbar. Erst jetzt scheint ihm mein Entchen-Schlafanzug aufzufallen und er bricht in lautes, wieherndes Gelächter aus. Am liebsten würde ich ihm mein Brotmesser in seinen feisten Bauch rammen. Das wie-

hernde Gelächter geht in trompetendes Schluchzen über. Wütend verschwinde ich in meinem Schlafzimmer und ziehe mich um.

Mit schwarzer Jeans, schwarzem Hemd und einer langen schwarzen Strickjacke fühle ich mich meiner Laune entsprechend gut gekleidet. Nur meine Froschpantoffel lasse ich an. Die sind sehr bequem und vor allem warm. Ich habe nämlich nicht vor, mir wegen diesem ungehobelten Schnösel einen Blasenkatarrh zu holen.

In der Zwischenzeit ist es Fräulein Helga gelungen, die *dicke Dame* zu wecken. Bei Tante Lisa sind jegliche Weckversuche von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wenn Tante Lisa schläft, kann nichts, aber auch gar nichts, sie aus ihrem Schlummer reißen.

Jetzt sitzt die *dicke Dame* ebenfalls am Küchentisch und beobachtet neidisch, wie Hauptkommissar Wagner sich ein riesiges Sandwich zubereitet. Es ist nicht zu übersehen, dass er sich ungeeignet aus meinem Kühlschrank bedient hat. Seine neuen besten Freunde, also meine Hunde, sitzen mit schmachttenden Blicken neben ihm. Auch sie hat er wohl gut bedient.

„Sie haben doch nichts dagegen?“, mampft er mit vollem Mund.

Ich habe sehr wohl etwas dagegen, ihm beim Essen zuzusehen, sage aber nichts.

„Also, was ist jetzt mit dem ermordeten Rheinischen Sauerbraten?“, will Fräulein Helga wissen und dreht demonstrativ dem schmatzenden Wagner den Rücken zu. Sie kann auch keine schmatzenden Männer in ihrer Küche ertragen.

Ich eben auch nicht, stelle ich missmutig fest und bleibe an der Küchenzeile stehen. Herr Müller-Lüdenscheid hat da weniger Hemmungen. Er springt seinem neuen besten Freund auf den Schoß und bekommt zur Belohnung ein halbes Sandwich ins Maul geschoben.

„Ich liebe Boxer“, nuschelt der Kommissar mit vollem Mund undeutlich. „Ich hatte auch mal einen. Doch meine geschiedene Frau hat ihn einfach mitgenommen!“ Er umarmt den schmatzenden Herrn Müller-Lüdenscheid und drückt ihm einen Kuss auf den Schädel.

Gegen meinen Willen bin ich gerührt. Menschen, die Boxer lieben, können keine schlechten Menschen sein.

Ich räuspere mich und frage unnötig scharf: „Also, was hat es jetzt mit dem ermordeten Rheinischen Sauerbraten auf sich?“

Erstaunt sieht mich der Kommissar an und mir fällt auf, dass die Frage ziemlich blödsinnig klingt. Die *dicke Dame* reißt ihren neidvollen Blick endlich von den beiden Schmatzenden und erzählt, unnötig begeistert, wie ich finde, dass in den frühen Morgenstunden in Hillesheim ein Sachbearbeiter in seiner Kühltruhe gefunden wurde. Anhand des Rezeptes, das detailliert die Erstellung eines Rheinischen Sauerbratens beschreibt, geht die Polizei davon aus, dass der Unglückliche schon seit drei Wochen in der Kühltruhe lag. Immerhin wird der original Rheinische Sauerbraten drei Wochen lang eingelegt. Und das würde auch genau in den Zeitraum passen, wo man den Sachbearbeiter vom Ordnungsamt das letzte Mal lebend gesehen hat. Allerdings wurde er nicht als ver-

misst gemeldet, da seine Mitarbeiter glaubten, er sei auf einer Fahrradtour durch die Eifel. Als Angehörige hatte der Sachbearbeiter nur seine Mutter, die allerdings drei Wochen auf Kur war. Sie war es auch, die ihren Sohn nach ihrer Rückkehr in der Kühltruhe fand.

„Das ist ein Ding“, stelle ich fest und zünde mir eine Zigarette an.

„Was ist ein Ding?“, will der Hauptkommissar wissen und schiebt Herrn Müller-Lüdenscheid noch ein Sandwich ins Maul. „Und was genau meinten sie eigentlich mit dem ermordeten Rheinischen Sauerbraten?“

Manchmal vergesse ich einfach, dass ja nur ich meine Geister sehen und hören kann. Ich erzähle dem erstaunten Kommissar, was ich gehört habe. Diesmal mache ich mir nicht die Mühe, in meine alberne Glaskugel zu starren. Der Kommissar und ich sitzen immerhin im selben Boot. Und wenn wir nicht den Fall auflösen, droht ihm Innendienst und, was noch schlimmer ist, mir fehlt eine Einkommensquelle. (Außerdem kann ich niemandem im Regen stehen lassen, der Boxer liebt.)

Hilflos sieht mich das Dickerchen aus seinen blutunterlaufenen Augen an.

„Ich habe diesen Fall nicht mehr“, erinnert er mich.

„Dann holen Sie ihn sich gefälligst wieder zurück“, fahre ich in wütend an. „Stellen Sie fest, ob der bis jetzt Verdächtige ein Alibi für diesen Mord hat.“

„Gibt es irgendetwas am Tatort oder an der Leiche, was die Polizei zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen kann?“, frage ich laut in die Runde und ignoriere Dickerchens misstrauischen Blick.

„Allerdings“, kommt es kichernd von der Zimmerdecke. Tante Lisa ist offensichtlich aufgewacht. „Die werden mit ihrem neumodischen Zeugs feststellen, dass eine Frau mit langen roten Haaren die Übeltäterin war.“

Natürlich sehen jetzt alle mich an. Einschließlich der Hunde. Nur Dickerchen glotzt in die Zimmerecke, vielleicht hat er einen Geist gesehen. Ich ignoriere die Blicke der Damen, vor allem den überheblichen Blick von Fräulein Helga, und teile Dickerchen mit, was Sache ist. Jetzt sieht mich auch noch dieser vollgefressene Schnösel misstrauisch an.

„Vergessen Sie es!“, fauche ich ihn wütend an. „Ich war es nicht.“

Die Spuren an der Leiche werden mich entlasten, das hoffe ich wenigstens.

„Jetzt gehen Sie erst nach Hause, Duschen Sie sich, ziehen Sie sich etwas Vernünftiges an und dann teilen Sie ihren Kollegen mit, was Sie wissen!“, motze ich Dickerchen an, der mich mit weit geöffneter Kaulade anglotzt.

Kein sehr erbaulicher Anblick, denke ich böse.

„Die werden mich auslachen“, greint Dickerchen und schiebt sich noch eine Gewürzgurke hinterher.

„Die werden Sie natürlich erst auslachen, Sie Esel!“, brülle ich ihn an. „Aber wenn sich dann herausstellt, dass sie recht haben,

wird man Ihnen die Füße küssen und Ihnen die Leitung des Falles übertragen!“

(Und mir wird hoffentlich soviel Ruhm zuteil, dass ich mich in Zukunft vor Aufträgen kaum retten kann.)

„Und was ist, wenn Sie sich täuschen?“, wendet dieser dämliche Fettsack ein. „Ich bin dann erledigt, noch mehr als jetzt schon.“

Ich will ihm schon wütend über den Mund fahren, aber da schlingt Dickerchen seine dicken Arme um Herrn Müller-Lüdenscheid und flüstert ihm etwas ins Ohr. Dieser schleckt ihm über das Gesicht und sieht mich vorwurfsvoll an.

„Ich irre mich nicht“, sage ich freundlich zu dem zweifelnden Kommissar. „Sie müssen mir einfach vertrauen, dann wird alles wieder gut.“

„Was soll denn bei dem noch gut werden? Seine Frau hat ihn verlassen, seine einzige Tochter ist in einer Sekte in Amerika, und will nichts mehr von ihm wissen, und seine Kollegen halten ihn für einen Volltrottel“, stellt Fräulein Helga fest und verschwindet ins Arbeitszimmer.

Ärgerlicherweise schleicht sich bei mir Mitgefühl für Dickerchen ein.

„Hören Sie, Dick ... äh, Herr Wagner“, sage ich zu ihm, „es ist doch ganz einfach. Rufen Sie einen Kollegen vor Ort an und dann werden Sie ja sehen, ob die Sache mit dem ermordeten Sauerbraten ... ähm, dem ermordeten Ordnungsamtheini stimmt.“

Ein leiser Hoffnungsschimmer glimmt in dem feisten Gesicht auf.

„Und tun Sie das bald, eher noch sofort, bevor Gott und die Welt weiß, was wir jetzt schon wissen!“

Muss ich denn dem Blödmann alles vorsagen, denke ich verärgert.

Dickerchen denkt sichtbar angestrengt nach und kommt endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, zu einem Entschluss. Er zieht sein Handy aus der Tasche und ruft irgendjemanden an.

„Er telefoniert mit einer Kriminalkommissarin“, lässt mich Tante Lisa wissen. „Er soll ihr sagen, dass ihre minderjährige Tochter ein Verhältnis mit ihrem Lehrer hat.“

„Ich will doch bloß wissen, ob es stimmt, dass heute in den frühen Morgenstunden die malträtierte Leiche eines Ordnungsamtsheinis ... ähm, die Leiche eines Sachbearbeiters vom Ordnungsamt Hillesheim in der Gefriertruhe gefunden wurde“, brüllt Dickerchen in sein Handy. „Was soll das heißen, das geht mich nichts mehr an!“ Seine Gesichtsfarbe nimmt einen bedenklich Lilaton an, und ich reiche ihm ein Glas Wasser. „Ich sage Ihnen mal was, Sie ignorante Kuh ...“

Erstaunt blicken Tante Lisa und ich uns an. Die *dicke Dame* steht vor dem tobenden Wagner und schmachtet ihn schamlos an.

„Sie werden an der Leiche weibliche DNA-Spuren finden! Und Sie werden feststellen, dass die Frau rothaarig ist! Und Sie werden feststellen, dass der Sauerbraten genau drei Wochen in der Kühltruhe lag! Genauso, wie man original rheinische Ordnungs-

-amtsheinis einlegt! Passend zu dem Rezept, was dem Sauerbraten an die Stirn genagelt wurde.“

Gebannt lauschen wir drei Weiber dem zum Mann erwachten Dickerchen.

„Und ich sage Ihnen noch etwas“, tobt Dickerchen weiter. „Nachdem Sie offensichtlich zu blöde sind, das ohne meine Hilfe herauszufinden. Ihre minderjährige Tochter vögelt mit ihrem Lehrer!“

Er klappt sein Handy zu und sieht mich zufrieden an. Ich sehe zufrieden zurück. Es steckt doch noch Potenzial in meinem Dickerchen.

„Sie waren hervorragend“, sage ich zu ihm. „Ich bin begeistert!“ Mit diesen Worten schicke ich ihn zum Duschen nach Hause.

Als ich in meine Küche zurückkomme, ist die *dicke Dame* verschwunden. Vermutlich hat sie in ihrer Geisterwelt viel zu erzählen. Tante Lisa ist wieder eingeschlummert und Fräulein Helga wird strickend auf ihrem Sofa im Arbeitszimmer sitzen. Ich verteile den kärglichen Rest Wurst, den Dickerchen übrig gelassen hat an die Katzen und mache mir ein Weißbier auf. Das habe ich mir redlich verdient. Nur schade, dass Dickerchen meine Weißwürste aufgefressen hat.

Als die Hunde und ich nach einem langen Spaziergang tropfnass – wir wurden von einem Wolkenbruch überrascht – wieder nach Hause kommen, finde ich Tante Lisa und Fräulein Helga im Wohnzimmer vor. Beide sitzen in ihren Schaukelstühlen links und

rechts neben dem alten Kachelofen und beide starren gebannt in den Fernseher, in dem gerade die *Lindenstraße* läuft. Wenn ich es den beiden alten Damen erlauben würde, würden sie Tag und Nacht vor der Glotze hocken. Gott sei Dank wissen sie nicht, wie die Fernbedienung funktioniert. Die Hunde springen, nass wie sie sind, auf das Sofa und legen sich schlafen.

„Ich gehe dann mal duschen“, sage ich laut in die Runde.

Ich werde nicht beachtet.

„Um was ging es eigentlich das letzte Mal?“, wendet sich Tante Lisa an Fräulein Helga.

Die winkt, ohne den Blick von der Glotze zu wenden, unwirsch ab. Vermutlich weiß sie es selber nicht mehr.

Ich gehe ins Bad und probiere misstrauisch aus, ob ich heute heißes Wasser habe. Das Schicksal ist mir gnädig und ich springe wohlgenut unter die Dusche. Ich gönne sogar meinen Haaren eine Softkur. Anschließend ziehe ich mir einen himmelblauen Schlafanzug an, dieser hier ist mit süßen kleinen Bärchen geschmückt, werfe mir noch einen dunkelroten Herrenbademantel über, steige in meine Froschpantoffeln und gehe in die Küche. Dort werde ich schon sehnsüchtig von meinen Katzen erwartet. Ich verteile großzügig das *Beste für die Mieze* in die Schüsseln und öffne, ebenfalls hungrig, meinen Kühlschrank. Gähnende Leere starrt mir entgegen. Mein Dickerchen hat wohl mehr zugeschlagen als ich dachte. In der Vorratskammer werde ich Gott sei Dank fündig. Ein ziemlich großes Stück Schinken ist diesem Vielfraß erstaunlicherweise entgangen. Ebenso ein Stück Käse. Ich stelle den Schinken und

den Käse auf ein Tablett, finde noch zwei Brotscheiben und bin auf dem Weg ins Wohnzimmer, als Tante Lisa aufgeregt vor mir erscheint.

„Da draußen stehen zwei ziemlich unheimliche Typen vor dem Zaun“, flüstert sie ängstlich und versteckt sich hinter meinem Rücken.

„Wie kann man nur so albern sein“, schimpft Fräulein Helga, die ebenfalls auftaucht. „Was können diese Herren Ihnen schon antun?“, stellt sie höhnisch fest. „Sie wieder zum Leben erwecken?“ Mit diesen Worten verschwindet sie im Wohnzimmer.

Was diese *Herren* mir antun könnten, scheint sie nicht zu interessieren. Tante Lisa hat sich wieder gefangen und schnäuzt sich verlegen in ihr Taschentuch. Lautes Klopfen an der Türe verrät mir, dass die beiden unheimlichen Typen jetzt vor meiner Türe stehen. Tante Lisa verschwindet und ich stehe alleine da.

Selbst ist die Frau, sage ich zu mir und öffne die Türe. Vor mir stehen zwei Männer in dunklen Anzügen, die mich von oben bis unten mustern und wohl zu keinem schmeichelhaften Ergebnis kommen.

„Ja bitte“, sage ich mit so viel Würde, wie man eben würdevoll in einem himmelblauen Teddybärchen-Schlafanzug und Froschpantoffeln sein kann.

„Sind Sie diese ... äh, Wahrsagerin?“, kommt es von einem der Anzüge.

„Ja, ich bin diese ... äh, Wahrsagerin“, sage ich betont höflich.

„Sind Sie sich da ganz sicher?“, gluckst der andere Anzug erheitert.

Wütend starre ich diese beiden Scherzkekse an.

„Wer will das wissen?“, frage ich hoheitsvoll zurück und krame in meiner Bademanteltasche nach Zigaretten und Feuerzeug.

„Wir müssen uns unterhalten“, sagt der eine Anzug und der andere macht keine Anstalten, sein dämliches Grinsen zu verbergen.

„Ich muss mich mit niemandem unterhalten“, keife ich sauer zurück.

Diese beiden Anzüge gehen mir entschieden auf die Nerven. Beide greifen in ihre Brusttaschen und halten mir ihre Ausweise entgegen. Glaube ich jedenfalls. Ich habe meine Lesebrille nicht auf.

„Es geht um Hauptkommissar Wagner“, sagt Anzug Nummer eins.

Und Nummer zwei fügt grinsend hinzu: „Und um ihre erstaunlichen Kenntnisse betreffs der Kannibalenmorde!“

Mürrisch bitte ich die beiden Anzüge herein, platziere sie in meinem Arbeitszimmer und hole Fräulein Helga zu Hilfe. Allerdings muss ich ihr versprechen, dass sie nur solange bleiben muss, bis der *Tatort* anfängt. Ich gebe ihr mein Wort und sie folgt mir gnädig in das Arbeitszimmer.

Im Arbeitszimmer hockt Anzug Nr. 1 auf dem Sessel und spielt mit meiner Glaskugel. Anzug Nr. 2 besitzt die noch größere Frechheit und hockt mit seinem blöden Grinsen auf Fräulein Helgas Sofa. Ich überlasse Nr. 2 Fräulein Helga und nehme Nr. 1 meine

Glaskugel aus der Hand. Er quittiert das mit einem unverschämten Lächeln. Ich setze mich auf meinen Platz und starre die beiden Anzüge böse an. Bevor ich fragen kann, was genau sie eigentlich von mir wollen, geht die Türe auf und Tante Lisa erscheint, gefolgt von Ragana, der schwarzen Katze. Ragana springt auf meine Schulter und starrt die beiden mit ihren gelben Augen auch böse an. Fräulein Helga steht derweil vor Anzug Nr. 2, nimmt gemächlich eine Stricknadel aus ihrem nie fertig werdenden Schal und sticht die Nadel genussvoll in die Weichteile von Anzug Nr. 2. Der springt jaulend auf und greift nach seiner Waffe. Anzug Nr. 1 springt auch auf, sieht seinen Kollegen mit gezogener Waffe und in gebückter Haltung stehen, und zieht ebenfalls seine Waffe.

„Aber, aber, meine Herren“, säusle ich freundlich. „Wer wird denn gleich in die Luft gehen?“

(Ich liebte diese HB-Werbung!)

Die beiden Anzüge sehen sich wild in meinem kleinen Arbeitszimmer um. Doch sie sehen nicht viel mehr als ein etwas verstaubtes Zimmer und eine freundlich lächelnde Frau mit wirren roten Locken im hellblauen Teddybärchen-Schlafanzug, der eine schwarze Katze fauchend auf der Schulter hockt. Beide stecken, nachdem sie noch einmal misstrauisch umherglotzen, ihre Waffen wieder ein. Anzug Nr. 1 setzt sich auf den Sessel und Anzug Nr. 2 will gerade Platz auf dem Sofa von Fräulein Helga nehmen, als er einen schmerzhaften Pick in seinem Hinterteil verspürt. Die eigentliche Besitzerin des Sofas zieht mit bösartigem Grinsen ihre

Nadel wieder aus dem Hintern von Anzug Nr. 2 heraus und nimmt gelassen Platz.

„Also, was führt Sie beide zu mir“, frage ich höflich und überlege, ob ich den beiden meinen Preis nennen soll. Aber die Anzüge sehen nicht so aus, dass sie extra zu mir gekommen sind, um meine Haushaltskasse aufzubessern.

„Machen wir es kurz“, sagt Anzug Nr. 1. „Woher hat Hauptkommissar Wagner seine detaillierten Kenntnisse bezüglich des letzten Opfers, dem Sauerbraten namens Hermes?“

Er sieht mich scharf an und ich lächle still.

„Woher wusste Wagner, dass der Sauerbraten nach originaler Ordnungsamtsart eingelegt wurde?“

Irgendetwas scheint Anzug Nr. 1 zu irritieren. Vielleicht die Kaffeetasse, die hereingeschwebt kommt und vor mir abgestellt wird. Tante Lisa ist wirklich ein Schatz. Anzug Nr. 2 starrt derweil gebannt auf ein gebogenes Schwert, das vor seiner Nase in der Luft hängt. (Es stammt aus Afghanistan, mein Ex hatte es von dort mitgeschmuggelt und ich habe es bei meinem Auszug mitgehen lassen.)

Die *dicke Dame*, ist zu Besuch gekommen. Wie immer, wenn es etwas Interessantes zu beobachten oder zu belauschen gibt. Nun wedelt sie vergnügt mit dem Schwert, das eigentlich im Wohnzimmer hängen sollte, vor Anzug Nr. 2 herum. Anzug Nr. 1 reißt mühsam seinen Blick von meiner Kaffeetasse und heftet seinen durchdringenden Schnüfflerblick wieder an mich.

„Also“, sagt er gebieterisch. „Herr Wagner behauptet, Sie hätten ihm die Informationen geliefert.“

„Dieser ungehobelte Mensch trägt rosarote Boxershorts, die seine Frau absichtlich verfärbt hat“, kommt es von Fräulein Helga, die der *dicken Dame* das Schwert entwendet und damit ins Wohnzimmer verschwindet.

Die Tatortmelodie ertönt lautstark. Tante Lisa sieht mich bitrend an und ich nicke ihr gnädig zu. Erleichtert schwebt sie aus der Türe, in der meine weiße Dogge Blauauge aufkreuzt. In dem schummrigen Licht erscheinen ihre Augen rot und sie gibt eine äußerst imposante Erscheinung ab, wie sie knurrend und mit gesträubtem Fell im Türrahmen steht. Irritiert sieht Anzug Nr. 1 erst Blauauge an und dann seinen Kollegen. Doch von ihm kann er sich keine Hilfe mehr erwarten. Anzug Nr. 2 steht mit aufgerissenen Augen da und starrt die Wand an.

„Ich weiß, was ich weiß“, sage ich freundlich zu Anzug Nr.1. „Ich weiß zum Beispiel, dass sie rosarote Unterhosen tragen.“

Das Gesicht von Anzug Nr.1 färbt sich dunkelrot und diese ungeheuerliche Information dringt wohl auch zu Anzug Nr. 2 durch. Er wendet nämlich seinen Blick von der Wand ab und starrt seinen Kollegen an. Die *dicke Dame* stellt sich neben Anzug Nr.1 und popelt in seinem Ohr herum. Mit einer ärgerlichen Bewegung verscheucht dieser die vermeintliche Fliege und deutet mit dem Finger auf mich.

„Sie werden ab sofort nur noch für uns arbeiten“, fährt er mich an.

Blauauge springt ihm knurrend auf den Schoß und ich beschließe, dass es Zeit wird, diese beiden lästigen Anzüge hinauszuerwerfen. Wenigstens bekomme ich dann noch den größten Teil vom *Tatort* mit, in dem heute meine beiden Münsteraner ermitteln.

„Ich werde ein- und ausschließlich nur für mein Dickerchen ... ähm, für Herrn Wagner arbeiten“, sage ich entschieden und stehe auf.

Blauauge steht ebenfalls auf und tritt Anzug Nr.1 noch kräftig in die Eier, bevor sie von ihm herunterspringt und der *dicken Dame* folgt, die kichernd aus der Türe rauscht.

„Das haben nicht Sie zu bestimmen“, quetscht mühsam und mit schmerzverzerrtem Gesicht Anzug Nr.1 hervor.

„Und ob ich das zu entscheiden habe“, beende ich die Diskussion, indem ich zur Eingangstüre gehe, und lächle ihn freundlich an.

Beiden bleibt nichts anderes übrig, als mir zu folgen, da Tante Lisa, die wohl beschlossen hat, mir noch einmal zu helfen, die beiden Herren an den Schultern packt und sie hinausbegleitet. Ich winke den beiden Anzügen, die sich eiligst entfernen, noch einmal freundlich hinterher und schließe erleichtert die Türe.

Mein Abendbrot und der *Tatort* warten auf mich. Jedenfalls der *Tatort*, stelle ich misstrauisch fest, als ich vor meinem leeren Tablett stehe.

„Kannibalen behandeln ihre Gefangenen sehr gut“, belehrt mich die große hagere Frau mit dem albernem Strohhut herablassend. Sie ist in den frühen Morgenstunden ungeladenen hier aufgetaucht und gibt nun ihre Weisheiten zum Besten. Offensichtlich

war sie die erste oder eine der ersten Frauen, die auf Forschungsreisen gingen. 'Und zwar alleine, auf eigene Faust, und nicht als lästiges Anhängsel von einem Mann, meine Liebe!', teilte sie mir stolz mit.

„Der Kannibale lädt seine Genossen zu einer großen Versammlung ein und dann wird der Gefangene totgestochen.“

Tante Lisa lauscht ihr hingerissen.

„Dann wird der Gefangene gebraten und alle essen gemeinsam!“

Mir knurrt der Magen. Dickerchen und meine tierische Familie haben wie die Vandalen in meiner Küche gehaust. Ich stelle mir gerade vor, wie ich mein Dickerchen am Spieß brate, als die Hunde draußen im Garten lautstark in Jubelrufe ausbrechen.

Neugierig schaue ich aus dem Fenster und kann gerade noch sehen, wie mein Hauptkommissar seinen dicken Hintern in sein Auto schwingt und davonbraust. Die Hunde stehen knietief in einem Berg Fleischknochen und auf meinem Briefkasten steht ein riesiger Korb.

„Entschuldigen Sie mich bitte für einen Augenblick“, sage ich zu der Dame mit dem albernen Strohhut und eile nach draußen.

Mein Dickerchen hat mir einen riesigen Fresskorb vorbeigebracht. Ich bin zutiefst gerührt und schleppe den vollgepackten Korb in meine Küche.

„Diese Handlung ist eine symbolische Darstellung der äußersten Rache ...!“, fährt die Frau mit dem albernen Strohhut nahtlos fort.

„Ähm ja“, sage ich, und kann mein Glück kaum fassen.

Mein Dickerchen muss sein ganzes Monatsgehalt in die Fressalien investiert haben. Auch eine Karte ist mit beigelegt worden.

„Liebe Claudia“, lese ich, „ich weiß nicht, wie Sie es geschafft haben, aber der Fall gehört wieder mir!“

„Das ist sehr freundlich von dem Herrn Wagner“, meint Tante Lisa und verdrückt ein paar Tränchen der Rührung.

„Ich habe durchaus nichts dagegen einzuwenden, dass man in einem solchen Verhalten eine furchtbare Barbarei sieht ...“, fährt die Frau mit dem albernen Strohhut leicht ungehalten fort.

„Hm ja, ich auch“, sage ich und beiße in eine geräucherte Salami.

„Aha, der Fettwanst hat seinen Fall wieder!“, mit diesen Worten erscheint Fräulein Helga, die leider die *dicke Dame* im Schlepptau hat. Jetzt wird mir dieses Weib ständig bei jedem Bissen neidvoll zusehen.

„Ich habe aber wohl etwas dagegen, dass wir ihre Fehler verdammen und ...“ Der alberne Strohhut klingt jetzt eindeutig verärgert.

„Tschuldigung“, nuschle ich mit vollem Mund undeutlich und köpfe die Schampusflasche, die freundlicherweise mit im Korb liegt.

Fräulein Helga sieht mich missbilligend an. Sie kann auch keine saufenden Frauen in ihrer Küche ertragen. Schon gar nicht am frühen Morgen. Ich allerdings kann sehr wohl saufende Frauen in meiner Küche leiden. Vor allem, wenn es sich bei den saufenden

Frauen um mich selber handelt. Nachdem mir mein Sonntag schon versaut wurde, gedenke ich den heutigen Montag zu meinem Feiertag zu machen. Und ich habe schließlich allen Grund dazu. Dickerchen hat seinen Fall wieder und ich meine Einkommensquelle.

„Wir sind so blind gegen unsere eigenen Fehler“, brüllt der alberne Strohhut mich an.

„Also das stimmt nun wirklich nicht“, sage ich zwischen zwei Schlucken Schampus zu ihr und ignoriere das sabbernde Gesicht von der *dicken Dame*, der fast die Schweinsäuglein aus dem feisten Gesicht fallen, angesichts der Leckereien, die sich auf meinem Tisch türmen.

Fräulein Helga schürzt missbilligend die fahlen Lippen und rauscht türenknallend ins Arbeitszimmer. Sie kann neben saufenden auch keine brüllenden und sabbernden Weiber in ihrer Küche ertragen.

„Es ist doch viel barbarischer, einen lebenden Menschen zu foltern, als ihn nach seinem Tod aufzuessen“, brüllt der alberne Strohhut weiter.

Ich pflichte ihr hicksend bei und nehme noch einen großen Schluck aus der mittlerweile fast leeren Schampusflasche.

„Wir sind doch alle Kannibalen, tief in uns“, fährt der alberne Strohhut etwas leiser fort.

„Ach“, mache ich und beiße ein großes Stück von diesem herrlichen Eifeler Schinken ab.

Die *dicke Dame* verfolgt neidvoll, wie sich die Katzen mit einem großen Wurstring aus der Küche stehlen.

„Alleine das Küssen an sich!“ Der alberne Strohhut schüttelt sich angewidert. „Wir küssen, saugen und beißen ...“ Die alte Forscherin erstickt fast vor Ekel. „Zärtlichkeiten zwischen Eltern und ihren kleinen Kindern oder Zärtlichkeiten zwischen Sexualpartnern!“

Gebannt, mit einem gebratenen Hähnchenschenkel in der Hand, warte ich auf die Fortsetzung. Offensichtlich muss sich der alberne Strohhut erst sammeln, bevor er fortfahren kann. Tante Lisa ist in ihrer Zimmerecke eingeschlummert und die *dicke Dame* geht in den Garten, wo sie jetzt den Hunden beim Fressen zuschaut.

„Es dreht sich alles um fressen und gefressen werden“, komme ich der alten Forscherin leicht lallend zur Hilfe.

„Richtig!“ Sie sieht mich lobend an und fügt hinzu: „Es geht um die Einverleibung guter oder auch besonders böser Eigenschaften.“

Ich rülpse bestätigend.

Ermutigt doziert der alberne Strohhut weiter: „Wir unterscheiden zwischen dem Hungerkannibalen ... Aber das kommt sehr selten vor.“

Sie sieht mich prüfend an und ich gebe ihr schielend zu verstehen, dass ich absolut in der Lage bin, ihr zu folgen.

„In Neuguinea, Indonesien, Maori wird der rituelle Kannibalismus gepflegt.“

Ich hickse ihr aufmunternd zu und sie erzählt etwas besänftigt weiter: „Dann gibt es den antisozialen Kannibalismus und den Kannibalismus bei psychischen Störungen.“

„Isch findä unscher Kannibale ischt extrem psysch ... spych ...“, lalle ich dazwischen.

„Genau“, sagt der alberne Strohhut, „wir suchen auf jeden Fall nach einem antisozialen Kannibalen mit psychischen Störungen!“

„Und guten Kochkenntnissen“, fügt Fräulein Helga hinzu, die aus ihrem Schmollwinkel gekommen ist.

„Genau“, brülle ich begeistert und schwenke die leere Schampusflasche. „Wir schuchen einen Kochhannibal, äh ... Hnn ...“ Ich stehe schwankend auf und setze triumphierend hinzu: „Eine Koschkannibalin. Esch lebe der Schauerbraten!“ Ich sinke wieder auf meinen Stuhl zurück und schlafe ein.

„Leider gibt es keine Übereinstimmung mit der DNS der Köchin, äh, der Täterin in unserer Verbrecherdatei“, sagt Dickerchen und macht sich ungeniert in meiner Küche ein Riesensandwich.

Ich blicke ihn sauer an. Nicht nur, dass er am frühen Morgen ekelhaft gut gelaunt in meinem Haus erscheint, nein, er benimmt sich obendrein auch noch so, als ob er hier zum Inventar gehören würde. Fräulein Helga ist ohne ein Wort zu sagen verschwunden und Tante Lisa hängt noch schlummernd unter ihrer Zimmerdecke. Einzig des Hauptkommissars neue beste Freunde stehen schwanzwedelnd um ihn herum und himmeln ihn schamlos an.

Verräter, elendige, denke ich dumpf und lasse meinen Brummschädel auf den Küchentisch sinken.

„Wir sind aber heute nicht sehr gut drauf“, trompetet dieser Riesentrampel vergnügt und stellt mir eine Tasse Kaffee vor die Nase.

Ich schlage dreimal mit dem Kopf auf meinen geliebten Küchentisch, um meine Kopfschmerzen zu vertreiben. Was natürlich nicht funktioniert. Irgendwann gestern muss ich einen Filmriss bekommen haben. Ich erinnere mich undeutlich an einen albernen Strohhut und irgendwelche Kannibalen.

Ich beschließe, erst einmal unter die Dusche zu gehen. Ich ermahne Dickerchen, nicht schon wieder die gesamte Küche leerzufressen und schleppe mich mühsam ins Bad. Natürlich funktioniert das heiße Wasser wieder einmal nicht, aber eine kalte Dusche macht viel schneller wach, wie ich frierend feststelle.

Frisch geduscht und mit ordentlichen Klamotten angetan (schwarze Jeans, schwarzer langer Strickpulli und natürlich mit meinen Froschpantoffeln), schlurfe ich wieder in die Küche. In der Dickerchen gesittet mit seinem allerbesten neuen Freund Herrn Müller-Lüdenscheid auf dem Schoß an meinem Tisch sitzt und Zeitung liest.

Auch das noch! Glaubst dieser Stoffel eigentlich, er ist hier zuhause?

Ich greife nach Kaffee und Zigaretten und setze mich ihm gegenüber. Herr Müller-Lüdenscheid grinst mich frech an und Dickerchen raschelt mit seiner Zeitung. Es ist zum Kotzen! Bevor

ich ihn hinauswerfen kann, erscheint der alberne Strohhut in meiner Küche. Sie stellt befriedigt fest, dass ich diesmal Kaffee trinke und nickt Dickerchen freundlich zu.

Der glotzt mich nur blöde an, als ich höflich: „Guten Morgen, gnädige Frau, verzeihen Sie mir bitte meinen Auftritt von gestern“, zu dem leeren Stuhl neben ihm sage.

Die alte Forscherin nickt mir huldvoll zu und will wissen, wie viel ich von gestern noch in Erinnerung habe. Es ist nicht allzu viel, wie ich beschämt gestehen muss.

„Nun meine Liebe“, sagt dieser alberne Strohhut zu mir. „In so einem Zustand war auch ich einmal. Allerdings litt ich da an Malaria und hatte über 40 Grad Fieber.“

Sie zieht mokant eine Augenbraue hoch und ich sinke entnervt zusammen. Das fehlt mir gerade noch: Zwei Moralapostel im Haus! Das wird sogar mir zu viel. Obendrein erscheint auch noch die *dicke Dame*, die eindeutig einen Narren an meinem Hauptkommissar gefressen hat.

Soll sie ihn doch haben, denke ich böse.

Fräulein Helga erscheint ebenfalls und setzt sich mit eisigem Gesicht auf das Kanapee. Sie ist wohl immer noch sauer auf mich. Natürlich hat sie die Papageien freigelassen, die jetzt mit lautem Gekreische in die Küche flattern. Meine Kopfschmerzen nehmen, genau wie meine Laune, bedenkliche Formen an. Als Baby, der Graupapagei, krachend eine Bratpfanne auf den Boden wirft, reicht es mir. Ich packe meine Zigaretten und meinen Kaffee und setze mich in den Garten.

Natürlich fällt es einem der Bauern gerade da ein, sein verdammtes Feld im Kuhmist zu ertränken.

„Scheiß Landleben, scheiß Geister, scheiß auf alles,“, schreie ich aufgebracht und ernte ängstliche Blicke von einem alten Ehepaar, das mit seinen Skistöcken vorbei läuft. „Hamma scho wiede Weihnachten?“, brülle ich den beiden Alten hinterher und beobachte zufrieden, wie die so schnell es geht davonestöckeln.

Einigermaßen besänftigt kehre ich wieder in meine Küche zurück. Es hat wirklich etwas für sich, so eine Schreitherapie.

Zurück in der Küche schenke ich mir frischen Kaffee nach und muss feststellen, dass sämtliche Stühle um meinen runden Küchentisch belegt sind. Die *dicke Dame* hockt rechts neben dem Hauptkommissar und schmachtet ihn an. Links neben dem immer noch zeitunglesenden Dickcherchen sitzt die alte Forscherin mit ihrem albernem Strohhut und klärt eine begeisterte Tante Lisa über die verschiedenen Kannibalentypen auf. Fräulein Helga sitzt mit zusammengekniffenen Lippen auf dem Kanapee. Mir bleibt nur der alte Lehnstuhl neben dem noch älteren Kachelofen. Dickcherchen blickt von seiner Zeitung auf und will wissen, warum ich in der Ecke sitze.

„Weil sämtliche Stühle belegt sind“, erwidere ich und zünde mir eine Zigarette an.

„So dick bin ich nun auch nicht“, sagt er beleidigt zu mir, und sieht mich mit seinen blutunterlaufenen Augen an.

„Das sage ich ja gar nicht“, gebe ich freundlich zurück. „Es ist nur so, auf jedem der Stühle hat schon ein Geist Platz genommen.“

Dickerchen wird leichenblass und starrt entsetzt auf die Stühle.

„Warum sagen Sie so etwas?“, will die alte Forscherin wissen.

„Weil's wahr ist“, sage ich ungehalten zu ihr. „Irgendwann muss er ja die Wahrheit erfahren, wenn wir vernünftig zusammenarbeiten wollen.“ (Eigentlich hoffe ich ja eher, dass Dickerchen es sich in Zukunft dreimal überlegen wird, ob er einfach so in mein Häuschen platzt und sich in meiner Küche breitmacht.)

Dickerchen gibt undefinierbare Geräusche von sich und ich sehe ihn besorgt an.

„Können Sie mich bitte, bitte vorstellen, Fräulein Claudia“, keucht die *dicke Dame* und rutscht noch etwas näher an den fassungslosen Hauptkommissar heran.

Fräulein Helga sieht dieses schamlose Weib verärgert an. Sie kann auch keine schamlosen Weiber in ihrer Küche ausstehen. Ich auch nicht!

„Wer, was, ich ... also“, stottert Dickerchen und ringt mühsam um Fassung.

„Was möchten Sie den gerne wissen?“, frage ich ihn, und schenke ihm vorsichtshalber ein Glas Wasser ein.

„Also, wer, was, ich?“, stottert er noch einmal.

„Das sagten Sie bereits“, unterbreche ich ihn unhöflich.

Herr Müller-Lüdenscheid kommt aus dem Garten und springt seinem neuen besten Freund auf den Schoß. Dankbar hält sich der Hauptkommissar an dem jungen Boxer fest.

„Halts Maul“, schreit Baby, der Graupapagei, vorlaut vom Küchenschrank herunter.

Dickerchen fällt vor Schreck fast mitsamt dem Hund vom Stuhl.

„Nun reißen Sie sich doch einmal zusammen, Mann“, fahre ich ihn an. „Das war der Graupapagei.“

„Fick dich“, kreischt Baby zustimmend und wirft einen Topf herunter.

Der Hauptkommissar fährt zusammen und Fräulein Helga lächelt Baby liebevoll an.

„Sie wollten eben gerade etwas von dem zärtlichen Kannibalismus erzählen“, wendet sich Tante Lisa an den albernen Strohhut.

„Richtig, ganz richtig meine Liebe, wie nett, dass mir wenigstens einer hier zuhört“, sagt die alte Forscherin und sieht mich strafend an.

„Was, wie, wer?“, stottert Dickerchen dazwischen und hält sich an seinem neuen besten Freund fest.

„Ungeheuerlich, wie unhöflich manche Leute doch sind“, faucht der alberne Strohhut und sieht nun Dickerchen strafend an.

„Er kann sie nicht sehen und nicht hören, Verehrteste“, besänftige ich sie.

„Wen kann ich nicht sehen und nicht hören“, brüllt das Dickerchen mit hochrotem Kopf dazwischen.

„Ich sage doch schon die ganze Zeit, dass dieser Fettwanst ein ungehobelter Klotz ist“, lässt sich Fräulein Helga auf ihrem Kanapee vernehmen.

„Was ist denn jetzt ein zärtlicher Kannibalismus?“, quengelt Tante Lisa und zupft den albernen Strohhut am Ärmel.

„Das würde mich allerdings auch interessieren“, sage ich und zünde mir eine neue Zigarette an.

Den missbilligenden Blick von Fräulein Helga ignoriere ich.

„Was würde Sie interessieren?“, schreit Dickerchen und springt auf.

Herr Müller-Lüdenscheid landet unsanft auf dem Boden.

„Passen Sie doch auf den Hund auf, Sie Rindvieh!“, meckere ich ihn an.

„Ich will sofort wissen, was hier los ist!“, brüllt das mittlerweile beängstigend dunkellila angelaufene Dickerchen weiter.

„Unglaublich, was manche Menschen für ein Benehmen haben“, lässt sich Fräulein Helga vernehmen und sieht dabei mich an.

„Es geht um zärtlichen Kannibalismus“, sage ich zu dem Hauptkommissar.

„Offensichtlich scheint es niemanden hier zu interessieren, was ich zu sagen habe“, wirft die alte Forscherin spitz ein.

„Ich will sofort wissen, was ein zärtlicher Kannibale ist“, heult Tante Lisa und zupft die alte Forscherin noch einmal am Ärmel.

„Wir alle wollen wissen, was ein zärtlicher Kannibale ist, Tante Lisa“, sage ich freundlich.

„Was ist ein zärtlicher Kannibale und wer ist Tante Lisa“, flüstert mein Dickerchen schwach und sinkt auf seinen Stuhl zurück.

„Das wüssten wir längst, wenn Sie nicht immer dazwischen quasseln würden“, fahre ich ihn an.

„Jetzt hacken Sie doch nicht immer alle auf dem armen Kerl herum“, mischt sich die *dicke Dame* ein und legt besorgt einen Arm um den Hauptkommissar.

„Schamloses Weibsbild“, lässt sich Fräulein Helga angewidert aus ihrer Ecke vernehmen.

„Wenn die Damen uns für einen Augenblick entschuldigen möchten“, sage ich und führe das erschütterte Dickerchen in mein Arbeitszimmer.

Im Arbeitszimmer bugsiere ich mein sichtlich verwirrtes Dickerchen in den Sessel und schenke ihm einen Schnaps ein, den ich aus der Küche mitgebracht habe. Wortlos kippt sich der Hauptkommissar den Schnaps hinunter und hält mir bittend das leere Glas entgegen. Großzügig schenke ich ihm von dem selbst gebrannten Birnenschnaps nach und beobachte zufrieden, wie wieder Farbe in das feiste Gesicht steigt. Fräulein Helga kommt herein, sieht Dickerchen an, der sich gerade das dritte Glas genehmigt und schnaubt missbilligend. Sie kann auch keine saufenden Männer in ihrem Arbeitszimmer ertragen.

Sie verschwindet wieder in die Küche, in der Tante Lisa gerade lautstark heult: „Was sind zärtliche Kannibalen?“

Bevor sich mein Dickerchen noch einen Schnaps einschenken kann, nehme ich ihm die Flasche weg und stelle sie außer Reichweite. Das fehlt mir gerade noch, ein sturzbesoffenes Dickerchen, das in meinem Arbeitszimmer einschläft. Traurig sieht Dickerchen der Flasche nach.

„Also, Dick ... ähm, Herr Wagner“, beginne ich.

„Sie haben doch nur Spaß gemacht, oder?“, unterbricht er mich.

„Nein, habe ich nicht“, sage ich ungehalten zu ihm. „Ich teile mir mein Haus mit zwei Geistern, Fräulein Helga und Tante Lisa, und die wiederum laden häufig andere Gei ...“

„Hm“, macht Dickerchen und sieht sich wie wild um.

„Jetzt entspannen Sie sich mal!“, schnauze ich ihn an. „Die sind gerade alle in der Küche und ...“

„Ich glaube Ihnen kein Wort“, sagt Dickerchen und verschränkt trotzig die Arme über seinem Bauch.

„Also gut, sie ignoranter Esel“, brülle ich ihn wütend an. „Dann glauben Sie mir eben nicht! Wenn Sie lieber glauben wollen, dass ich aus einer albernen Glaskugel lesen kann, dann bitte, von mir aus.“

„Es gibt keine Geister“, beharrt der dicke Idiot und starrt die Kaffeetasse an, die hereingeschwebt kommt.

„Können Sie sich bitte, bitte, beeilen?“, fragt Tante Lisa verzweifelt, die mir den Kaffee gebracht hat. „Ich will doch nur wissen, was ein zärtlicher Kannibale ist!“

„Dieser Hornochse weigert sich, Sie zur Kenntnis zu nehmen“, sage ich zu ihr.

Tante Lisa sieht den Hornochsen, der seit geraumer Zeit verhindert, dass sie die Geschichte mit dem zärtlichen Kannibalen zu Ende hören kann, böse an.

„Ich bin kein Hornochse!“, kommt es von dem Hornochsen beleidigt.

„Und ob sie ein Hornochse sind“, entgegne ich. „Ich gehe jetzt wieder in die Küche, ich will nämlich auch wissen, was ein zärtlicher Kannibale ist.“

„Was ist ein zärtlicher Kannibale?“, wagt dieser Idiot zu fragen, und ich kann gerade noch verhindern, dass Tante Lisa ihm die Glaskugel über den Schädel zieht.

„Kommen Sie einfach mit“, sage ich seufzend. „Dann werden wir hoffentlich alle erfahren, was ein verdammter zärtlicher Kannibale ist.“

„Aber da sind doch die Geister ...“, beginnt dieser Hornochse und schweigt schockiert, als ich ihn anbrülle: „Sie glauben doch gar nicht an Geister, sie dämliches Rindvieh!“

Ich nehme Tante Lisa die Glaskugel aus der Hand und schiebe sie zur Türe. Das dämliche Rindvieh folgt mir misstrauisch.

Wieder in der Küche angelangt, setze ich Dickerchen auf den einzig freien Stuhl und suche meine Zigaretten. Vermutlich hat Fräulein Helga sie wieder einmal versteckt. Ihr süffisantes Grinsen verschwindet, als ich meine Zigaretten im Putzeimer finde.

„Man sollte immer zuerst an den am wenigsten wahrscheinlichen Orten nachsehen“, sage ich grinsend zu ihr. Eins zu Null für mich.

„Verpiss dich, du Schlampe“, kreischt Baby, der Graupapagei, und erntet für diese ungehörigen Worte ein bestätigendes Nicken von Fräulein Helga.

„Sind die, äh, Gespenster, hier?“, flüstert Dickerchen ängstlich und starrt auf den Stuhl neben sich.

„Sagen Sie diesem Fettwanst, wir sind keine Gespenster, sondern Geister“, keift die alte Forscherin unter ihrem albernem Strohhut böse hervor.

Mir selbst ist zwar auch nicht ganz klar, worin nun der Unterschied zwischen Geistern und Gespenstern besteht, aber ich werde mich hüten, den albernem Strohhut danach zu fragen. Es reicht mir völlig zu wissen, dass ich damit Fräulein Helga verärgern kann, wenn ich sie altes Gespenst nenne.

„Was sind denn nun zärtliche Kannibalen?“, ruft Tante Lisa verzweifelt.

Und bevor sie in Tränen ausbrechen kann, wende ich mich an den albernem Strohhut und sage betont freundlich: „Also, bitte, gnädige Frau, erzählen Sie uns doch endlich, was ein ver ... ähm, was nun genau ein zärtlicher Kannibale ist.“

„Mit wem reden Sie eigent ...?“, mischt sich Dickerchen ein, und wird von mir mit einem bösen Blick zum Schweigen gebracht.

Die alte Forscherin wirft forschende Blicke in die Runde, und nachdem sie feststellt, dass alle, mit Ausnahme von Dickerchen, gebannt an ihren Lippen hängen, beginnt sie, uns in die Geheimnisse des zärtlichen Kannibalen einzuweisen: „Wenn Hinterbliebene, also Verwandte oder Ehepartner, Teile eines Verstorbenen essen, nennt man das zärtlichen Kannibalismus. Damit versuchen die Hinterbliebenen, mit ihren Trennungsängsten fertig zu werden. Sie verleiben sich sozusagen den Verstorbenen ein. So wird der Tote immer ein Teil von ihnen bleiben. Allerdings ruft der Verzehr von

Toten eine Krankheit namens Kuru hervor. Bei uns bekannt als BSE. Also der schwammartige Zerfall des Gehirns!“

Zufrieden lehnt sich der alberne Strohhut zurück und wir sehen uns enttäuscht an. Das war alles?

„Sie meinen, beim zärtlichen Kannibalismus handelt es sich nur einzig und allein darum, die Toten zu fressen, um sich damit die Beerdigungskosten zu sparen?“ Fräulein Helga schüttelt sich angewidert.

„Noch nicht einmal meine bucklige Verwandtschaft ist auf diese Idee gekommen“, sagt die *dicke Dame* und wendet sich wieder ihrem Dickerchen zu.

Der sieht mich schüchtern an, und ich unterrichte ihn in kurzen Worten, dass der zärtliche Kannibalismus einzig und allein aus einem seltsamen Beerdigungsritual besteht, in dem man Gefahr läuft, sich BSE zu holen, sich allerdings auch die Beerdigungskosten erspart.

„Wir sollten vielleicht herausfinden“, sage ich, „ob in letzter Zeit irgendwelche rothaarigen Frauen wegen BSE behandelt wurden.“

„Soviel ich weiß“, überlegt Dickerchen, „ist diese Krankheit meldepflichtig.“

Er springt auf und eilt tatendurstig zur Türe.

„Ich melde mich“, ruft er uns noch über die Schulter zu, und weg ist er.

Tante Lisa hat sich tief enttäuscht unter ihre Zimmerdecke verzogen. Vermutlich hat sie sich mehr erhofft, vom zärtlichen Kanni-

balen. Gut, zugegeben, auch ich dachte mehr an irgendetwas Sexuelles. Ist ja immerhin auch schon vorgekommen. Man denke an den deutschen Kannibalen, der seinem freiwilligen Opfer den Penis abgeschnitten hat und anschließend verzehrte.

Nach dem eiligen Abgang von Dickerchen, löst sich auch unsere Runde auf. Fräulein Helga schwebt in ihr Arbeitszimmer, um an ihrem nie enden wollenden Schal weiterzustricken, die *dicke Dame* hat sich in Luft aufgelöst und die alte Forscherin verabschiedet sich ebenfalls. Ich beschließe, dass es Zeit wird, endlich mal klar Schiff in meiner Bude zu machen. Jetzt, wo ich den Putzeimer gefunden habe.

Verblüfft starre ich meine *Besucherin*, die sich in den späten Abendstunden verstohlen in mein Häuschen geschlichen hat, an. Verblüfft deshalb, da dieses Weib nur zwei Häuser weiter wohnt. Und nicht nur das, dieses fette elende Weib ist, nach dem Tod meines direkten Nachbarn, die größte Denunziantin in diesem Kaff. Mir flatterte schon die erste anonyme Anzeige ins Haus, da hatte ich noch nicht einmal meine Koffer ausgepackt. Wegen meiner Hunde. Vermutlich hat sie auch eine Petition im Vatikan eingereicht, mit der Bitte, die ehrenwerte und nicht vergessene Sitte der Hexenverbrennung wieder einzuführen. Ich kann es nicht glauben, dass dieses Schweinebackengesicht es wagt, hier bei mir aufzukreuzen. Offensichtlich kann Schweinebackengesicht es selbst nicht glauben, denn ihre zahlreichen Doppelkinne zittern bedenklich.

„Dieses Miststück will wissen, ob ihr Mann sie betrügt. Was er auch tut, und zwar am liebsten im Puff“, lässt sich Fräulein Helga auf ihrem Sofa hämisch vernehmen.

„Von ihrem degenerierten Ableger, diesem Scheusal von einem Sohn, stammen übrigens auch diese Schmierzettel in ihrem Briefkasten“, mischt sich Tante Lisa hilfreich ein.

„So so“, sage ich laut.

Meine Besucherin starrt ängstlich auf die Doggenschwester Blauauge und Pucki, die knurrend im Türrahmen auftauchen. Auch sie können keine Denunzianten ausstehen. Ich nenne meiner Besucherin meinen Preis, den ich verdreifacht habe, und beobachte zufrieden, wie diese ihre kackbraunen Augen aufreißt. Am liebsten würde sie aufspringen und flüchten, aber das traut sie sich nicht. Sie müsste an den Hunden vorbei, und ein Blick in mein versteinertes Gesicht macht ihr klar, dass ich nicht die leiseste Absicht habe, sie davonkommen zu lassen. Sie blättert die Scheinchen auf den Tisch und ich zähle betont langsam nach. Bei Denunzianten dieser Art ist Kontrolle Pflicht. Dann greife ich in meine Schublade und hole diese *Schmierzettel*, die Tante Lisa erwähnt hat, hervor.

„Lesen Sie!“, sage ich kalt zu Schweinebackengesicht. „Die stammen von ihrem Sohn.“ (Der Sohn ist über Zwanzig!)

Wilst tu mir einen plasen?, steht auf dem einen. Der andere ist unwesentlich subtiler: *Läst tu tich kegen gelt fiken?*

Meine Besucherin wechselt ihre Gesichtsfarbe von schweinenrosa zu pavianarschdunkelrot.

„Nein, so was“, ruft die *dicke Dame* aufgeregt, als sie ungeladenen in das Zimmer platzt. „Die größte Denunziantin, das größte Schandmaul im ganzen Dorf!“

Die *dicke Dame* wedelt aufgeregt mit den Händen und lässt sich neben Tante Helga auf das alte Sofa plumpsen. Fräulein Helga sieht die *dicke Dame* böse an und rutscht auf die Seite.

„Weiß dieses Weib eigentlich, dass ihr Sohn ein elender Vergewaltiger ist?“, keucht die *dicke Dame* kurzatmig und fächelt sich mit ihrem knallbunten Fächer Luft zu.

Ich nehme meine Glaskugel und starre hinein. Die kackbraunen Augen in dem Schweinebackengesicht verfolgen aufmerksam mein Tun.

„Ihr Mann trägt das Haushaltsgeld in den Puff“, sage ich kalt lächelnd zu der Denunziantin.

Empört schnappt diese nach Luft.

„Außerdem ist ihr degenerierter Sohn ein elender Vergewaltiger“, füge ich eisig hinzu und beobachte zufrieden, wie dieser Fleischberg zusammensackt.

„Sie und ihr Mann haben es geschafft, diese unschöne Angelegenheit unter den Teppich zu kehren“, flüstert mir Tante Lisa angewidert zu.

„So so“, sage ich, nach einem weiteren Blick in meine Glaskugel. „Sie und ihr Puffgänger haben wirklich geglaubt, die Vergewaltigung ihres Sohnes vertuschen zu können“, fahre ich dieses elende Weib an.

„Eigentlich ist sie ja nur gekommen“, mischt sich Fräulein Helga ein, „um von Ihnen zu erfahren, ob der kürzlich Verstorbene“, sie meint meinen ehemaligen Nachbarn, „nicht irgendwo im Haus noch Wertgegenstände oder Geld versteckt hat.“

„Hat er“, kichert Tante Lisa. „Es gibt ein Zusatztestament, in dem dieses Weib, die ja mit ihm verwandt ist, bedacht wurde.“

„Allerdings hat der eine Sohn von dem Verstorbenen das Zusatztestament verschwinden lassen“, fügt die *dicke Dame* hinzu.

„Sie werden im Haus ihres Onkels nichts finden, was bezeugt, dass Sie etwas vererbt bekommen haben“, wende ich mich hämisch an das Schweinebackengesicht, dem die Gier in den kackbraunen Augen steht. „Von mir jedenfalls werden Sie nichts weiter erfahren“, füge ich böse hinzu und bitte Tante Lisa, dieses elende Geschöpf aus dem Haus zu werfen.

Tante Lisa kommt meiner Bitte begeistert nach, in dem sie Schweinebackengesicht an ihrem kackbraunen Schopf packt und zur Haustüre schleift. Zufrieden sehe ich den beiden nach und schenke mir von dem Schnaps ein, den mein Dickerchen freundlicherweise übrig gelassen hat. Diesmal sieht mich Fräulein Helga verständnisvoll an. Erstaunlich!

Früh am Morgen stehe ich missgelaunt vor meinem, oder besser gesagt, Tante Lisas Kräuterbeet. Offensichtlich muss man da umgraben, Unkraut zupfen und ähnliches mehr machen. Tante Lisa hat so lange herumgenörgelt, bis ich nachgegeben habe, um des lieben Friedens willen, und ihr in das Kräuterbeet gefolgt bin.

„Eigentlich dachte ich immer, das Zeug wächst von alleine“, sage ich zu ihr.

„Aber nein, meine Liebe“, kräht Tante Lisa fröhlich. „Kräuter müssen gehegt und gepflegt werden.“

Dem Himmel sei Dank, dass der restliche Garten Fräulein Helga gehört, die mit Argusaugen darüber wacht, dass nicht das kleinste Unkraut entfernt wird. So wächst in dem verwilderten Garten kunterbunt alles durcheinander. Vor allem die Brenneseln. Die Schmetterlinge freut es und mich auch.

Jetzt hocke ich am frühen Morgen in Tante Lisas Kräuterbeet und harke was das Zeug hält. Unter den strengen Augen meiner Mentorin zupfe ich hier und dort, grabe das Eine aus und das Andere, was auch immer, ein. Wenigstens verfüge ich immer über frische Kräuter, wenn ich koche. Als ich mich aufrichte, um meinen schmerzenden Rücken zu strecken, fällt mein Blick auf eine schwarz gewandete Gestalt auf der anderen Seite des Zauns. Zuerst halte ich ihn für einen weiteren Geist, als meine Hunde diese Gestalt ebenfalls entdecken und laut bellend auf den Zaun zurasen. Nachdem sie Geister nie anbellen, scheint der Schwarzgewandete realer Natur zu sein. Und er hat offensichtlich nicht vor zu gehen.

„Lassen Sie diesen Menschen doch“, quengelt Tante Lisa. „Das ist nur der Pfarrer und es gibt noch so viel zu tun.“

Viel lieber würde ich noch drei Beete umgraben, als mich mit einem Pfarrer zu unterhalten. Aber Schwarzgewand scheint wild entschlossen, nicht zu wanken und zu weichen. Mit einem Seufzer

entschuldige ich mich bei einer ärgerlichen Tante Lisa und gehe zum Zaun.

„Gott grüße Sie“, schallt es mir entgegen.

„Sie auch“, sage ich und sehe ihn fragend an.

„Ich bin gerade bei einem Krankenbesuch“, dröhnt der unteretzte circa 70jährige Pfarrer. Und er dröhnt weiter: „Ihre Nachbarin zwei Häuser weiter hatte heute Nacht einen, nun ja, Nervenzusammenbruch und da dachte ich ...“, offensichtlich weiß er nicht mehr weiter, der Herr Pfarrer.

„Und da dachten Sie was?“, frage ich und kann gerade noch die Harke abfangen, die Tante Lisa mit eindeutiger Absicht gegen den Pfarrer schwenkt.

„Ähm, nun ja ...“ Der Pfarrer schüttelt sich und dröhnt dann weiter: „Es ist so, Ihre Nachbarin ist überzeugt davon, dass es in ihrem Hause spukt.“

Erleichtert sieht mich der Pfarrer an.

„Ach, der schon wieder“, mischt sich da Tante Helga ein, die neben mir auftaucht. „Der schleicht schon seit heute Nacht hier um das Haus herum.“

„Wieso schleichen Sie des nächstens um mein Haus?“, verlange ich zu wissen, und entwende Tante Lisa abermals die Harke.

Gebannt verfolgt der Herr Pfarrer, wie ich mit einer Harke kämpfe.

„Und wieso glaubt diese Person, dass es in meinem Hause spukt?“

Beleidigt geht Tante Lisa zurück zu ihrem Beet und schleift dabei die Harke hinter sich her.

Mühsam reißt der Herr Pfarrer seine Augen von der Harke, die sich durch das hohe Gras hindurch davonmacht und sieht mich an.

„Was ...?“

„Wieso Sie oder diese Person oder sonst wer glauben, dass es hier spukt“, frage ich ihn und streichle Ragana, die schwarze Katze, die mir auf die Schulter gesprungen ist.

„Ich ... also ...“, sagt der Herr Pfarrer, nestelt nervös an seinem Kreuz, das ihm um den Hals hängt, und beobachtet ängstlich, wie aus dem hinteren Teil des Gartens alte Wurzeln und ähnliches in die Luft fliegen.

Offensichtlich hat Tante Lisa beschlossen, alleine weiter zu arbeiten. Gott sei Dank ist sie nicht nachtragend. Im Gegensatz zu Fräulein Helga, die immer noch neben mir steht und den Herrn Pfarrer abfällig mustert. Wie es scheint, mag sie auch keine Pfarrer.

„Ähm ja“, stottert dieser. „Ich gehe dann mal wieder. Grüß Gott.“

„Ja, von mir auch“, rufe ich dem eilig Davonstolpernden nach und gehe zurück zu Tante Lisas Kräuterbeet.

Vermutlich wartet dort doppelte Arbeit auf mich. Sie ist zwar nicht nachtragend, aber manchmal etwas rachsüchtig.

„Die Frau vom Ortsvorsteher ist abgehauen!“ Mit dieser unerhörten Nachricht platzt die *dicke Dame* am Nachmittag in meine Küche. „Sie hat ihn mitsamt seinen Kindern sitzen lassen“, keucht sie und starrt begierig den Käsesahnekuchen an, den ich mir von

der Bäckerin, die zweimal in der Woche in das Dorf kommt, gekauft habe.

„Hm“, sage ich mit vollem Mund, und ernte einen missbilligenden Blick von Fräulein Helga.

„Aber das wissen wir doch schon längst“, gähnt Tante Lisa gelangweilt und verzieht sich unter ihrer Zimmerdecke, wo sie gleich darauf friedlich einschlummert.

„Das wurde aber auch höchste Zeit“, bemerkt Fräulein Helga spitz.

„Dieser Ortsvorsteher ist aber auch ein Kotzbrocken.“

Beleidigt sieht die *dicke Dame* mich an. Ich zucke schweigend die Achseln und schiebe mir noch einen großen Bissen Käsesahnekuchen in den Mund. Nachdem mich Tante Lisa geschlagene drei Stunden in ihrem Kräuterbeet hat arbeiten lassen und meine Dusche wieder einmal nur kaltes Wasser ausgespuckt hat, interessiert mich jetzt einzig und alleine nur mein Käsesahnekuchen und der frische Kaffee, der dampfend in meinem großen Becher neben mir steht.

„Der wird sowieso jedes Jahr nur deshalb wiedergewählt“, giftelt Fräulein Helga, „weil er weiß, wer welche Leichen im Keller hat!“

„Außerdem hat er seine Frau geschlagen“, fügt die *dicke Dame* hinzu und lächelt dankbar, als ich erstaunt die Augenbrauen hebe.

„Wieso hat mir das keiner früher gesagt?“, will ich wissen, und füge ärgerlich hinzu: „Vielleicht hätte ich etwas weniger Anzeigen von diesem Arsch bekommen.“

Fräulein Helga betrachtet angestrengt ihre Fingernägel.

„Alleine schon das Geschiss mit meinem Gartenzaun“, schnauze ich in die Runde.

Der Herr Ortsvorsteher befand nämlich meinen Zaun als äußerst unschön und rief das Ordnungsamt an, das ihm sofort dienstbeflissen zur Hilfe eilte. Nach genauen Abmessungen ergab sich dann, dass mein Zaun sträfliche 2,5 Zentimeter zu niedrig war. Ich wurde aufgefordert, diesen Missstand sofort zu beheben, was ich auch brav tat. Seitdem wird mein verwilderter Garten von dem hässlichsten Zaun umrahmt, der jemals in Heyroth gesichtet wurde. Ich hatte nämlich einfach nur hässliche, und zwar die hässlichsten Spannhölzer, die ich finden konnte, über meinen Maschendrahtzaun genagelt. Leider fand ich keinen Knallerbsenstrauch. Jedenfalls ziert dieser hässliche Zaun nun mein Grundstück und ich warte bereits auf die nächste Anzeige.

„Und die sieben Kinder von ihrem verstorbenen Nachbarn schlagen sich wegen dem Erbe die Köpfe ein“, fügt die *dicke Dame* hinzu und zieht, nach einem drohenden Blick von mir, ihre Patschhändchen von meinem Kuchen zurück.

„Das ist mal eine erfreuliche Nachricht“, sage ich mit vollem Mund, was mir einen weiteren missbilligenden Blick von Fräulein Helga einbringt. „Diese Bagage hat mich ebenfalls ständig denunziert“, füge ich kauend hinzu!

„Richtig“, kichert da Tante Lisa von der Decke, „wissen Sie noch die Sache mit ihrem illegalen Müll?“

Das war in der Tat ein starkes Stück. Ich hatte, wie alle Anderen in dem Dorf auch, meine gelben Müllsäcke an die Straße gestellt, damit die Müllabfuhr die Säcke am nächsten Tag mitnehmen kann. Ich war schon leicht verwundert, als der älteste Sohn meines Nachbarn mit seiner circa 12jährigen Tochter um meine gelben Säcke schlich und diese fotografierte. Mehr als verwundert war ich dann, als eine Dame vom Ordnungsamt zwei Tage später erschien und mir mitteilte, es läge eine Anzeige gegen mich vor, wegen illegaler Müllbeseitigung. Es dauerte etwas, bis das Missverständnis geklärt war.

„Sollen die sich bis in alle Ewigkeiten ihre degenerierten Köpfe einschlagen!“

Erstaunt sehe ich Fräulein Helga an. Sie war die Erste, die herzlich gelacht hatte, als ich aufgeregt um die Ordnungsamtstante herumgehüpft bin und meine Unschuld beteuerte. Versteh einer die Geister!

Kaum habe ich mir genussvoll eine Zigarette angezündet, stürmt mein Dickerchen in die Küche.

„Wir haben eine erste Spur“, trompetet er vergnügt und wirft einen begehrliehen Blick auf die Reste meines Käsesahnekuchens.

Ich kann gerade noch verhindern, dass er sich auf die *dicke Dame* hockt, die mir daraufhin einen gekränkten Blick zuwirft.

„Bis diese Deppen die Frau gefunden haben“, bemerkt Fräulein Helga zufrieden aus ihrer Ecke, „wird es zu spät sein.“

Ich werfe ihr einen scharfen Blick zu. Weiß dieses Schreckgespenst, wer diese Frau ist, und wenn ja, wie lange eigentlich schon?

„Wir haben einen Arzt gefunden, der eine rothaarige Frau behandelt hat, die erste Symptome von BSE gezeigt hat“, erzählt Dickerchen, und fügt bedauernd hinzu: „Leider stellte sich heraus, dass die Versicherungskarte gefälscht war.“

„Machen Sie sich nichts daraus“, sage ich und schiebe ihm den Rest vom Kuchen hin, „Fräulein Helga ist überzeugt davon, dass Sie die Täterin sowieso nicht rechtzeitig finden werden.“

Der Hauptkommissar sieht mich fassungslos an, und ich füge spitz hinzu: „Leider hält Fräulein Helga es nicht für nötig, uns mitzuteilen, wo besagte Dame sich gerade aufhält.“

Die Enttäuschung meines Dickerchens ist mit Händen greifbar.

„Sie würden auch nicht wollen, dass diese arme Frau rechtzeitig gefunden wird“, keift Fräulein Helga mich an. „Ihr wurde übel mitgespielt, von genau den Personen, die sie verkocht, äh, umgebracht hat!“

„Warum will Fräulein Helga uns nicht sagen, wo wir diese Mörderin finden?“, mischt sich Dickerchen ein und wirft einen misstrauischen Blick auf den Stuhl neben sich.

„Da sitzt die *dicke Dame*“, kläre ich ihn auf und zeige auf das Kanapee. „Dort hockt Fräulein Helga.“

„Ich hocke nicht, ich sitze, und zwar so, wie es sich für eine anständige Dame geziemt“, schnauzt Fräulein Helga und stürmt Türen knallend in das Arbeitszimmer.

„Fräulein Helga ...“, beginnt Dickerchen, und wird von mir unterbrochen.

„Sie ist weg“, sage ich, „aber darf ich vorstellen: Tante Lisa“, ich zeige unter die Zimmerdecke. „Und neben Ihnen ho ... ähm ... sitzt die *dicke Dame*.“

Diese klimpert mit ihren dünnen kurzen Wimpern und strahlt über das ganze feiste Gesicht.

„Äh, ja, hm“, murmelt Dickerchen und setzt höflich nach: „Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Isser nicht süß“, seufzt die *dicke Dame* verliebt.

„Die *dicke Dame* findet Sie süß“, wende ich mich an mein Dickerchen, der daraufhin rot anläuft.

Tante Lisa fängt an, wie ein alberner Teenager zu kichern. Herr Müller-Lüdenscheid kommt in die Küche gefegt und springt seinem neuen besten Freund auf den Schoß. Eifersüchtig beobachtet die *dicke Dame*, wie der Hauptkommissar mit dem jungen Hund posiert.

„Glauben Sie, Fräulein Helga wird uns noch erzählen, wo wir die Mörderin finden können?“ Dickerchen sieht mich fragend an und drückt dem Hund unter dem entsetzten Blick von der *dicken Dame* einen fetten Schmatz auf den Schädel.

„Das weiß ich nicht, Dick ... äh, Herr Wagner“, sage ich und beobachte interessiert, wie die *dicke Dame* vergeblich versucht, Herrn Müller-Lüdenscheid vom Schoß ihres Angebeteten zu schubsen.

„Wird sie weiter morden?“, will Dickerchen wissen und streichelt die Ohren seines neuen besten Freundes, fassungslos beobachtet von der dicken Dame.

„Jetzt unternehmen Sie doch endlich was“, schreit sie mich wütend an.

„Die *dicke Dame* wünscht nicht, das Sie mit dem Hund schmusen“, sage ich und füge hinzu: „Ich weiß nicht, ob Sie weiter morden wird. Fräulein Helga spricht momentan nicht mit mir, Tante Lisa wird sich hüten, ohne das Einverständnis von Fräulein Helga etwas zu erzählen und die *dicke Dame* weiß es offensichtlich nicht.“

Zufrieden sehe ich, wie die *dicke Dame* rot wird. Sie weiß es wirklich nicht.

„Sagen Sie der *dicken Dame*, ich schmuse mit wem ich will“, spricht da Dickerchen entschieden und schmatzt dem begeisterten Hund einen extra fetten Kuss auf die Schnauze. „Meine Ex hatte auch immer etwas dagegen, ich lasse mir das nicht mehr gefallen“, fügt er trotzig hinzu.

Die *dicke Dame* löst sich heulend in Luft auf.

„Die können Sie hören und sehen, Dick ... äh, Herr Wagner“, sage ich zu ihm. „Die *dicke Dame* ist weg“, lasse ich ihn wissen.

Dickerchen lächelt mich schüchtern an.

„Sagen Sie ruhig Dickerchen zu mir“, sagt er und blickt dabei den Hund an. „Es gefällt mir.“

Erstaunt sehe ich mein Dickerchen an.

„Das wird aber die einzige Intimität zwischen uns bleiben!“, sage ich drohend und blicke ihn streng an.

Dickerchen nickt zustimmend, und ich schenke uns beiden ein Weißbier ein.

Am Abend breche ich erschöpft auf dem Sofa zusammen. Damit Fräulein Helga wieder mit mir spricht, musste ich die gesamte Bude auf Vordermann bringen. Einschließlich Fenster putzen.

„Da muss man sich ja schämen“, meint die Gestrenge und überprüft genau, ob sich nicht doch noch irgendwo ein Staubkrümmel finden lässt.

Außerdem musste ich ihr versprechen, jeden Nachmittag für eine Stunde den Fernseher einzuschalten, damit sie sich eine der zahl- und geistlosen Talkshows ansehen kann. Eigentlich verlangte sie drei Stunden, aber damit kam sie nicht durch. Ich drohte kurzerhand, den kompletten Garten niederzumähen. Das überzeugte sie, es nicht zu weit zu treiben.

Gebannt starren wir zu dritt in den Fernseher, in dem gerade eine wilde Verfolgungsjagd läuft. Die beiden Damen sitzen in ihren Schaukelstühlen, links und rechts neben dem Kachelofen, ich eingequetscht zwischen den Hunden und Katzen, auf dem frisch gesaugten gelben Stoffsofa, als auf einmal ein uralter buckliger und winzig kleiner Mann mit einem krummen Stock durchs Bild läuft.

„Gehen Sie sofort aus dem Bild, Sie alter Dummkopf“, ruft Tante Lisa aufgebracht und Fräulein Helga schreit ärgerlich: „Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, Sie alter Tattergreis, das ist nicht ihr Haus!“

„Meine Damen.“ Der alte Zwerg lächelt und entblößt dabei einen einzelnen gelben Zahn. „Verschwinden Sie endlich, Sie alter Stiesel!“

Tante Lisa ist außer sich vor Wut. Aus dem Fernseher kommen laute Schussgeräusche.

„Jetzt gehen Sie doch endlich aus dem Bild, Sie dämlicher Vollpfosten“, brüllt Fräulein Helga, packt den alten Stiesel und Vollpfosten am Arm und zieht ihn zur Tür.

„Vollpfosten?“, frage ich erstaunt.

„Das hat sie von dem Graupapagei“, flüstert mir Tante Lisa zu und wir beobachten interessiert, wie Fräulein Helga ganz und gar undamenhaft mit dem alten Zwerg kämpft, der sich am Türrahmen eingekrallt hat.

„Wer ist das eigentlich?“, will ich von Tante Lisa wissen.

„Wer?“, murmelt diese und ist schon wieder ganz in den Krimi vertieft, in dem der Held gerade mit der Heldin ins Bett steigt.

„Ich will meine Suppe“, kreischt dieser lästige Zwerg und tritt Fräulein Helga gegen das Schienbein.

„Verschwinden Sie endlich aus meinem Haus“, brüllt diese und versucht, die alten Krallenhände aus dem Türrahmen zu lösen.

„Ich will meine Suppe“, kreischt der alte Giftzwerg noch lauter und versucht, Fräulein Helga mit seinem einzelnen Zahn zu beißen.

„Jetzt reicht es mir aber!“ Mit diesen Worten springt Tante Lisa auf, packt sich den krummen Holzstock des Alten und drischt mit

voller Wucht auf den Greis ein. Dabei brüllt sie aus Leibeskräften:
„Das ist nicht Ihr Haus, Sie elendes altes Tattergespenst!“

Wimmernd bricht das alte Tattergespenst unter den wuchtigen Schlägen zusammen und kriecht zur Türe hinaus. Im Flur kreischt er noch einmal laut: „Ich will meine Suppe!“ Dann verschwindet er.

Verdutzt sehe ich meine beiden kriegerischen Geister an, die ihre langen Röcke wieder in Ordnung bringen und sich ihre aufgelösten Frisuren richten.

„Das war der Alte vom Berg“, sagt Tante Lisa so freundlich zu mir, als wäre sie nicht gerade eben wie eine durchgeknallte Furie auf einen Zwerg losgegangen.

„Er verirrt sich öfter in anderer Leute Haus“, meint Fräulein Helga und nestelt an ihrem Dutt.

„Wird dieser Krimi wiederholt?“, will Tante Lisa wissen.

„Ja, gleich im Anschluss“, sagt ihre Kriegerkollegin zu ihr.

Es senkt sich wieder behagliches Schweigen zwischen uns. Wir sehen uns den Krimi von vorne an. Diesmal ohne lästige Unterbrechungen.

II

„In fast allen menschlichen Gesellschaften ist Kannibalismus mit einem Nahrungstabu belegt ...“ Wütend starrt Fräulein Helga unseren ungebeten Gast an. „Das Verzehren einer Leiche gilt nach Auffassung der Gerichte als Störung der Totenruhe ...“

„In Europa gab es bis ins 18. Jahrhundert einen weitverbreiteten medizinischen Kannibalismus“, entgegnet ihr Gegenüber, ein älterer distinguiertes Herr gelassen und zwinkert mir schelmisch zu.

Tante Lisa verfolgt die Debatte mit kaum verhohlener Heiterkeit. Der distinguierte Herr scheint, oder schien, wie auch immer, ein alter Freund von ihr zu sein.

„Darf ich vorstellen, das ist der Herr Dr. Johann Schröder, Pharmakologe, ihm gehörte 1803 die Apotheke in Hillesheim.“

Der Herr Doktor verneigt sich formvollendet und zwickt Tante Lisa in den Hintern, was diese mit einem albernem Kleinmädchengekichere quittiert. Fräulein Helga funkelt uns wütend an und rauscht beleidigt aus der Küche. Auch ich komme mir überflüssig in meiner eigenen Küche vor. Aber es ist 6.00 Uhr morgens, ich habe noch keinen Kaffee getrunken und um 8.00 Uhr erwarte ich Besuch.

„Wussten Sie, Fräulein Claudia, ich darf Sie hoffentlich so nennen,“, wendet sich der Herr Doktor an mich und streicht seinen weißen Kittel glatt, „wussten Sie, dass es in Europa einen weitver-

breiteten und regen Handel mit Körperteilen von Hingerichteten und deren Blut gab?“

„Nein, das wusste ich nicht“, entgegne ich höflich und beäuge misstrauisch ein Stück Käse mit eindeutiger Schimmelbildung. (Besteht eigentlich ein großer Unterschied zwischen gekauftem Schimmelkäse und selbst gezüchtetem Schimmel auf Käse?)

„Die Henker verkauften die Körperteile an das Volk und an die Pharmakologen. Es war ein nettes Zubrot für die Herren.“

Tante Lisa gibt ein höchst albernes Kichern von sich, das von Baby aus dem Nebenraum mit einem lautstarken: „Halt’s Maul, du Schreckschraube“, kommentiert wird.

Ich finde ein noch ungeöffnetes Glas mit Leberwurst im Kühlschrank, auf deren Oberfläche das Fett glänzt.

„Das Fleisch der Hingerichteten wurde Schelmenfleisch genannt und das Fett Armen-Sünder-Fett“, fährt der Herr Doktor fort, und ich stelle das Glas mit der fettglänzenden Leberwurst wieder zurück in den Kühlschrank.

Es geht doch nichts über ein Honigbrot zum Kaffee!

„In Dänemark, so wurde berichtet, versammelten sich Epileptiker in Gruppen um das Schafott, um das Blut zu trinken, das aus den noch zuckenden Körpern der Geköpften floss.“

Tante Lisa kichert dämlich zu den Ausführungen ihres Galans und ich beschließe, dass Kaffee und eine Zigarette durchaus ein vollständiges Frühstück darstellen.

„Während des Massakers von Maarat an-Numan im Jahre 1098 kam es aufgrund einer Hungersnot zu Kannibalismus durch christ-

liche Kreuzritter an der einheimischen muslimischen Bevölkerung“, doziert der Herr Doktor weiter, und lässt eine Hand unter den Rücken von Tante Lisa verschwinden, die ihn verschämt und halbherzig abzuwehren versucht.

Ich versuche, mich unauffällig aus der Küche zu stehlen, werde aber ärgerlicherweise von den beiden aufgehalten. Offensichtlich sind gute Manieren das erste, was bei Geistern in Vergessenheit gerät.

„Von meinem Ururgroßvater existiert ein Rezept, in dem er genau die Zubereitung von menschlichem Muskelfleisch beschreibt!“ Beifalls heischend sieht mich diese Nervensäge von Pharmakologe an, und ich beschließe, ebenfalls auf gute Manieren nebst meinen Kaffee zu pfeifen und verschwinde aus der Küche.

„Diese verdammte Schlampe! Verficken soll die sich ... Noch besser, dieses Miststück soll sich selber in`s Knie ficken ...“ Wütend hockt Fräulein Helga auf ihrem Sofa im Arbeitszimmer und strickt mit zusammengekniffenen Lippen an ihrem nie enden wollenden Schal.

Aus der Küche schallt Tante Lisas altjüngferliches Gegurre und Gekichere, und ich muss wirklich ein ernsthaftes Wörtchen mit Baby sprechen. Es gehört sich ganz und gar nicht, dass der Graupapagei Fräulein Helga solche und andere Schimpfwörter beibringt. Außerdem fürchte ich, dass ich mich höchstselbst an die Türe begeben muss, wenn unsere *Besucherin* kommt.

Ob Geister eigentlich vögeln können?

Allerdings stelle ich diese Frage nicht laut. Wer weiß, wie Fräulein Helga darauf reagieren wird, in ihrem momentanen Gemütszustand, der allerdings nicht sonderlich von ihren sonstigen Gemütszuständen abweicht, wie ich konsterniert feststelle.

„Der britische König Karl II soll täglich ein Destillat aus menschlichen Hirnen zu sich genommen haben ... Die Königstropfen ...“

Diese Ausführung wird von einem kreischenden Gelächter unterbrochen, das eindeutig von Tante Lisa stammt. Langsam fange ich wirklich an, mir Sorgen um mein altes Gespenstermädel zu machen. Außerdem fährt draußen ein Auto vor. Schweigend starren Fräulein Helga und ich uns an. Wie üblich gehe ich aus diesem Duell als zweiter Sieger hervor, und theatralisch seufzend zur Tür.

Meine *Besucherin* stellt sich als ein Mann heraus. Ein Mann mit einer umwerfenden Schnapsfahne, wie ich säuerlich feststellen muss, als ich ihn in mein Arbeitszimmer führe. Ragana kommt herein und will ihren Platz auf meiner Schulter einnehmen, als sie innehält, die Nase rümpft und angewidert wieder verschwindet. Ich würde ihr am liebsten folgen, aber da knallt mir dieser Suffkopf ein ansehnliches Bündel Geld auf den Tisch und lässt sich in den Sessel fallen. Ich schätze den Typen auf Mitte 50. Er ist in schwarze Lederklamotten gewandet, trägt ein goldenes Tuch mit schwarzen Totenschädeln auf dem Kopf und er hat unheimliche, schmutzig grüne Augen ohne jeden Ausdruck.

Tote Augen, denke ich mir und betrachte seinen weichen, weibisch wirkenden Mund unter dem hellgrauen Schnäuzer.

„Schie hat misch verlaschen“, dröhnt der Kerl auf einmal los und wedelt mit seiner beringten Hand ziellos herum. „Isch habe schie aufgenommen, allesch für schie gemacht und sie hat misch einfasch sitzen lassen ...“

„Gar nichts hat der Scheißkerl für sie gemacht“, wettet Fräulein Helga los, „außerdem war sie nie mit ihm zusammen ...“

„Schie hat misch nosch schum Abschied geküsst und dann war schie weg ...“, greint Suffkopf lautstark weiter und holt sich einen Flachmann aus der Lederjacke.

Ein kurzer Blick durch das Fenster zeigt mir, dass Suffkopf wenigstens noch so weit bei Sinnen war und mit einem Taxi vorgefahren kam.

„Sie hat diesen Affenarsch nie geküsst“, keift Fräulein Helga aufgebracht von ihrem Sofa.

„Der Renner waren auch pulverisierte Mumien ...“, ertönt es aus der Küche, gefolgt von Lachsälven. Tante Lisa scheint sich hervorragend zu amüsieren.

„Allesch hab isch für schie gemascht...“

„Nix hat dieser elende Versager für sie getan“, brüllt Fräulein Helga dazwischen.

„Es gab bis in die 1920er Jahre einen regen Handel mit echten und falschen Mumien“, kommt es aus der Küche.

Falsche Mumien?

„Schie hat misch auf einem Haufen Schulden schitzen lassen ...“, schreit Suffkopf weiter, und Blauauge erscheint im Türrahmen und sieht mich besorgt an.

„Halts Maul, du Affenarsch“, lässt sich Baby aus dem Wohnzimmer vernehmen.

„Die Schulden hat er ganz alleine durch seine elende Sauferei verschuldet“, schreit mich diesmal Fräulein Helga aufgebracht an.

„Fick dich“, brüllt Baby bestätigend von nebenan.

„Isch habe ihr extra einen Wohnwagen gekauft“, plärnt Suffkopf weinerlich, „und eine Waschmaschine, auf der isch jetzt sitzen geblieben bin ...“

„Er hat seine Wäsche immer noch bei Mutti waschen lassen“, keift Fräulein Helga weiter. „Sie ist Mitte siebzig, sein Vater fast achzig und er hat monatelang kein Wort mit ihnen gewechselt, weil Vati eine Entscheidung getroffen hat, ohne seinen Sohn vorher um Erlaubnis gefragt zu haben.“

„Allesch hab isch für sie gemacht“, greint Suffkopf weiter und starrt mich aus toten Augen an, und sein Schnäuzer sträubt sich entrüstet.

„Seit dem 19. Jahrhundert fand Mumia aber fast nur noch in der Tiermedizin Verwendung ...“

„Mumia“, grölt Tante Lisa entzückt dazwischen, und ein lautes Poltern verrät mir, dass sie wohl vor lauter Begeisterung von ihrer Zimmerdecke geplumpst ist.

„Und dann war schie einfach weg ... von einem Tag zum anderen“, schnieft Suffkopf weinerlich und taxiert Blauauge, die die Lefzen hebt und beeindruckende Reißzähne zeigt.

„Ihr blieb gar nichts anderes übrig, als bei Nacht und Nebel, beziehungsweise am heiligen Mittag zu verschwinden, als dieser

Säufer in der Kneipe hockte“, kommt es aufgebracht von Fräulein Helga.

„Isch liebe schie dosch...isch habe alles für schie ge ... getan“, greint Suffkopf und nimmt noch einen ordentlichen Schluck aus dem Flachmann. „Isch hätte schie übersch Knie legen schollen, alsch schie nosch da war. Den nackten Hintern hätt isch ihr verschohlen schollen, dieschen hübschen Arsch.“ Versonnen sinkt Suffkopf in meinem Sessel zusammen.

„Im Jahre 2002 sorgte der Kannibale von Koblenz für Schlagzeilen“, ist aus der Küche zu hören. „Thomas S. soll seine Cousine Sabine zubereitet haben. Er hat sie wohl im Backofen mit Wein und Reis gegart.“

Schreiendes Gelächter belohnt des Doktors Ausführung.

„Verpiss dich endlich, du blödes Arschloch“, schreit Baby wütend aus dem Wohnzimmer.

„Sie hätte ihm die Eier aus dem Sack treten sollen“, schnauzt Fräulein Helga mich an.

„Isch musch jetscht wieder gehen, vielleicht ischt schie ja wieder zurückgekommen“, nuschelt Suffkopf und steht schwankend auf.

Ich begleite ihn vorsichtshalber zum Taxi und mithilfe des Fahrers verstaue ich Suffkopf sicher auf dem Rücksitz. Zurück im Haus, kommt mir endlich die Frage in den Sinn: Wer zum Teufel ist sie?

„Wir hatten sie fast“, mit diesen Worten stürmt mein Dickerchen in die Küche.

Unglücklicherweise genau in dem Augenblick, als Tante Lisa die schwere gusseiserne Bratpfanne durch die Küche pfeffert. Es kam, wie es kommen musste: Das schwere Teil knallt Dickerchen genau auf den Kopf, und genau wie in einem Slapstick verdreht er die Augen, kreiselt einmal um seine Achse und liegt der Länge nach auf dem Boden. Glücklicherweise konnte sein neuer bester Freund Herr Müller-Lüdenscheid noch zur Seite springen. Nicht auszumalen, wenn der Fettsack auf mein Boxerchen gefallen wäre.

Verdutzt halten Fräulein Helga und Tante Lisa inne. Endlich. Nach geschlagenen drei Stunden lautstarker Keiferei und Schreierei herrscht endlich Ruhe. Selbst Baby schweigt still. Vermutlich ist er heiser. Ich steige vorsichtig über Glas und Geschirrscherben, wuchte meinen Küchentisch wieder auf die Füße, stelle die Stühle, bis auf einen, der das Küchenmassaker nicht überlebt hat, wieder an den Tisch und überzeuge mich, dass mein Dickerchen nur k.o. gegangen ist. Das hätte mir gerade noch gefehlt, ein toter Bulle in meiner verwüsteten Küche. Und die einzigen Zeugen für meine Unschuld zwei durchgeknallte Geisterweibsen. Die sich jetzt böse anstarren, aber ansonsten keine Anstalten machen, die Sauerei zu beheben, die immerhin sie verschuldet haben. Und ich habe ihnen extra noch eingeschärft, bevor ich mit den Hunden zum Spaziergang aufgebrochen bin, ihre Streitereien doch bitte zivilisiert, wie unter Erwachsenen, auszutragen! Aber wahrscheinlich haben die beiden zu viel ferngesehen.

Vermutlich muss ich noch dankbar sein, dass sie nicht über Panzer und Waffen verfügen, denke ich sauer und kippe Dickerchen einen Eimer kaltes Wasser über den Schädel.

„Was ...? Wo ...? Wer ...? Warum?“, keucht dieser und richtet sich schwankend auf.

Ein dünnes blutiges Rinnsal bahnt sich seinen Weg aus der Kopfwunde und tröpfelt mir obendrein noch auf den Boden.

„Sie sind ausgerutscht und haben sich den Kopf aufgeschlagen“, schnauze ich ihn an. „Und obendrein hätten sie fast den Herrn Müller-Lüdenscheid zerquetscht!“, füge ich hinzu und zünde mir auf den Schreck erst mal eine an.

„Ähm ... ich weiß gar nicht ...“, stammelt Dickerchen und sieht sich suchend um. Dabei fällt sein Blick auf das Chaos in der Küche. „War ich das etwa?“

„Natürlich, wer sonst?“, motze ich weiter. „Und nach dem Boxer brauchen sie erst gar nicht zu gucken. Der hockt im Bett und ist beleidigt.“

Verlegen steht Dickerchen in der Küche und schämt sich. Geschieht im recht!

„Hier, helfen Sie wenigstens, diese Sauerei wieder aufzuräumen“, weise ich ihn an und drücke ihm einen Besen in die Hand.

Froh, dass er so glimpflich weggekommen ist, beginnt Dickerchen zu kehren. Ich koche ohne den Hauch eines schlechten Gewissens Kaffee. Ist es nicht schön, einen Schuldigen frei Haus geliefert zu bekommen, der obendrein die Arbeit macht, die zwangsläufig an mir hängen geblieben wäre? Meine zwei Geistermädels

hocken schweigend auf dem alten Sofa und vermeiden es, sich anzugucken. Gut so, sollen sie sich schämen. Nachdem Dickerchen auch noch den Boden aufgewischt, die Scherben hinausgebracht und ein Küchenschränkchen wieder angeschraubt hat, biete ich ihm versöhnt Kaffee und Plätzchen an. Dickerchen lächelt mich schüchtern an und nimmt Platz. Das laute Krachen und der erstickte Schmerzensschrei von Dickerchen verraten mir, dass offensichtlich zwei Stühle bei dem Küchenmassaker ums Leben gekommen sind.

Nachdem wir es endlich geschafft haben, unfallfrei am Tisch zu sitzen (Dickerchen hat die beiden unversehrten Stühle genau überprüft und aus den zwei kaputten einen ganzen Stuhl zusammen genagelt!), will ich endlich wissen, was genau er eigentlich erzählen wollte, bevor er so unglücklich mit der Bratpfanne zusammengestoßen war.

„Ähm, ja“, meint er und befragt vorsichtig die tennisballgroße Beule auf seiner Stirn.

Das kleine Löchlein in seinem Schädel habe ich, zuvorkommend, wie es nun mal meine Art ist, mit einem Pflaster zugepappt.

„Wir haben herausgefunden, dass diese Kannibalin Beate Rautenberg heißt und in Spich in einem Wohnwagen lebte.“

„Wohnwagen? Spich?“, wiederhole ich und rufe mir im Geiste Suffkopf wieder in Erinnerung. Hatte der nicht auch was von Wohnwagen gefaselt und lebt in Spich?

Scharf sehe ich Fräulein Helga an, werde aber von dieser ignoriert. Ebenso von Tante Lisa.

„Wie nett von den beiden Damen“, grummel ich wütend vor mich hin, und Dickerchen sieht sich ängstlich in der Küche um.

„Also“, sage ich gebieterisch zu ihm, „erzählen sie weiter. Ich scheine hier wohl die Einzige zu sein, die keinen Schimmer von irgendwas hat.“

Mein Tadel geht spurlos an den beiden alten Hexen vorbei. Natürlich!

„Ähm, ja also“, hebt Dickerchen an und verfällt wieder in seinen lästigen Bullensingsang. „Die Verdächtige, Beate Rautenberg, hat lange Zeit hier in Heyroth gewohnt und ...“

„Was?“, brülle ich wütend dazwischen und schüttel meine Faust in Richtung dieser zwei alten Krawallschachteln.

„Und das wollen Sie nicht gewusst haben?“, brülle ich weiter und ernte nur von Baby ein: „Halts Maul, du blöde Kuh!“

Schön, offensichtlich hat wenigstens der Papagei seine Sprache wiedergefunden.

Dickerchen sieht mich besorgt an und meint: „Keine Angst, Claudia, die Verdächtige ist ja schon vor einem Jahr aus Heyroth verschwunden!“

„Sehr zur Erleichterung der Eingeborenen“, fügt er noch hinzu und setzt noch einen obendrauf: „Jedenfalls hielt die Erleichterung der Hiesigen genau so lange an, bis Sie hier aufgekreuzt sind!“

Höre ich da etwa Häme aus Dickerchens Worten hervor?

„Jedenfalls“, fährt dieser ungehobelte Fettkloß fort, „jedenfalls tauchte unsere Verdächtige vor einigen Monaten in Spich auf. Dort fand sie Unterschlupf bei einem stadtbekanntem Säufer. Und es fiel

weder diesem Säufer noch sonstjemandem auf, wenn sie sich dessen Jeep auslieh. Nachbarschaft gibt es dort nicht. Rainer B. so der Name des Säufers, wohnt in einem Industriegebiet. Und spätestens um 13.00 Uhr befand er sich meistens im Säuferkoma. Dem hätte man das Haus unter`m Arsch wegklauen können, es wäre diesem Kerl nicht weiter aufgefallen!“

Dickerchen hält schwer atmend inne und sieht mich bittend an. Ich kenne diesen Blick. Auch ich habe ihn ab und an. Ich hole aus dem Kühlschrank zwei Bier und stelle, nachdem es sich um Dickerchen handelt, gleich noch eine komplette Brotzeit mit dazu.

„Und?“, will ich wissen und beiße genussvoll in ein Deutschland Würstchen. (Ist dieser Name eigentlich noch politisch korrekt? Egal!)

„Sie ist abgehauen“, antwortet Dickerchen betrübt und schüttet sich den kompletten Flascheninhalt mit einem einzigen Schluck hinter die Binde.

Was zu weit geht, geht zu weit, denke ich mir und tue es ihm nach. Immerhin bin ich hier diejenige, die aus München stammt.

Erst jetzt fällt mir auf, dass kein einziges missbilligendes Tztz mich in meinem ungehörigen Tun unterbricht. Auch kein missbilliger Blick streift mich. Die beiden Alten hocken immer noch auf dem Sofa und starren Löcher in den Boden.

„Hab ich`s mir doch gedacht“, schnauze ich in Richtung der beiden Weiber. „Ihr habt es von Anfang an gewusst, stimmt `s?“

„Wer hat was gewusst?“, unterbricht Dickerchen meine Anklage und beäugt misstrauisch das Sofa.

„Niemand hat was gewusst“, beeile ich mich zu sagen und stelle noch zwei Flaschen Bier auf den Tisch.

Das fehlte mir gerade noch. Eine Anzeige wegen unterlassener Hilfeleistung, oder Beihilfe zum Mord, oder wegen Verschweigens einer Straftat. Diesen Bullen von heute ist alles zuzutrauen, wenn sie ihr eigenes Versagen vertuschen wollen.

„Und, schon eine Ahnung, eine Spur, einen Verdacht, irgendetwas, wo sich die, ähm, Verdächtigen im Moment aufhält oder aufhalten könnte?“, lenke ich Dickerchen gekonnt von seinen Grübeleien ab.

„Ähm, nein“, meint er und ich atme erleichtert auf, als sein neuer bester Freund in die Küche stürmt und auf seinem Schoß Platz nimmt.

Dickerchen belegt seinem neuen besten Freund ein Wurstbrot und schiebt es dem Boxer ins Maul. Jetzt schmatzen beide um die Wette. Ich beobachte den Einen mit Rührung, den Anderen angewidert. Ich kann schmatzende Männer in meiner Küche nämlich nicht ausstehen.

Jetzt gesellt sich auch der Rest meiner tierischen Familie zu uns. Sie können nämlich keine keifenden und mit Geschirr um sich werfenden Weiber in ihrer Küche ausstehen. Ich auch nicht. Die Katzen springen auf den Tisch und machen sich über den Schinken her. Blauauge und Pucki bekommen von mir je einen dicken Wurstring und die beiden Papageien zermatschen auf dem Küchenschrank jeweils ein gekochtes Ei. Einzig Dickerchen stört die Idylle.

Am nächsten Morgen stehe ich, wie sollte es auch anders sein, frierend unter der Dusche. Passend zu dem Eisregen draußen, habe ich den Eisregen wohl auch in der Dusche. Frierend und fluchend trockne ich mich geschwind ab und schlüpfte in warme Wollleggings und einen dicken Wollpulli. Diesmal muss ich mit schwein-chenrosa Plüschschuhen mit schwarzer Schweineschnauze vorlieb nehmen, da Herr Müller-Lüdenscheid meine geliebten Froschschuhe gemeuchelt hat. Wenigstens habe ich daran gedacht, Holzscheite in meine Hütte zu schaffen. Nach einigen Anläufen gelingt es mir, sowohl den alten Kachelofen im Wohnzimmer als auch den noch älteren in der Küche anzufeuern.

Als sich nach einer halben Stunde die Rauchwolken in der Bude aufgelöst haben, kann ich die Fenster, die ich zu unser aller Schutz aufreißen musste, wieder schließen. Jetzt brauchen die Öfen nur noch eine weitere halbe Stunde, um wohlige Wärme in die Bude zu bringen. Ich selbst sehe aus wie ein verdammter Schornsteinfeger, was von Tante Lisa, die ihre Sprache wiedergefunden hat, mit albernem Gelächter quittiert wird. Fräulein Helga saß, betont laut hustend, in der Küche und hielt mir einen Vortrag, wie man einen Ofen nicht anzündet, und einen weiteren Vortrag über die Wichtigkeit von Schornsteinfegern. Dummerweise weigert sich der hier zuständige Kaminheini, meine Bude zu betreten. Egal, ich habe es geschafft, die Ofen anzuwerfen, ohne das gesamte Haus mit zu verbrennen. Was will Frau mehr? Außer einer heißen Dusche, die, kaum dass die Wasserleitungen aufgetaut sind,

auch funktioniert, und einem heißen Kaffee nebst Zigaretten. Das Leben kann so schön sein.

Jedenfalls bis zu dem Moment, als die morgendliche Ruhe durch lautes Sirenengeheul gestört wird. Zeitgleich poltert die *dicke Dame* ins Haus und weckt die Hunde auf, die vor lauter Schreck aus meinem Bett fallen und beschließen, im Chor mit den Polizeisirenen mitzuheulen. Ich selbst gieße mir meinen heißen Kaffee über den Pulli, als Muckefuck sich panisch am selbigen festkrallt.

Babys: „Halts Maul, du verdammte Schlampe“, vervollständigt das Bild einer abrupt gestörten Besinnlichkeit.

Während die *dicke Dame* außer Atem auf dem alten Sofa in der Küche niedersinkt, kommt obendrein auch noch Dickerchen in die Küche getrampelt und sinkt, der dicken Dame gleich, atemlos auf seinem Stammplatz am Küchentisch zusammen.

„Man hat die, äh ... Verdächtige in Heyroth gesichtet“, sagt Fräulein Helga zeitgleich zu Dickerchens: „Man hat die, äh ... Verdächtige in Heyroth gesichtet.“

Unterbrochen werden die beiden von der *dicken Dame*, die: „Man hat die Kannibalin in Heyroth gesehen“, und von Tante Lisa, die ein: „Man hat Beate in Heyroth gesehen“, hinterher schieben.

Gut, dann weiß ich das jetzt auch, denke ich säuerlich und pflü-ge mir Muckefuck aus dem kaffeegetränkten Pulli.

„Die Herrschaften entschuldigen mich bitte für einen kurzen Moment“, überbrülle ich hoheitsvoll das Geheule meiner Hunde

und gehe ins Schlafzimmer, um mich umzuziehen. Das dritte Mal an diesem Morgen.

„Sie müssen unbedingt einmal ihren Kamin reinigen lassen“, meint Dickerchen zu mir, als ich wieder in die Küche komme, und stochert dabei mit dem Schürhacken im Ofen herum.

Ich müsste dir unbedingt einmal den Schürhacken über den Schädel ziehen, denke ich unhöflich und schenke mir einen Kaffee ein.

„Ich habe Holz nachgelegt, sowohl hier als auch im Wohnzimmer“, sagt dieser Trampel zu mir und sieht mich Beifalls heischend an.

Ich starre fassungslos zurück. Was bildet dieser Kerl sich eigentlich ein? Dass er hier wohnt? Wo ist eigentlich diese Kannibalin, wenn man sie mal braucht?

„Wer hat eigentlich diese, ähm ... Verdächtige hier im Ort gesehen“, frage ich und muss mich zwingen, meinen Blick von dem verlockend lockenden Schürhacken zu wenden.

„Dieser Säufer, ähm, Zeuge, bei dem sie gewohnt hat“, antwortet Dickerchen und schenkt sich ebenfalls Kaffee ein.

Und zwar in meine Lieblingstasse, die mit den Ohren und dem Arsch. Dickerchens Lebenszeit hat sich hiermit drastisch verkürzt!

„Und woher will dieser Suffkopf das wissen?“, will ich wissen und nehme dieser Dumpfbacke meine Lieblingstasse weg. Was zu weit geht, geht zu weit.

Ich schütte seinen Kaffee in eine andere Tasse, eine hässliche kackbraune und zünde mir eine Zigarette an. Fräulein Helgas lautes Gehüstel sowie deren missbilligenden Blick ignoriere ich.

„Er wusste ja, wo sie vorher gewohnt hat. Der Suffkopf, meine ich, und er ist auf gut Glück einfach mal hier herumgefahren. In dem Auto seines Vaters, da Frau Rautenberg sich seinen Jeep, ähm, ausgeliehen hatte. Und dabei fand er seinen Jeep, völlig demontiert auf einem Feldweg ganz hier in der Nähe“, erzählt Dickerchen und nimmt sich ungefragt einen Keks.

Mein Blick wandert sehnsüchtig zu dem Schürhacken, der zum Greifen nahe am Ofen hängt.

„Allerdings“, kichert da das zukünftige Mordopfer, „hätte er sich mal besser fahren lassen sollen. Er war sturzbesoffen und hat immerzu in einem gebrüllt: 'Aber isch habe doch allesch für schie getan....!' Wir haben ihn erst mal in die Ausnüchterungszelle gesteckt. Wer weiß schon, wie viel er von den Umtrieben seiner Untermieterin gewusst hat? Außerdem ist er seinen Lappen los!“

Zufrieden lächelt mich Dickerchen an und ich lächle zufrieden zurück. Geschieht dieser versoffenen Petze ganz recht.

„Es ist eigentlich nur noch eine Frage der Zeit, bis wir die Verdächtigen finden“, fügt Dickerchen hinzu und zerstört damit die ganze friedliche Stimmung wieder, die sich fast ausgebreitet hätte.

Ich stelle mir vor, wie diese arme Frau, krank wie sie ist, von Hunden und Bullen gehetzt, durch den Eisregen läuft, im Wald, die Äste peitschen ihr ins Gesicht, ihr dünnes weißes Nachthemd ist völlig zerrissen, die langen roten Locken hängen ihr ins Gesicht ...

„Was zum Teufel ist mit mir eigentlich los?“, rufe ich mich selbst zur Ordnung. Immerhin ist sie eine Kannibalin. Und eine Mörderin. Einen Dachschaten hat sie auf jeden Fall.

Ich verdränge mein Mitleid und ärgere mich stattdessen über Dickerchen, der sich an meinem Kühlschrank zu schaffen macht. Umringt von seinen neuen besten Freunden. Ich glaube, mir wird schlecht!

III

Den ganzen Tag, bis in die späte Nacht hinein, hat Heyroth sich in ein Tollhaus verwandelt. Vermummte und bis an die Zähne bewaffnete Sondereinheiten durchkämmen jedes Haus, jede Scheune und jeden Kuhstall. Selbst unter den Kuhschwänzen sollen sie nachguckt haben, glaubt man den Berichten der *dicken Dame*. Wenigstens sind diese uniformierten Banausen nicht durch mein Haus getrampelt. Dickerchen hat die Hand für mich ins Feuer gelegt – behauptet er jedenfalls.

„Quatsch“, kommentiert Fräulein Helga. „Die haben sich vor Angst fast in die Hosen geschissen, als diesen Staatsbütteln zu Ohren kam, dass es hier spuken soll.“

Die Eingeborenen haben sich in ihren Häusern verschanzt und ergehen sich in den wildesten Vermutungen. Wer von ihnen wird als nächstes verkocht? Wer wird als Keule und wer als Braten enden? Der Ortsvorsteher soll ziemlich eingeschnappt gewesen sein, als ihm zu Ohren kam, dass das Herz schon dran war.

„Eingebildeter Knilch“, kichert die *dicke Dame*, als sie mir die Neuigkeiten zum Besten gibt. „Beate hätte allerhöchstens seinen fetten Arsch in der Pfanne gebraten!“

Bis in die frühen Morgenstunden durchkämmen die Staatstöpel die gesamte Gegend. Weit und breit keine Spur von der Kannibalin. Sehr zum Ärger der versammelten Pressejournalie, die aus nah und fern ihre Zelte im Dorf aufgeschlagen hat. Sie müssen sich mit den Erzählungen der Dorfbevölkerung begnügen, die allerdings immer abenteuerlicher werden. Offensichtlich hat Beate sich durch das ganze Dorf gevögelt. Ein ander Mal wurde sie gesehen, wie sie bei Vollmond auf ihrem Besen um die Dorfkirche flog und dabei ins Weihwasser pisste.

„Diese verdammten Dummschwätzer“, lautet Fräulein Helgas lapidarer Kommentar.

Ich selbst habe ein paar Interviews gegeben, in denen ich dezent auf mein wahrsagerisches Talent hinwies. Und natürlich auf meine unschätzbare Hilfe, dieses Kannibalenweib aufzuspüren und dingfest zu machen. Dass Letzteres noch nicht eingetroffen ist, sei

schließlich nicht meine Schuld. Die Schlagzeilen in der *Blind-Zeitung* am nächsten Tag klangen jedenfalls eindrucksvoll: *Wahrsagerin überführt Kannibalin*

Auch mein Bild kam, wie ich finde, sehr gut rüber. Einzig die Schweinchenplüschpantoffeln stören das Gesamtbild.

Nach ein paar Tagen legte sich der Trubel in Heyroth wieder. Beate wurde wahlweise in Spich, in Troisdorf, in England, Holland und auf der Wies'n in München gesehen. Meine beiden alten Damen hüllen sich auf Nachfragen in vornehmes Schweigen. Auch gut, leichte Bedenken hatte ich schon. Wer weiß, wie rachsüchtig Beate ist. Ich habe nämlich keine Lust, als gebratenes Rippchen, eingelegt in einer Senf-Honig-Marinade zu enden!

„Natürlich habe ich mir dieses BSE nicht durch den Verzehr von Menschenfleisch geholt!“ Die schmale rothaarige Frau sieht mich mit ihren wunderschönen türkisfarbenen Augen traurig an. „Ich habe mir die Creuzfeld-Jakob-Erkrankung damals in England geholt.“

Baby, der meiner *Besucherin* auf der Schulter hockt, lässt ein mitfühlendes: „Scheiße“, hören, und bekommt zum Dank von meinem kannibalischen Gast das Gefieder gekraut. Ich kann es immer noch nicht fassen.

Um sieben Uhr morgens holte mich Fräulein Helga aus dem Bett und schleppte mich in die Küche. In der zu meinem Erstaunen eine Frau mit wirren roten Locken, den meinen nicht unähnlich, an meinem Küchentisch hockt, mit Baby auf der Schulter und umringt von meinen Hunden und Katzen, die sie bewundernd anlächeln.

Und der Gipfel ist, dass sich diese Lady ohne Schwierigkeit mit Tante Lisa unterhält, die albern kichernd um dem von mir nicht eingeladenen Besuch heruntänzelt.

„Die Erkrankung beginnt schleichend“, holt mich die heisere Stimme von Beate Rautenberg wieder in die Gegenwart zurück. „Ich werde unaufhaltsam und rasch meine geistigen und motorischen Fähigkeiten verlieren. Ich fürchte, ich habe bei meinem letzten Opfer eine gewaltige Sauerei hinterlassen“, fügt sie beschämt hinzu und klopft mir auf den Rücken, als ich mich an meinem Kaffee verschlucke, der in Anbetracht dessen, dass er von einer Kannibalin zubereitet wurde, verdammt gut schmeckt.

„Welches letzte Opfer?“, würge ich hustend hervor und ringe verzweifelt nach Luft.

„Na, die Krankenschwester. Dieses Miststück hatte meiner Mutter im Todeskampf das Morphium verweigert, selbst um Tücher musste ich dieses Miststück anbetteln, damit ich meiner Mutsch das Blut wegwischen konnte!“

„Ich verstehe nur Bahnhof“, sage ich und zünde mir erst mal eine Zigarette an.

Beate betrachtet indes meinen himmelblauen Schlafanzug mit den gelben Entchen und meine dazu passenden rosaroten Schweinchenpantoffeln, und ein leises Lächeln huscht ihr über das schmale Gesicht.

Sie ist wirklich eine Schönheit, denke ich beklommen.

Der nahe Tod scheint ihr eine ätherische Schönheit zu verleihen, die auch der rosarote Schlafanzug mit den blauen Bärchen nicht zu mindern vermag, wie ich erstaunt feststelle.

„Beates Sachen sind nass, schmutzig und ich habe sie in die Mülltonne geworfen“, klärt mich Tante Lisa auf.

Und Fräulein Helga fügt gehässig hinzu: „Sie haben ja wohl genug von diesen peinlichen Schlafanzügen vorrätig!“

Beate zupft verlegen an ihrem Schlafanzug herum und zeigt auf ihre Füße, die in meinen neuesten Plüschpantoffeln stecken. Es sind die gelben mit den Geierkrallen.

„Passt doch“, sagen wir beide gleichzeitig und fangen zu lachen an.

Die Stimmung hebt sich zusehends, und ich decke den Tisch.

„Diese Unterhaltung bedarf eines guten Frühstücks“, erkläre ich und schicke meinen Gast erst einmal unter die Dusche.

Wenn sie Glück hat, geht sogar das heiße Wasser.

Nach dem Frühstück, bei dem eigentlich nur ich und meine tierische Familie herzlich zugeschlagen haben, Beate bekam kaum einen Bissen herunter, beginnt sie ihre Geschichte zu erzählen. Nicht ohne sich und mir eine Zigarette anzuzünden. Den missbilligenden Blick von Fräulein Helga ignorieren wir beide.

Selber schuld, wenn sie eine rauchende Kannibalin einlädt. Jetzt hat sie eben zwei Weiber mit wirren roten Locken und albernen Schlafanzügen in der Küche hocken, die qualmen was das Zeug hält.

„Ich fange mit der letzten, der Krankenschwester an“, sagt Beate.

Und Tante Lisa fügt hinzu: „Da waren sie doch die letzten Monate, oder? Da haben sie sich doch versteckt?“

Meinen eisigen Blick übersieht dieses alte Tattergespenst vorsorglich.

„Ja, sie hatte eine kleine Wohnung in Daun, ein Liebesnest, von dem nur ihr Liebhaber, ein Bestattungsunternehmer, wusste. Der sich allerdings die letzten Wochen im Ausland aufhielt, bei einem Bestattungsseminar.“

Wir kichern verschwörerisch und überhören Fräulein Helgas missbilligendes: „Tztz.“

„Meine Mutter wurde von ihrer Hausärztin in die Klinik nach Daun eingewiesen, weil sie etwas Wasser in den Füßen hatte“, erzählt Beate mit ihrer heiseren Stimme weiter. „Sie ging als wunderschöne Frau hinein, mit gerade mal 68 Jahren, verfiel in dieser verdammten Klinik zu einem verhutzelten Etwas und war kurze Zeit später tot.“

Ich schweige betroffen. Etwas Ähnliches ist mir mit meiner Mutter ebenfalls passiert.

„Meine Mutsch lag von 12.00 Uhr mittags bis genau um 12.00 nachts im Sterben. Sie wurde in eine Abstellkammer geschoben ...“ Die heisere Stimme stockt und in den türkisfarbenen Augen glitzern Tränen.

Auch Tante Lisa schluchzt auf und trompetet äußerst undamenhaft in ein riesiges Taschentuch.

„Ich musste um alles kämpfen: um das Morphium, um die Tücher, mit denen ich das Blut, das meiner Mutsch aus dem Mund lief, aufwischen konnte, ich musste darum betteln, dass mir jemand hilft, meiner Mutsch ein frisches Nachthemd anzuziehen ...“ Die heisere Stimme verstummt, und ich greife nach ihrer schmalen Hand, die doch einige Leutchen aufgeschlitzt hat, und drücke sie.

Beate lächelt mich dankbar an und erzählt weiter: „Am schlimmsten aber war das Gelächter, das aus dem Schwesternzimmer kam. Während ich Stunde um Stunde am Sterbebett saß, wurde im Schwesternzimmer ausgelassen gelacht!“

„Ich hätte dieses Miststück ebenfalls erwürgt“, lässt sich Tante Lisa vernehmen, und erntet von Fräulein Helga und mir für diese Aussage verwunderte Blicke.

„Jedenfalls, dieses Miststück habe ich ziemlich auseinander genommen. Mich wundert, dass sie noch nicht gefunden wurde.“

Leicht schauernd denke ich an die Bilder der anderen Rezepte ... ähm, Mordopfer, die ebenfalls aussahen als ob da ein Berserker gewütet hätte.

Mein Dickerchen wird sich freuen, denke ich und muss mir ein Grinsen verkneifen.

Schweigend sitzen wir zu viert um den runden Küchentisch und jede hängt ihren Gedanken nach.

„Möchte jemand noch etwas essen?“, unterbreche ich unser Schweigen und sehe meinen Gast an.

Die Hunde und Katzen springen begeistert auf und deuten wedelnd zum Kühlschrank. Beate nickt dankbar und meine beiden alten Geistermädeln schütteln entgeistert ihre runzeligen Häupter.

„Fick dich, du Arsch“, fügt Baby freundlich hinzu, und ich schlage erst mal für ein paar Rühreier auf. Gewisse Dinge machen mich einfach furchtbar hungrig.

„Wie sind sie eigentlich ausgerechnet auf diesen Suffkopf geraten?“

Mittlerweile haben wir späten Nachmittag. Beate wurde nach dem Essen furchtbar müde und hatte sich ins Wohnzimmer verzogen, wo sie einige Stunden auf dem Sofa, eingemummelt unter drei dicken Decken, tief und fest schlief. Ich nutzte die Zeit, um unseren Holzvorrat im Haus aufzustocken und mit den Hunden eine große Runde zu drehen. Unterwegs stieß ich auf ein paar Polizisten, die bei Eiseskälte verdrossen im Unterholz herumstocherten. Wobei sie ein paar Wildschweine verärgerten, die sich furchtbar rächten.

Die aufgeschlitzten Eier des Ordnungshüters werden wohl auf das Konto von Beate gehen. Es prahlt sich ja auch besser, von einer Kannibalin kastriert worden zu sein, als von einer Wildsau.

Zuhause angekommen, legte ich noch Holz nach und kochte Kaffee. Kurze Zeit später erscheint Beate. Diesmal in einer dicken Jogginghose und einem dicken Pulli, den Fräulein Helga ihr von mir geliehen hat.

Nachdem wir wieder alle zusammen in der Küche sitzen, meine beiden Geisterdamen, Beate und ich, stelle ich ihr die Frage, die

mich eigentlich am meisten interessiert. Denn, wie kann so eine tolle Frau ... gut, ein paar Macken mag sie ja haben, aber trotzdem. Also, warum landet so ein Rasseweib ausgerechnet bei so einem versoffenen Dumpfbeutel? Fräulein Helga und Tante Lisa scheinen sich dieselbe Frage zu stellen, denn sie sehen Beate ebenso neugierig an wie ich.

„Bei dem habe ich wirklich schon meine meisten Sünden zu Lebzeit verbüßt“, meint Beate grinsend und zündet sich eine Zigarette an.

Ich folge ihrem Beispiel, und gemeinsam ignorieren wir die missbilligenden Blicke von Fräulein Helga.

„Ich habe diesen Kerl vor circa zwölf, dreizehn Jahren kennengelernt“, beginnt Beate ihre Erzählung. „Damals war ich noch mit meinem unehelichen Ex, diesem Pilotenarsch zusammen. Ich habe mir von diesem Rainer einen Schäferhundwelpen gekauft. Seit dem Augenblick, als er mich das erste Mal sah, war er besessen von mir.“

Mir schaudert bei dem Gedanken an diese toten Augen und die ungepflegten, hässlichen Fingernägel.

„Ich hatte nie was mit diesem Vollpfosten“, schnauzt Beate mich an.

Offensichtlich habe ich zu angewidert geguckt.

„Das habe ich auch nie angenommen“, beeile ich mich, nicht ganz wahrheitsgemäß, zu erwidern.

Beate blickt mich skeptisch an, und ich setze mein bestes Unschuldsgesicht auf. Sicher ist sicher, Kannibale bleibt Kannibale!

„Jedenfalls“, nimmt Beate den Faden wieder auf, „blieben wir immer in Kontakt. Er hat mich oft in meinem Haus besucht, dass ich mit meiner Mutsch bis zu ihrem Tod zusammen bewohnt habe. Er war immerhin gut genug, Dinge, die mit Strom zu tun hatten, zu reparieren.“

Das ist ein gutes Argument, wie ich finde. Auch ich habe Dickerchen schon um den ein oder anderen Reparaturdienst gebeten. Warum Geld an irgendwelche Handwerker verschwenden, die sowieso nie kommen, wenn frau männliche Holzköpfe eh schon im Haus hat? Abgesehen davon, kommen zu mir keine Handwerker oder Schornsteinfeger. Selbst der Gerichtsvollzieher bleibt immer brav am Gartentörchen stehen. Auch Fräulein Helga und Tante Lisa nicken bestätigend. Offensichtlich haben sich die Kerls über die Jahrhunderte hinweg kein bisschen verändert. Männer!

„Nachdem mir mein Ex über seinen Anwalt mitteilen lies, ich solle aus dem Haus ausziehen, war mir klar, dass ich meine letzten Tage auch mit etwas Sinnvollem beenden kann“, fährt Beate ihre Erzählung fort. „Und was lag näher, als sich mit meinem Ex, bzw. dessen neuer Gattin zu befassen? Immerhin: dieser Dreckskerl hat mich betrogen und belogen. Das Haus sollte eigentlich mir gehören. Ich habe zweimal meine berufliche Existenz für diesen Schmerbauch aufgegeben. Von 14 Jahren mittelmäßigen Sex mal ganz abgesehen!“

Das alleine ist schon ein gutes Argument, jemandem die Eier abzuschneiden, finde ich, behalte aber meine Meinung für mich.

„Dem hätten Sie schon viel früher die Eier abschneiden sollen.“
Fräulein Helga ist wohl nicht mit meiner vornehmen Zurückhaltung geschlagen.

„Ich habe daran gedacht“, erwidert Beate freundlich. „Aber ich wollte, dass er ebenfalls etwas verliert. Seine Frau zum Beispiel. Die Eier wollte ich ihm später pochiert ins Maul stopfen. Leider hat ihn der Anblick seiner Frau etwas mehr aus der Bahn geworfen, als ich vermutet hatte. Und in der Geschlossenenen war er für mich unerreichbar.“

Bedauernd sehen wir vier uns an. Meine Hunde, gefolgt von den Katzen, haben wohl beschlossen, ihr Schläfchen in meinem Bett zu beenden und kommen in die Küche geschlendert, wo sie vor dem Kühlschrank halt machen und mir auffordernde Blicke zuwerfen. Es ist Zeit für das Abendbrot, beschließe ich, und decke den Tisch.

„Um die leidige Geschichte mit dem Suffkopf zu beenden“, sagt Beate, mit einem leicht boshaften Grinsen im Gesicht, „Ich habe monatelang auf dessen Sofa geschlafen. Und er auf dem anderen. Sein Schlafzimmer war so vollgemüllt, dass noch nicht mal eine Ratte dort schlafen wollte. Und von denen hatte es reichlich!“

Angeekelt sehen wir uns an. Mit diesem Kerl zusammen in einem Zimmer schlafen? Ekelhaft.

„Außerdem lief die verdammte Glotze Tag und Nacht. Und zwar ausschließlich der Kinderkanal!“

Beate schluckt schwer, und auch mir wird übel: den ganzen Tag Kindergebrülle? Kiessende Kinderstimmen? Kinder in allen Variationen? Kein Wunder, dass die Ärmste durchgedreht ist.

„Dieser Stinkmorchel hat schon am frühen Morgen angefangen zu saufen.“

„Unglaublich! Manche Menschen haben einfach keine Manieren“, quäkt Fräulein Helga ungefragt dazwischen und sieht mich dabei an.

„Erstaunlich, das ausgerechnet von Ihnen zu hören“, schnauze ich dieses alte Schreckgespenst wütend an, knalle Wurst und Käse auf den Tisch und stelle zwei Bierflaschen dazu.

„Aber, aber, meine Damen“, zwitschert Tante Lisa dazwischen. „Wer wird denn gleich in die Luft gehen?“

„Außerdem haben wir Besuch zu Besuch“, zwitschert sie weiter und schenkt dabei Beate ein ganz reizendes Lächeln.

Beate erwidert das Lächeln und zwinkert mir zu. Ich gebe mich geschlagen und schiebe jedem der Hunde ein dick bestrichenes Leberwurstbrot ins Maul. (Das aus dem Glas mit der fettglänzenden Oberfläche!) Die Katzen kauen knurrend an jeweils einem Stück Schinken, und die Papageien sind schwer damit beschäftigt, den Küchentürrahmen zu verhackstücken.

„Einen Vorteil hatte jedenfalls die Sauferei von Suffkopf“, erzählt Beate weiter und nimmt einen großen Schluck Bier. „Ich konnte mir seinen Jeep ausleihen, wann immer ich ihn brauchte. Und mein lieber Ex wohnte ja nur ums Eck. Und in die Eifel ist es ja auch nicht weit.“

„Aber angeblich haben Sie doch in einem Wohnwagen gewohnt“, fällt mir ein.

„Ja, nach Monaten hat es dieser Arsch endlich geschafft, einen Wohnwagen, der ganze 20 Meter weit weg stand, auf sein Grundstück zu schleppen.“

Wütend sieht mich Beate an. Ich zucke mit den Achseln. Was kann man von besessenen Alks schon groß erwarten?

„Leider sind mir dort die Bullen auf die Spur gekommen. Ich musste mich einfach für ein paar Tage im Krankenhaus behandeln lassen. Ich hätte allerdings nie gedacht, dass diese Haubentaucher Eins und Eins zusammenzählen können!“

Drei von vier der anwesenden Damen sitzen mit Unschuldsmienen am Tisch.

„Jetzt erzählen sie doch bitte weiter“, säuselt Tante Lisa und nestelt nervös an ihrem Dutt herum.

Ich werfe ihr einen dankbaren Blick zu.

„Diese Stewardmöse, ähm, Stewardess, habe ich ausgeweidet, weil sie eine verlogene Schlampe war“, sagt Beate kauend und schmiert sich ein weiteres Butterbrot, das sie anschließend großzügig mit Blutwurst belegt.

„Das Fiakergulasch“, rufe ich zeitgleich mit Fräulein Helga, und wir werden beide mit einem anerkennenden Nicken belohnt.

„Dieses Weib hat an meinem Tischchen gegessen, aus meinem Becherchen getrunken, aus meinem Tellerchen gegessen und hatte obendrein die Frechheit besessen, mir zu sagen, ich solle doch ein

neues Leben beginnen! Da wusste ich allerdings noch nicht, dass sie es schon lange mit meinem Lebensgefährten treibt.“

Erbost sieht Beate uns an, und wir starren erbost zurück. Was für eine Schlampe!

Schade, dass wir uns nicht früher kennengelernt haben, denke ich bedauernd, auch ich hätte da eine fliegende Schlampe anzubieten gehabt.

„Was war mit dem Herz- und Leberrezept dieses Therapeuten?“, will Tante Lisa wissen, und fügt tadelnd hinzu, dass Fräulein Beate dieses Rezept nicht vollständig auf des Seelenklempners Hirn zurückgelassen habe.

„Ach ja, der.“ Beate schüttelt sich angewidert und stopft Blauauge die restliche Blutwurst in den Rachen.

Bevor unter meiner tierischen Familie der Krieg ausbricht, verteile ich großzügig an alle Fleischwurst.

„Das war ein geiler Bock“, zischt Beate mit heiserer Stimme. „Einer, der auf verständnisvoll tut und dabei nur an seinen Schwanz denkt!“

Fräulein Helga räuspert sich missbilligend, ist aber gleich wieder versöhnt, als Baby ein vernichtendes: „Drecksau“, hinterher schiebt.

„Und wieso haben sie einen Ortsvorsteher zu Rouladen verarbeitet?“, will ich wissen und schubse Muckefuck vom Küchentisch.

„Ich konnte Ortsvorsteher noch nie leiden“, sagt Beate lapidar und zündet sich eine Zigarette an.

Bewundernd blicke ich meinen Gast an. Was für ein Weib!

„Und was war mit dem Sauerbraten?“ Fräulein Helga blickt uns missbilligend an, als Beate und ich rauchend und mit wirren Locken dahocken und uns verständnisvoll durch den dichten Qualm hindurch anlächeln.

„Sachbearbeiter vom Ordnungsamt. Die konnte ich ebenfalls noch nie ausstehen“, sagt Beate mit ihrer heiseren Stimme, und ich glaube, in ihren wunderschönen türkisfarbenen Augen einen winzigen Funken von Irrsinn aufglimmen zu sehen.

Aber was soll's. Sie wird sowieso bald sterben, und ihre Mission scheint beendet, hoffe ich jedenfalls und schiele misstrauisch auf das Brotmesser, mit dem Beate abwesend herumspielt.

„Fräulein Beate, haben sie die Leute wirklich gegessen?“, will Tante Lisa schüchtern wissen und entschwebt dabei vorsichtshalber unter ihre Decke.

„Natürlich“, bekommt sie freundlich als Antwort. „Ich bin pleite! Aber dem Rainer hat es sehr gut geschmeckt. Und wo er überall mit meinen Kochkünsten angegeben hat.“

Wir brechen alle zusammen in haltloses Gelächter aus. Geschieht dem Suffkopf recht.

Als wir uns wieder einigermaßen gefangen haben, stellt Fräulein Helga die wirklich wichtige Frage: „Und was gedenken sie jetzt zu tun?“

„Nun, ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich habe jetzt schon Gedächtnisstörungen, aber in Kürze werden Halluzinationen dazukommen, Schreckhaftigkeit und visuelle Störungen. Die Persön-

lichkeitsstörung scheine ich ja schon zu haben.“ Unvermutet bricht Beate in heiseres Lachen aus, was in ein klägliches Schluchzen übergeht. „Ich bin eigentlich nur gekommen, um mich zu stellen. Ich will nicht auf der Straße verrecken wie ein räudiger Köter.“

Und wie auf's Stichwort dröhnt von draußen mein Dickerchen: „Sie hat es schon wieder getan“, und kommt wie ein waidwunder Stier in die Küche getaumelt.

Offensichtlich hat die Polizei Beates letztes Gemetzel entdeckt.

Nach vier Wochen ist endlich wieder Ruhe in unseren Alltag eingeekehrt. Mein Dickerchen wurde als wahrer Held gefeiert, und hier hat auch der letzte Journalist begriffen, dass es nicht ratsam ist, in meine Hütte einzubrechen, um Bilder zu schießen. Beate ist letzte Woche im Krankenhaus gestorben und Tante Lisa, Fräulein Helga, die *dicke Dame*, mein Dickerchen und ich waren die Einzigen, die sie auf ihrem hoffentlich letzten Gang begleitet haben. Eigentlich war sie mir doch ziemlich sympathisch, auch wenn ich zugeben muss; ein wenig seltsam war sie schon.

Mein Dorf hat nun endgültig beschlossen, mich als seine verhasste und gefürchtete Dorfhexe zu behandeln. Sie weichen mir und meinen Tieren, soweit es geht, aus. Aber es wird nicht lange dauern, und ich werde wieder mit Anzeigen bombardiert werden. Anonym, versteht sich. Beruflich gesehen werde ich mich weiter mehr schlecht als recht als *Wahrsagerin* durchwursteln. Aber da ist ja noch mein Dickerchen, der zum Leiter der Mordkommission ernannt wurde. Nachdem ich ihm nicht allzu viel zutraue, bin ich

überzeugt, meine Geistermädels und ich werden ihn noch öfter sehen. Denn gemordet wird immer und überall.

IV

Was für eine reizende alte Oma, denke ich mir und biete der alten Dame, die die Siebzig seit Längerem überschritten haben muss, freundlich Platz an.

Sie funkelt mich mit ihren himmelblauen Augen an und verschwindet fast in meinem Sessel, als sie sich hineinplumpsen lässt. Sie ist aber auch herzallerliebste. Ihre winzige Gestalt – sie dürfte kaum größer als einen Meter fünfzig sein – hat sie in hellblaue, kaftanähnliche Gewänder gehüllt. Ihr schlohweißes Haar trägt sie zu einem frechen Bubikopf. Sie strahlt die nervöse Energie einer Blaumeise aus, der sie zum Verwecheln ähnlich sieht. Auch ihre Bewegungen ähneln der einer Blaumeise auf Futtersuche.

„Ich möchte, dass sie meinem Mann dazu verhelfen, endlich von dieser Welt zu verschwinden“, lässt sich da meine herzallerliebste alte Dame vernehmen und nickt mir freundlich zu.

Kleine rosige Flocken von ihrem großzügig aufgetragenen Gesichtspuder wirbeln durch die Luft und bilden einen netten Kontrast zu meinem langweiligen grauen Staub, der sich schon wieder überall breitgemacht hat.

„Mein geliebter Gatte ist jetzt fast 99 Jahre alt, bössartig wie am ersten Tag, und ich will einfach nicht mit einem 100jährigen Greis verheiratet sein müssen! Ich meine, sie als Hexe müssen doch so was ... also ich meine ... so unerquickliche Dinge ... geregelt bekommen.“

Vertrauensselig zwinkert mir die reizende alte Oma zu und verteilt diesmal blauen Puder, den sie ebenfalls reichlich auf ihren Augendeckeln verteilt hat. Fräulein Helga lässt ihr Strickzeug sinken und sieht mich hämisch grinsend an. Tante Lisa taucht im Tür Rahmen auf, und ich meine, in ihrem erwartungsvollen Gesicht ebenfalls eine gewisse Häme zu vernehmen.

„Ähm, also ... eigentlich bin ich Wahrsagerin und keine Hexe.“, hebe ich an und werfe meinen beiden alten Schreckschrauben wütende Blicke zu, als diese in boshafte Gelächter ausbrechen.

„Aber ich dachte ...“ Enttäuscht sinkt meine reizende alte Oma in sich zusammen.

Ragana springt von meiner Schulter und verlässt kommentarlos das Zimmer. Auch sie scheint von mir enttäuscht zu sein.

„Aber Sie können doch mit Geistern sprechen“, zirpt es da aus meinem Sessel, und die kleine Gestalt kommt mit wedelnden Armen wieder zum Vorschein.

Ihre Ähnlichkeit mit einer Blaumeise ist wirklich frappierend.

„Wir könnten diesem alten Scheusal doch einfach einen bösen, widerlichen Geist schicken.“ Die himmelblauen Augen sehen mich bittend an.

„Ja, nun ...“ Mein nachdenklicher Blick streift Fräulein Helga, die mich jetzt böse anstarrt. „Wie wäre es, wenn Sie mir erst einmal erzählen, warum Sie Ihren Gatten loshaben wollen, ich meine, warum erst jetzt?“

Fragend blicke ich die kleine alte Gestalt an. Die Antwort interessiert mich wirklich. Ich meine, was hält so viele Frauen so lange bei ihren Männern, ohne sie beizeiten umzubringen, oder wenigstens zu verlassen?

„Alle meine Freundinnen sind Witwen“, kommt es da ärgerlich von meiner *Besucherin*. „Jeden Mittwochnachmittag treffen wir uns in einem Café. Und jedes Mal, seit Jahren, bin ich die Einzige, die pünktlich um 17.00 Uhr nach Hause muss. Während meine Freundinnen sitzen bleiben können und sich mit Sherry zuschütten!“ Tiefe Hoffnungslosigkeit breitet sich in diesem süßen Blau-meisengesicht aus. „Und an den Sonntagen ist es besonders schlimm. Da gehen meine Freundinnen gemeinsam auf den Friedhof und richten die Gräber ihrer Männer her. Nur meiner liegt noch zu Hause!“

„Das ist allerdings ein starkes Stück von ihrem Mann“, muss ich ihr beipflichten. „Nur, ich sehe nicht, wie ich Ihnen helfen könnte“, sage ich bedauernd und ernte einen weiteren enttäuschten Blick.

„Soll sie ihm doch einfach ein Kissen auf das Gesicht drücken“, mischt sich Fräulein Helga ein und nickt zufrieden, als ein bestätigendes: „Verpiss dich“, aus dem Wohnzimmer ertönt.

„Und warum verlassen Sie ihren Gatten nicht einfach?“

„Ich soll auf meine Witwenrente verzichten?“ Fassungslos sieht mich die kleine Alte an. „Ich habe diesem Kerl vier Kinder geboren! Wobei mindestens zwei von ihm sind ...“

Auch ich bin fassungslos. Was bildet der Kerl sich eigentlich ein? Was will er denn noch? Ratlos sehen wir uns an.

„Und wenn Sie ihm einfach ein Kissen auf das Gesicht drücken?“

Ich kann nicht glauben, dass ich das gesagt habe.

„Aber natürlich“, jubelt da meine herzallerliebste Oma. „Dass ich da nicht selber drauf gekommen bin.“

Die kleine Gestalt wirbelt um meinen Schreibtisch und umarmt mich, dann wirbelt sie, Puderflocken verteilend, aus meinem Haus. Ich sitze immer noch fassungslos auf meinem Stuhl. Wieso bin ich eigentlich nicht selber auf die Idee gekommen? Bei meinem Ex zum Beispiel?

Heute geht es hier zu wie am Hauptbahnhof, denke ich zweieinhalb Stunden später missmutig und versuche, ein lautes Seufzen zu unterdrücken.

Seit geschlagenen zwei Stunden jammert meine *Besucherin* über ihren langweiligen Ehemann, über ihr langweiliges Eheleben im Allgemeinen und über den langweiligen ehelichen Sex im Besonderen. Auch ich beginne mich ernsthaft zu langweilen. Was genau sie eigentlich von mir will, habe ich immer noch nicht herausgefunden. Fräulein Helga ist schon nach den ersten zehn Minuten eingeschlafen. Tante Lisa hielt es immerhin eine halbe Stunde aus, bevor sie sich in die Küche schlich.

„Jeden Tag dasselbe“, nölt meine *Besucherin* gerade. „Er verlässt Punkt 7.00 Uhr das Haus und kommt Punkt 18.00 Uhr nach Hause. Um Punkt 18.30 Uhr essen wir zu Abend, danach schläft er

Punkt 20.00 Uhr auf dem Sofa ein und um Punkt 22.00 Uhr wacht er auf, wankt ins Bett und schläft weiter ... Die Wochenenden sind am schlimmsten ... Jeden Samstagmorgen um Punkt 8.00 Uhr ...“

Ob meine herzallerliebste Oma ihrem Göttergatten zwischenzeitlich ein Kissen auf das Gesicht gedrückt hat? Damit auch sie endlich an seinem Grab stehen und selbiges hübsch herrichten kann, im Kreise ihrer Freundinnen? Und Mittwochnachmittag endlich auch Sherry schlürfen kann, anstatt um Punkt 17.00 Uhr gehen zu müssen?

„Und dann geht er durch das ganze Haus und sieht nach, ob auch alles sauber geputzt ist“, nölt Frau Langeweile weiter und nestelt sich durch ihr mausbraunes Haar.

Ich streichle Ragana, die sich auf meinem Schoß eingerollt hat, durchs Fell. Ein lautes Schnurren verrät mir, dass wenigstens sie noch nicht an Langeweile gestorben ist.

„... und selbst der Garten ist nie so, wie er es sein sollte. Findet jedenfalls mein Mann.“

„Ob es sehr schwer ist, jemandem ein Kissen auf das Gesicht zu drücken,“ frage ich mich.

„Wieso, wem wollen Sie denn ein Kissen auf das Gesicht drücken?“

Irritiert sieht mich Frau Langeweile an. Offensichtlich habe ich die Frage laut gestellt.

„Ähm, niemandem“, beeile ich mich zu sagen.

„Sie haben doch gerade gesagt, dass Sie jemandem ein Kissen auf das Gesicht drücken wollen.“

„Da müssen Sie mich missverstanden haben!“

„Aber ich habe es doch selber gehört!“ Herausfordernd sieht mich Frau Langeweile an.

„Halts Maul, du Schlampe“, brüllt Baby von nebenan.

„Also, so eine Frechheit!“, erzürnt steht Frau Langeweile vor meinem Schreibtisch. „Meine Freundin hat Sie mir empfohlen ... Weil Sie so einfühlsam sind ... Ha, kann ich da nur sagen!“

„Wer? Ich?“, frage ich zeitgleich zu Fräulein Helgas: „Wer? Sie?“

„Und ich habe mir schon überlegt, meinen Mann das nächste Mal mitzubringen“, zürnt Frau Langeweile weiter.

„Die hat Sie verwechselt“, kommt es schadenfroh von Fräulein Helga. „Sie hält Sie für eine Koryphäe in Sachen Beziehungen.“

Ziegenhaftes Gelächter begleitet ihren Abgang.

„Und überhaupt, was ist das eigentlich für ein seltsames Haus?“, tobt Frau Langeweile und sieht sich, offensichtlich das erste Mal, genauer um.

Ihrem angewiderten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, gefallen ihr weder mein Haus noch ich.

„Ich denke nicht, dass ich noch einmal hier her komme“, lautet das vernichtende Urteil von Frau Langeweile und mit diesen Worten rauscht sie zur Türe hinaus.

In der Küche höre ich fröhliches Gelächter von meinen beiden Weibsen.

Irgendwann brenn ich denen die Bude unter ihren faltigen Ärschen ab, denke ich böse und schenke mir einen Whiskey ein.

Meine Laune hebt sich beträchtlich, als ich auch noch eine schöne Zigarre finde. Mit dem Whiskey und der Zigarre bewaffnet, gehe ich ins Wohnzimmer und schalte die Glotze ein. Sehr schön, gerade fängt Inspektor Barnaby an. Auch Tante Lisa und Fräulein Helga eilen begeistert herbei. Ihre Begeisterung hält jedoch nicht sehr lange vor. Mit einem süffisanten Grinsen zünde ich mir die Zigarre an und neble dabei die Bude zu. Und lege meine Füße auf den Tisch. Rache kann doch was Schönes sein.

Vor allem, wenn man Fräulein Helga heißt!

Mitten in der Nacht, Punkt 12.00 Uhr um genau zu sein, stehe ich senkrecht im Bett. Aus der Küche kommt lautes Gelächter und Gepolter. Wütend ziehe ich mir meinen Bademantel über und gehe in die Küche. Offensichtlich hat Fräulein Helga ihre gesamte buckelige Verwandtschaft eingeladen. Jeder Stuhl und jeder Platz auf dem Sofa ist von strickenden Weibsbildern besetzt. Im Mittelpunkt steht Baby, der vor der versammelten Gesellschaft seine Flüche zum Besten gibt. Kreischendes Gelächter belohnt diesen Verräter, den ich mit der Hand aufgezogen habe!

Ein kurzer Blick zeigt mir, dass sein Kumpel Wanninger mit Tante Lisa, beide tödlichst beleidigt, im Wohnzimmer hockt. Ich schalte den beiden den Fernseher an und rausche wieder in die Küche. Dort angekommen baue ich meine ein Meter sechzig zur vollen Größe auf und verlange gebieterisch zu wissen, was um alles in der Welt hier los ist. Ich werde nicht beachtet. Außerdem muss ich feststellen, dass meine Zigaretten spurlos verschwunden sind. Mein Tobsuchtsanfall geht in der allgemeinen Heiterkeit unter, als

Baby mich nachhäft. Mir bleibt nur noch der geordnete Rückzug in mein Bett. Morgen ist schließlich auch noch ein Tag.

Und irgendwann werde ich auch herausfinden, wie man Geister umbringen kann. Mit diesem tröstlichen Gedanken schlafe ich wieder ein.

„Die Speisezutaten bestehen schon immer aus den vier Elementen. Nämlich Feuer, Wasser, Luft und Erde“, lässt mich Tante Lisa wissen, und Fräulein Helga nickt zustimmend. „Unsere Küche damals bestand nämlich nicht nur aus Wasser und Brot. Jedenfalls für die unter uns, die nicht als Hexen in irgendwelchen Besenkammern ihr Unwesen getrieben haben!“

Die beiden tauschen verschwörerische Blicke und fangen zu kichern an. Eigentlich wollte ich nur wissen, ob die beiden Damen irgendwelche Wünsche bezüglich der Weihnachtsfeiertage haben. Ich selbst kann gut und gerne auf diesen Konsumterror verzichten, aber da es unser erstes gemeinsames Weihnachtsfest ist, sehe ich mich bemüßigt, vorsichtshalber zu fragen. Eigentlich dachte ich eher daran, ob die Herrschaften auf einen Tannenbaum bestehen. Aber ich werde belehrt, dass die Unsitte, unschuldige Bäume zu fällen und nicht artgerecht im Wohnzimmer aufzustellen, neueren Datums sei.

„Neumodischer Kram“, ist Fräulein Helgas abwertendes Urteil.

Gut, denke ich mir. Auch ich habe etwas dagegen, unschuldige Bäume im Wohnzimmer aufzustellen. Außerdem nadeln die aus purer, allerdings verständlicher Rache. Und was meine Katzen mit

einem geschmückten Lamettabaum anstellen würden, darüber will ich erst gar nicht weiter nachdenken.

„Aber Sie werden doch den Herrn Wagner über die Feiertage einladen“, unterbricht mich da Tante Lisa und sieht mich bittend an. „Ich habe so schöne Rezepte, und für Sie alleine lohnt sich doch die ganze Kocherei nicht!“

„Ähm, eigentlich wollte ich überhaupt nicht ...“, fange ich an und werde zugleich unterbrochen.

Und zwar von Fräulein Helga, wie sollte es auch anders sein. „Aber selbstverständlich wird Fräulein Claudia den Herrn Wagner einladen! Nicht wahr ...?“

Fräulein Claudia ist von dieser Idee alles andere als begeistert.

„Und warum sollte ich das tun, Fräulein Helga?“, verlange ich zu wissen und zünde mir eine Zigarette, die erste an diesem Morgen an.

„Ach, wie schön“, jubelt Tante Lisa entzückt und offensichtlich scheint es für diese beiden Spinatwachteln beschlossene Sache zu sein, dass ich Dickerchen einlade.

„Ich denke nicht im Traum daran ...“, fange ich an und werde schon wieder unterbrochen.

Eine alte, ziemlich angekockelte Vettel taucht aus dem Nichts auf und verbreitet einen äußerst unangenehmen Brandgeruch in der Küche.

„Ah, die Pfründnerin und Hospizmeisterin des Klosters in Kruff“, stellt Fräulein Helga mir unseren stinkenden Gast angewidert vor.

Und Tante Lisa fügt genauso angewidert hinzu: „Sie wurde 1514 von Abt Simon von der Leyen aus der Abtei Maria Laach der Unterschlagung überführt und ...“

„Den sie dann aus purer Rachsucht mithilfe eines mit Eisenhutes vergifteten Käses ermordete ...“, fällt Fräulein Helga Tante Lisa ins Wort.

Wird aber selber von dieser alten Vettel unterbrochen: „Die haben mich an den Brüsten gefesselt zur Richtstätte geschleift, mich auf den Weg dorthin mit glühenden Zangen gezwickt und gezwackt.“

„Und anschließend bei lebendigem Leib verbrannt“, fügt Fräulein Helga leicht schadenfroh hinzu.

„Ich denke, ich habe genügend gebüßt“, meint die alte Vettel und sieht sich mit roten Augen neugierig in meiner Küche um.

„Verpiss dich, du alte Schlampe“, begrüßt Baby unseren Gast freundlich, als er in die Küche geflattert kommt und sich auf meine Schulter setzt.

Fasziniert betrachtet die alte Vettel Baby und ein unangenehmes Lächeln huscht über ihr rußverschmiertes Gesicht. Mindestens genauso fasziniert betrachte ich unseren Gast. Ich habe noch nie eine echte Hexe gesehen. Ob sie sich wirklich in eine Eule verwandeln kann und so nachts auf den Hexensabbat zum Treffen mit ihren Teufelsbuhlen geflogen ist?

„Manchmal habe ich auch meinen Besen benutzt und mit meinem nackten Hintern Bildstöcke und Wegkreuze verhöhnt“, unter-

bricht diese Vettel meine Gedankengänge und sieht mich dabei böse an.

Kann die vielleicht Gedanken lesen?

„Ich kann weder Unwetter herbeirufen, noch das Vieh dazu bringen, saure Milch zu geben“, fährt Vettel in ihren Ausführungen weiter, und es scheint, als ob die Gute ziemlich schlechte Laune hat.

„Aber Sie haben den Abt von der Leyen umgebracht, und Sie habe den Armen und Pilgern des Hospiz die Almosen entzogen ... und zwar eine geraume Zeit ... das hat sogar dieser Butzbach, der Augenzeuge der Ereignisse war, in einem langen Gedicht festgehalten“, mischt sich Tante Lisa ein und sieht Vettel angewidert an.

Auch ich sehe dieses Weibsstück angewidert an ... in unserer heutigen Zeit hätte sie glatt eine Karriere als Politikerin machen können.

„Ach der“, sagt das ekelhafte Weib herablassend. „Der war doch selbst ein glühender Verfechter des Maleficarum.“

„Sie meint den *Hexenhammer*“, lässt mich Fräulein Helga wissen. „Der hat doch bis an sein Lebensende geglaubt, das regelrechte Heerscharen von Teufelsanbetern durch die Lüfte fliegen, auf ihren Besen und Ofenrohren, sogar auf Hunden sollen wir geflogen sein.“

Ofenrohre? Gut, das finde ich jetzt allerdings auch albern. Viel zu unhandlich diese Teile. Aber die Idee mit den Hunden finde ich gut.

„Außerdem sollen Sie dem Teufel den After geküsst haben.“

Dieses unappetitliche Detail wird natürlich von Fräulein Helga beigesteuert.

„Fick dich selbst“, lautet Babys begeisterter Kommentar.

„Aber bei diesen nächtlichen Gelagen muss es ja hoch hergegangen sein“, sagt Tante Lisa und seufzt sehnsüchtig.

„Jetzt seien Sie doch nicht so albern“, unterbricht die Vettel Tante Lisas nicht jugendfreie Vorstellungen von nächtlichen Gelagen mit bockshufigen Adonissen. „Es gibt und gab gar keine Hexen.“

„Aber sie haben es doch selbst zugegeben ...“, meint Fräulein Helga, und wird von der Vettel erbost angebrüllt: „Aber doch nur unter der Folter!“

„Aber sie haben es zugegeben!“, spricht da Fräulein Helga und sieht Vettel eigensinnig an.

„Sie hätten ebenfalls zugegeben, dass Sie eine Hexe sind, die es jede Nacht mit dem Teufel treibt!“, brüllt Vettel böse weiter.

Und ich muss ihr recht geben. Auch ich halte Fräulein Helga für eine alte Hexe.

„Der Ort Kruft war zu Ihren Lebzeiten ein Schauplatz von unerhörten Ereignissen!“

Tapfer ist Fräulein Helga ja, das muss ich ihr lassen.

„Schwere Unwetter haben die Felder verwüstet, schlimmer noch, sogar die Weinstöcke haben dran glauben müssen“, kommt Tante Lisa ihrer Mitbewohnerin zu Hilfe.

„Das ist allerdings ein starkes Stück“, mische ich mich ein, und ernte dafür von allen Dreien einen missbilligenden Blick.

Beleidigt zünde ich mir noch eine Zigarette an und kraule dankbar Babys Gefieder, der mir mit einem: „Halts Maul, du Schlampe“, tapfer zur Seite steht.

„Du meine Güte, was stinkt denn hier so verbrannt? Kocht Fräulein Claudia etwa?“

Mit dieser ziemlich unverschämten Äußerung kommt die *dicke Dame* in die Küche geplatzt und bleibt wie erstarrt stehen, als sie der Vettel ansichtig wird.

Bevor ich sie darauf hinweisen kann, dass es bei mir beileibe nicht, niemals, so ekelhaft verbrannt riecht, wenn ich koche, schreit diese wie von Sinnen: „Bei allen Heiligen im Himmel, die alte Vettel von Kruff.“ Und wenig elegant lässt sich dieser lästige Fleischberg auf das alte Kanapee fallen.

„Fick dich?“, erkundigt sich Baby besorgt und kackt mir auf die Schulter, was von Fräulein Helga bewundernd vermerkt wird.

Während ich mir die Kacke wegwische, wobei Baby mir unsanft in die Finger zwickt, japst die *dicke Dame* empört weiter: „Die hat doch ungetaufte Säuglinge umgebracht, sie anschließend wieder aus ihrem Grab ausgegraben und die kleinen Herzen verschniebelt und damit Zaubersalbe hergestellt ...“

„Also wirklich“, fällt ihr die Vettel ins Wort. „Wollen Sie mir jetzt auch noch unterstellen, ich hätte dem Pfarrer die Hostien geklaut und anschließend geschändet?“

„Haben Sie?“, will Tante Lisa neugierig wissen, und wird mit einem bösen Blick aus den roten Augen zum Schweigen gebracht.

Tante Helga scheint ganz andere Gedankengänge zu haben.

„Stimmt es eigentlich, dass die da auch zwischen armen und reichen Hexen unterschieden haben?“

Wir sehen die alte Vettel neugierig an.

„Augustin Loß aus Plaidt hat jedenfalls behauptet, dass die wohlhabenden Hexen und Hexenmeister in einem Palast diniert haben und die Ärmeren und Ärmsten haben draußen bleiben müssen.“

„Und wir sind natürlich des nachts an den Betten unserer Dorfgenossen erschienen und haben diese zu Tode erschreckt“, giftelt die alte Vettel böse und stiert die *dicke Dame* erbost an.

Als diese hinzufügt: „Aber es stimmt doch, dass Sie dem Vieh ihre Zaubersalbe in den Rachen oder auf den Rücken geschmiert haben und somit die Milch zum Versiegen gebracht ...“

„Und dann habe ich Hagelstürme, Blitz und Donner, und weil ich gerade dabei war, auch noch eine Schnecken- und Raupenplage herbeigeführt, oder was?“, brüllt die Vettel wutentbrannt und lässt sich entnervt auf einen Stuhl sinken.

„Aber den Abt von der Leyen haben Sie trotzdem umgebracht“, lässt sich Tante Lisa kleinlaut vernehmen, und schwebt sicherheits halber unter ihre Zimmerdecke.

„Ja, das habe ich ja, das will ich ja auch gar nicht bestreiten“, meint die Vettel müde und seufzt. „Ich habe aber auch bitterlich dafür bezahlt. Ich wurde gefoltert, man hat mir zuerst alles Haar am Körper abrasiert, die Finger und Zehennägel wurden mir bis aufs Blut abgeschnitten. Ich wurde mehrfach vergewaltigt, an einer Leiter aufgehängt und meine Zehen wurden mit Gewichten be-

schwert. Und wie ich schon sagte, ich wurde an meinen Brüsten gefesselt bäuchlings zur Richtstätte geschleppt und währenddessen mit glühenden Zangen gezwickt und gezwackt.“

„Ja, verreck“, lässt sich Baby mitfühlend vernehmen, und auch wir schweigen betroffen.

Obwohl ich mir nicht vorzustellen vermag, wie man jemanden an den Brüsten gefesselt durch die Gegend schleifen kann. Jedenfalls mit meinen Brüsten ginge das schon mal gar nicht, stelle ich erleichtert fest.

„Gab es da nicht auch noch diesen anderen Fall“, meint Fräulein Helga und strickt nachdenklich an ihrem Schal.

„Es gab in der Eifel hunderte solcher Fälle“, motzt die alte Vettel und betrachtet Baby nachdenklich, als der ein: „Halts Maul, du Vollpfosten“, hinterherschickt.

„Nein. Ich meine, ja, schon. Es wurden in der Eifel unglaublich viele, ähm Hexen und Hexenmeister hingerichtet, aber ich ...“

„Glauben Sie etwa immer noch an Hexen, Sie dummes Weib?“, fragt Vettel unhöflich und wird von Fräulein Helga mit einem missbilligenden Blick zum Schweigen gebracht.

(Also ich glaube mittlerweile fest an Hexen, halte aber lieber meinen Mund.)

„Ich meinte den Fall der Helene Conrads aus Rieden. Die soll ja angeblich zahlreiche Geistererscheinungen gehabt haben. Egal wo sie sich gerade aufhielt, rief nachts eine klagende Stimme, irgendjemandem geschehe großes Unrecht und man solle nach Frauenkirchen zum Wallfahren. Diese dumme Pute hatte man eigentlich

ursprünglich wegen Hexerei vor Gericht gezerrt, aber die haben das zunächst als abergläubisches Geschwätz abgetan. Was ja 1647 schon mal ziemlich fortschrittlich war.“

Fräulein Helga lässt nachdenklich ein paar Maschen fallen.

„Die hat dann doch zugegeben, dass sie das selbst mit verstellter Stimme war. Sie wurde wegen eines Totschlages verdächtigt. Zehn Jahre zuvor ist doch eine Frau in ihrem Hause unter mysteriösen Umständen zu Tode gekommen“, erinnert sich Tante Lisa und erzählt aufgeregt weiter: „Diese Schnepfe hat doch damals behauptet, sie hätte ihre Mitbewohnerin, Anna glaub ich, hieß die Ärmste, in Notwehr mit einer Axt erschlagen. Dabei ist Anna die Treppe hinunter gefallen und in eine Axt gestürzt.“

Verdutzt sehe ich Tante Lisa an. „Sie ist in eine Axt gestürzt, nachdem sie von dieser Helene vorher mit einer Axt erschlagen wurde?“

Fräulein Helga sieht mich so stolz an, als ob ich Baby wäre, der einen besonders unflätigen Spruch von sich gäbe.

„Ja, dieser Widerspruch ist auch den Richtern aufgefallen“, sagt sie und übergibt wohlwollend Tante Lisa das Wort, die es kaum noch unter ihrer Zimmerdecke hält.

„Die Richter befragten die Nachbarn, die damals Anna entdeckt hatten. Und nach deren Beschreibung hatte die blutverschmierte Axt am Absatz der ebenfalls blutverschmierten Treppe gelehnt. Anna selbst lag allerdings oben in ihrem Bett, das wohl zusammengekracht war. Sie war überall mit Schnittwunden übersät, im

Gesicht und auf dem Rücken. Außerdem war ihr linker Arm mehrfach gebrochen ...“

„Genau, und obendrein war sie auch noch erwürgt worden“, beendet Fräulein Helga die Geschichte.

Diesmal werfe ich missbilligende Blicke in die Runde. Wie dämlich muss man sein, jemanden so offensichtlich umzubringen?

„Moment mal“, fällt mir auf, „das war zehn Jahre vorher? Wieso ist da denn niemandem aufgefallen, dass da was nicht mit rechten Dingen zugegangen sein konnte?“

Abermals werde ich mit einem stolzen Blick bedacht, der allerdings sofort einem missbilligenden Blick weicht, als ich mir unbedacht eine Zigarette anzünde.

„Sie hatte Hilfe von einem Arnold Kolb, der sie verführt und ihr obendrein bei dem Mord an Anna geholfen hatte. Helene hatte Anna mit einem Eisenrohr erschlagen und Arnold hat die Ärmste erwürgt.“

„Doppelt gemoppelt hält besser“, vermerkt die alte Vettel hämisch und wird diesmal von mir mit einem bösen Blick zum Schweigen gebracht.

Das wollte ich nämlich auch gerade sagen!

„Jedenfalls“, nimmt Fräulein Helga den Faden wieder auf, „änderte Helene ihre Aussage auf einmal und hat stattdessen ihren Vater belastet.“

„Sie wurden beide hingerichtet, Anna und ihr Vater“, mischt sich die Vettel ungefragt ein und verschwindet genauso schnell, wie sie gekommen war.

Wir Anderen bleiben erleichtert zurück.

„Ein äußerst unangenehmes Weib“, kommentiert die *dicke Dame* und will wissen, ob ich Dickerchen zu den Festtagen einlade.

Über Nacht hat es heftig zu schneien angefangen und offensichtlich die gesamte Eifel unter Tonnen von Schnee begraben. Wenig begeistert blicke ich auf die weiße Landschaft, vor allem auf den zugeschneiten Weg vor meinem Garten. Ich meine mich dumpf daran zu erinnern, dass Hauseigentümer angehalten werden, die Gehwege von Schnee frei zu halten. Andererseits gibt es hier überhaupt keine Gehwege in diesem Kaff.

„Und außerdem“, teile ich den Hunden mit, die mich erwartungsvoll ansehen, „lieber im tiefen Schnee auf die Schnauze fallen, als auf zugeeisten Gehwegen!“

Die Hunde teilen offenbar meine Ansicht und fordern ihren Morgenspaziergang.

„Also gut“, seufze ich und packe mich in einen knallroten Ski-anzug.

„Mit diesem Teil jedenfalls, gehen Sie uns nicht verloren“, kichert Tante Lisa von ihrer Zimmerdecke herab.

Ich schenke mir eine Antwort und ziehe los.

Tiefblauer Himmel wölbt sich über der Landschaft. Der Schnee funkelt und glitzert in der Sonne und eine sonderbare aber angenehme Stille liegt in der eiskalten Luft. Die Hunde und ich versinken in dem herrlichen Puderschnee und ich lasse mich zu einer

Schneeballschlacht überreden. Will heißen, ich forme Schneebälle und bewerfe damit die Hunde, die sich revanchieren, indem sie mich umwerfen und dafür sorgen, dass ich möglichst viel Schnee in den Kragen bekomme.

Nach einer Stunde beschließen wir, dass es Zeit für ein Frühstück wird. Außerdem nimmt der Himmel langsam eine bedrohliche Farbe an. Wolken türmen sich in allen Grauschattierungen am Firmament und es verdunkelt sich zusehens. Kurz bevor wir zu Hause ankommen, fallen dicke Schneeflocken herab und sorgen dafür, dass wir alle miteinander wie Schneemänner aussehen. So jedenfalls Fräulein Helgas Meinung, als wir alle nass bis auf die Knochen wieder daheim angelangt sind. Ich rubble die Hunde trocken, versorge die Öfen mit frischem Holz und hoffe inständig, dass meine Dusche sich mir gnädig erweist und mich heiß duschen lässt.

Die Dusche ist mir gewogen und ich schwelge unter heißem Wasser, wobei ich lautstark, dafür aber superfalsch: „Oh Lord, won't you buy me a Mercedes Benz“, von Janis Joplin gröle.

Bestens gelaunt springe ich in eine warme Jogginghose und einen warmen Strickpulli und tanze förmlich in die Küche, um mir einen Kaffee zu kochen, als die Türe auffliegt und zuerst Dickerchens ausladendes Hinterteil erscheint, gefolgt von dem ungebeten Rest, der eine mittelgroße Tanne hereinzieht.

Der Kerl ist lästiger als eine Bettwanze, denke ich ärgerlich, während Dickerchen mich stolz wie ein Hund, der einen besonders großen Knochen gefunden hat, ansieht.

„Den hab ich selbst gefällt“, dröhnt dieser Töpel selbstgefällig und betrachtet den gemeichelten Baum mit stolzgeschwellter Brust.

„Sollten Sie nicht lieber irgendwelche Kannibalen fangen?“, frage ich unhöflich und werfe die Kaffeemaschine an.

„Ah, wie schön“, säuselt da Tante Lisa und tippelt ungeduldig neben mir herum.

„Fragen Sie ihn doch, was er denn nun zum Festessen möchte.“

„Ich habe nicht die geringste Absicht ...“, fange ich an, führe den Satz aber nicht zu Ende, als ich in Tante Lisas Gesicht sehe.

Reine kindliche Freude strahlt mir entgegen, und gegen meinen Willen höre ich mich sagen: „Fräulein Lisa will wissen, ob Sie die Feiertage einmal zum Essen vorbeikommen möchten.“

Ich hoffe inständig, dass ich das *einmal* laut genug betont habe. Schon wieder strahlt mir reine kindliche Freude entgegen. Diesmal aus Dickerchens Gesicht.

„Aber ... ja ... furchtbar gerne ...“, stammelt er beglückt und fummelt dabei verlegen an seiner Tanne herum.

„Dann ist das ja auch geklärt“, sage ich ergeben und biete Dickerchen einen Kaffee an, was dankbar angenommen wird.

„Und, wo bitte schön soll dieser Baum hin?“, will Fräulein Helga wissen und wirft mir einen ihrer missbilligenden Blicke zu.

„Gute Frage“, antworte ich und gebe diese Frage an Dickerchen weiter.

„Ich dachte, ähm, hier in die Küche, da würde er doch ...irgendwie ... da ins Eck vielleicht?“, bekomme ich als Antwort und ich sehe mich entnervt in meiner Küche um.

Das fehlte mir gerade noch. Aber die Küche bietet sich als Einziges an. Im Wohnzimmer will ich dieses Teil nicht haben, außerdem wäre da auch gar kein Platz. Das Arbeitszimmer scheidet ebenfalls aus, bleibt also wirklich nur die Küche.

„Ich habe überhaupt gar keinen Ständer“, lasse ich Dickerchen wissen.

„Aber ich habe einen, einen Ständer, meine ich, äh ...“, stammelt er, und ich lächle ihn süffisant an.

„Das dachte ich mir“, sage ich hämisch, und Dickerchen läuft puterrot an. „Haben Sie zu ihrem Ständer vielleicht auch noch Lametta und ähnlichen Schnickschnack?“, quäle ich Dickerchen genussvoll weiter.

Doch dieser Trampel bemerkt es natürlich nicht. Froh, an alles gedacht zu haben, stürmt er hinaus in den Schneesturm, der mittlerweile um's Haus tobt, und kommt kurze Zeit später, mit Schnee bedeckt, wie ich säuerlich feststelle, wieder hereingetrampelt. Beladen mit Tüten und Schächtelchen, in denen ich allerhand Tand vermute. Begeistert klatscht Tante Lisa in ihre Pummelhändchen und wühlt in Dickerchens Weihnachtsschnickschnack herum. Auch Fräulein Helga sitzt mit leuchtenden Augen auf ihrem Sofa. Offenbar haben beide Damen vergessen, dass sie vor nicht allzu langer Zeit Weihnachtsbäume für neumodischen Kram gehalten haben. Vergessen auch, dass die unschuldigen Bäume gemeuchelt und

nicht artgerecht aufgestellt werden. Ich seufze und ergebe mich in mein Schicksal. Fröhliche Weihnachten!

„Tante Lisa meint, da müsse noch mehr von diesen weißen Wattebällchen drauf“, gebe ich eine halbe Stunde später diese Forderung an Dickerchen weiter, und betrachte ungläubig meine Küche.

Aus allen Winkeln und Ecken strahlt, wackelt und juchzt mich eine Weihnachtsfigur an. Kreuz und quer ziehen sich silberne und weiße Fäden durch den Raum. Auf jedem verfügbaren Stellraum stehen irgendwelche sonderbaren Geräte, die buntes Konfetti oder schneeartige Flocken fabrizieren. Der Baum selbst kann froh sein, dass er schon tot ist. Er ist über und über mit silbernem und goldenem Lametta beladen. An den bedenklich durchhängenden Ästen drängeln sich kleine Figürchen und Früchte. Weiße Wattebäuschen und rote elektrische Kerzen verenden ... äh ... vollenden das Ganze. Tante Lisa strahlt mit Dickerchen und den Katzen um die Wette, und selbst Fräulein Helga kann ihr Wohlgefallen nur schwer verbergen.

„Heilige Scheiße“, kräht Baby erschrocken, als er in die Küche geflogen kommt, sich in den Fäden verfängt und auf den Schnabel fällt.

Ich kann ihm nur stumm beipflichten.

Die Türglocke rettet mich vor verlogenen Lobpreisungen, und ich gehe öffnen.

„Es gibt Personen, die nicht mitbekommen haben, dass sie verstorben sind und aus diesem Grund Spukerscheinungen verursachen ...“

Benommen sitze ich da und lausche meinem Besuch.

Dieses Weib, das da vor mir sitzt, könnte selbst eine Spukerscheinung sein, denke ich und betrachte mein seltsames Gegenüber.

Langes, bis auf die Hüften fallendes rabenschwarzes Haar umrahmt ein geisterbleiches Gesicht. Dunkelbraune Augen, dick umrandet mit schwarzem Kajal und falschen Wimpern, funkeln mich leicht irrsinnig an. Ihren Mund hat sich dieses circa 35 Jahre alte Wesen zu einem leuchtend roten Kussmund vermalt. Der Rest ihres ausladenden Körpers steckt in einem burgunderroten langen Kleid mit langen, weiten Ärmeln. Schwerer Goldschmuck um den Hals und lange schwere Ohringe funkeln mit den zahlreichen Ringen an den dicken Fingern um die Wette.

„Ursache seltsamer Erscheinungen können zum Beispiel Geister, Poltergeisterphänomene, sich verrückende Möbel oder durch die Luft schwebende Gegenstände sein ...“, lässt dieses Weib mich wissen, und dabei wedelt sie mit Katzenminze herum. „Katzenminze ist ja allgemein bekannt für ihre Wirkung auf Katzen.“

Ragana ist offensichtlich der gleichen Meinung, da sie sich schnurrend auf dem Boden wälzt.

„Aber sie verfügt auch über spirituelle Eigenschaften. Zusammen mit Katzen lockt sie Geister des Glückes an ...“

Nun, das wäre mal was, denke ich mir und lausche dem bunten Treiben in der Küche.

Scheinbar befindet sich Dickerchen in seinem Element. Lautes Hohoho, untermalt von dem Gekreische der Papageien und dem Gelächter meiner Geisterweibsen, dröhnt aus der Küche. Ich frage mich, wie die Drei sich eigentlich verständigen. Aber wie oder was auch immer sie in der Küche treiben, es macht denen jedenfalls mehr Spaß, als mir meine *Besucherin*.

„Petersilie ist ein absolut unterschätztes Kraut“, doziert dieses Weib weiter. „Wird es verbrannt, ist es für die Kommunikation mit magischen Geistern oder den Geistern von Verstorbenen nützlich.“

Wie zur Bestätigung weht der Geruch von verbrannter Petersilie aus der Küche. Aha!

„Wenn man sich einen Petersilienkranz auf den Kopf setzt, schützt man sich gegen übereilte Entscheidungen, außerdem kann es als Abwehr gegen jegliche Art von Rausch verwendet werden.“

Aha, denke ich erneut.

Ich nehme mir fest vor, das nächste Mal, wenn ich mir einen anzusaufen gedenke, mir vorher einen Petersilienkranz aufzusetzen.

„Sternanis wehrt negative Energie und Alpträume ab, wenn man ihn in den Kissenbezug legt“, fährt meine seltsame *Besucherin* fort und versucht, Ragana die Katzenminze zu entreißen.

Mit wenig Glück, wie ich leicht schadenfroh feststelle.

Blauauge erscheint in der Tür und sieht mich traurig an. Sie trägt ein lustiges Hütchen auf dem Kopf. Ein weiteres lustiges Hüt-

chen erscheint und stellt mir eine Tasse dampfenden Glühweins auf dem Tisch.

„Jetzt sehen sie doch zu, dass sie dieses Weib wieder loswerden“, quengelt Tante Lisa unter ihrem lustigen Hütchen hervor. „Herr Wagner hat Weihnachtsschinken mitgebracht, den wollen wir jetzt anschneiden!“

Mit diesen Worten rauscht sie wieder hinaus. Blauauge wirft mir noch einen ergebenen Blick zu und folgt Tante Lisa in die Küche.

„Sehen Sie, genau das meine ich“, flüstert dieses Weib mir entsetzt zu und verbrennt ein Usambaveilchen. „Das steigert die Liebe und die Harmonie in unseren Herzen“, flüstert sie weiter und sieht sich dabei furchtsam um. „Sie müssen dringend etwas gegen ihre Geister tun“, schimpft dieses Weib, und sieht mich aus ihren schwarzumrandeten Augen strafend an.

„Hohoho“, dröhnt es aus der Küche, und dieses Weib nickt dazu bestätigend.

„Seit Jahrhunderten ist bekannt, dass in Häusern das Böse schlummern kann“, lässt sie mich wissen.

„Ja, das ist mir durchaus bekannt“, erwidere ich nachdenklich und denke dabei an meinen Ortsvorsteher.

In letzter Zeit sind die Dorfbewohner mir gegenüber noch weniger gewogen als sonst. Ich weiß genau, dass dieser Intrigant dahinter steckt. Vermutlich will er der erste Ortsvorsteher der Neuzeit sein, der in seinem *Dorf mit Zukunft* eine echte Hexenverbrennung

als Touristenattraktion veranstalten möchte, mit mir als Hauptperson.

„Es ist meine Pflicht, meine Aufgabe, solche Häuser aufzusuchen und sie von Geistern zu reinigen“, erklärt mir meine *Besucherin* mit gesenkter Stimme.

Ziegenhaftes Gelächter ertönt aus der Küche, gefolgt von kleinen Explosionen und lautem Hundegeheul. Ich entschuldige mich kurz bei meiner entsetzten *Besucherin* und gehe in meine Küche. Jedenfalls glaube ich, dass es sich um meine Küche handelt. Bunter Konfettiregen wirbelt durch den Raum, der über und über beladen ist mit rosa Zuckerwatte, Weihnachtsmännern, die wahlweise hinaus-, beziehungsweise ins Fenster hineinklettern, Rentiere, die mit dem Hintern wackeln, bunte Lichterketten, die sich quer über den Raum spannen, und überall kleine Kanonen, die eben diese bunten Konfetti mit einem Knall im Raum verschießen. Und jeder der Anwesenden trägt ein lustiges Hütchen über dem grinsenden Gesicht. Einschließlich meiner Hunde und Katzen, die sich wohl ebenfalls am Glühwein gütlich getan haben. Herr Müller-Lüdenscheid und Muckefuck, beide übersät mit buntem Konfetti, toben wie wild in der Küche herum. Ragana liegt mitsamt ihrer erbeuteten Katzenminze glücklich strahlend auf einem riesigen rosa Teddybären, der auf Fräulein Helgas Kanapee hockt. Auch er trägt ein lustiges Hütchen. Fräulein Helga sitzt neben dem Teddybären und winkt mir fröhlich mit einem Glas zu. Dickerchen und Tante Lisa hocken in schönster Eintracht am Tisch, der sich unter Delikatessen aller Art biegt, und verbrennen fleißig Petersilie. Offensichtlich

scheint das Zeug wirklich zu wirken. Jedenfalls scheinen auch die beiden sich prächtig zu amüsieren. Nach genauerem Hinsehen identifiziere ich die beiden Konfettibälle auf dem Schrank als meine Papageien.

„Was für ein gelungenes Weihnachtsfest“, lässt sich auf einmal der rosa Teddybär leicht lallend vernehmen.

Der rosa Teddybär stellt sich als die *dicke Dame* heraus, die mir ebenfalls nicht nüchtern dünkt.

„Ich hoffe, die Herrschaften amüsieren sich gut?“, frage ich leicht beleidigt.

Unglaublich, die feiern hier ohne mich eine Party. Und amüsieren sich auch noch bestens!

„Und wieso eigentlich Weihnachtsfest?“, stelle ich die nächste Frage in den Raum.

„Na, weil wir doch heute Heiligabend haben“, nuschelt Dickerchen und reicht mir ein Glas Glühwein.

„Wir warten doch nur auf Sie“, kräht Tante Lisa fröhlich und wedelt bedenklich sorglos mit einem brennenden Petersiliensträußchen herum.

„Ganz genau“, kichert Fräulein Helga und reicht Dickerchen ihr leeres Glas.

Drei Kanonen zünden gleichzeitig und verschießen die nächste Ladung Konfetti.

„Ja, verreck“, lässt sich die eine Konfettikugel auf dem Schrank vernehmen, während Blauauge die Gunst der Stunde nutzt und sich ein dickes Stück Weihnachtsschinken einverleibt.

Ihre Schwester Pucki schlabbert unter dem Tisch geräuschvoll aus einer Schüssel, in der ich Glühwein vermute.

„Nun, dann lassen Sie sich nicht weiter stören“, grummle ich vor mich hin, „ich habe noch einen Besuch zu erlegen, äh, zu erledigen.“

Himmel, dieser Glühwein hat es in sich. Vorsichtshalber nehme ich mir ein paar Sträuße Petersilie mit in das Arbeitszimmer.

„Spiritualität, im spezifisch religiösen Sinn, steht immer für die Vorstellung einer geistigen Verbindung zum Transzendenten, dem Jenseits oder der Unendlichkeit ...“, flüstert meine *Besucherin* nahtlos weiter, als ich mich wieder an meinen Platz setze.

„Wenn ein Raum energetisch rein ist, die Atmosphäre sauber und frisch, dann wirst du dich wohl und geborgen fühlen“, flüstert sie weiter und nimmt mir ungeduldig meine Petersilie weg, aus der ich wenig erfolgreich einen Kranz zu flechten versuche.

„Hohoho. Hahaha“, schallt es aus der Küche.

Dickerchen weiht wohl die Damen in sein neuestes Hobby ein. Er hat zwei Runden Lachyoga absolviert. Sein Therapeut meinte, es sei wichtig, einen Ausgleich zu seinem Beruf zu finden. Und was liegt näher, als einen Lachyoga-Kurs zu absolvieren, wenn man auf Kannibalenjagd geht.

„Die Vorbereitung ist ähnlich mit der Vorbereitung für ein Geschehnis, dass das Leben verändern wird“, flüstert meine *Besucherin* eindringlich und reicht mir den perfekt gebundenen Petersilienkranz. „Am Tag zuvor sollten Sie ihre normale Routine ändern. Einige Magier reinigen sich durch ein besonderes Bad.“

Magier? Geschehnis? Wovon zum Teufel spricht dieses Weib eigentlich?

„Dieses Powerritual vertreibt die bösen Geister durch Rasseln und magisch gesprochene Formeln in Verbindung mit Weihrauch, Kräutern, Ölen, Gebeten und Gedankenkraft. Auf Tieropfer sollten wir verzichten. Das ist Schwarze Magie und ...“

„Wovon reden Sie da eigentlich?“, platze ich heraus und zähle im Geist meine Katzen und Hunde durch.

„Na, von Voodoo! Was dachten Sie denn?“ Erstaunt guckt mich meine *Besucherin* an und wirft ihr langes Haar, das wie Rabenfedern glänzt, zurück.

„Voodoo?“

„Wer hat hier was von Voodoo verlauten lassen?“, will Fräulein Helga gebieterisch wissen, als sie mitsamt lustigem Hütchen und einer neuen Tasse Glühwein neben meinem Schreibtisch auftaucht.

„Ähm.“ Mehr fällt mir dazu auch nicht ein.

Anders meine *Besucherin*, die das lustige Hütchen und die Tasse mit dem dampfenden Glühwein entsetzt mustert.

„Hier hilft nur noch Voodoo“, flüstert sie und wedelt aufgeregt mit einem Blättchen Katzenminze herum. „Wir brauchen hier unbedingt einen Schadenzauber“, flüstert dieses komische Weib und kramt dabei in einem großen schwarzen Beutel herum. „Als Erstes besorgen wir uns Spinnweben und eine Fliege. Sind hier Kreuze im Zimmer? Spinnweben? Fliegen? Kreuze?“

Besorgt mustere ich meine *Besucherin*, während ein hämisches Grinsen auf Fräulein Helgas Gesicht erscheint. Offensichtlich sieht sie sich unsere *Besucherin* erstmals genauer an.

„Die hat der Ortsvorsteher geschickt“, lässt sie mich mit einem gemeinen Unterton in der Stimme wissen. „Der will uns wohl durch diese Dumpfbacke aus dem Haus treiben!“

Jetzt bin ich wirklich besorgt. Der unheilvolle Ton in Fräulein Helgas Stimme verheißt nichts Gutes. Weder für den Ortsvorsteher noch für unsere seltsame *Besucherin*. Zwischenzeitlich hat sich selbige in einer Zimmerecke selbst bedient und sich mit einem Spinnennetz nebst einer vergammelten Fliege versorgt.

„Domine Satanas exaudi meam orationem!“, murmelt sie jetzt vor sich hin und dreht sich dabei im Kreis. „Veni, omnipotens aeternae diabolus!“ Ihr Tonfall wird höher und lauter. „Satanas – Venire! Satanas – Venire! Tui sunt caeli! Tua est terra! Ave Satanas, ave Satanas!“

Die letzten Worte schreit sie förmlich, anschließend lässt sie sich erschöpft in den Sessel fallen. Gebannt beobachten Fräulein Helga und ich das Geschehen.

„Was genau haben sie eigentlich da von sich gegeben?“, will ich neugierig wissen. Doch meine seltsame *Besucherin* wedelt nur erschöpft mit der Hand und schnappt nach Luft.

„Satan, sorge dafür, dass die Sachen, von welchen ich spreche sich ereignen sollen. Im Namen des Satans verjage ich Dich an einen Ort, aus dem keine Wiederkehr möglich ist. Stehe dort still, also wenig sollst Du von der Stelle laufen wie die Fliege aus dem

Netz. Ich beschwöre Dich, dass Du stillstehst und ja nicht weitergehst. So stelle ich Dir Dein Laufen und Springen ein, bis ich es mir anders überlege, das gebiete ich Dir im Namen des Satans!“

Fräulein Helga lächelt mich überheblich an.

„Und wieso sind Sie nicht verschwunden?“, will ich wissen und zünde mir eine Zigarette an.

„Weil das so nicht funktioniert“, fährt mich Fräulein Helga böse an und verschwindet mit einem lauten Knall.

„Sehen Sie, es hat funktioniert“, flüstert meine *Besucherin*, die wieder zu Kräften gekommen ist.

„So so“, meine ich und beobachte neugierig, wie Tante Lisa sich mit einem Glas Wasser nähert, das sie dann zuvorkommend, wie ich meine, unserer erschöpften *Besucherin* ins Gesicht klatscht.

„Wann verschwindet die endlich?“, nörgelt Tante Lisa noch, bevor sie sich wieder in die Küche aufmacht, in der eindeutig die bessere Stimmung herrscht.

„Ich denke, für heute habe ich schon viel erreicht“, flüstert meine *Besucherin* und wirft ängstliche Blicke um sich. Dann packt sie hastig ihre Kräuter in den Beutel und huscht, erstaunlich gelenkig für ihre Körperfülle, zur Tür hinaus.

„Sie hat vergessen, die Fliege mit den Spinnweben auf ein schwarzes Stück Stoff zu legen, alles zu einem Paket zu verschnüren und im Garten zu vergraben“, sagt die *dicke Dame* vergnügt und übersieht völlig Fräulein Helgas mörderischen Blick. „Außerdem hat sie den Kreis verlassen und vergessen zu sagen: Satan, ich

beauftragte Dich schnell und sorgfältig dies auszuführen, also steige nun still und friedlich hinab an deinen Wohn ...“

Leider kommt sie nicht weiter, da Fräulein Helga hasserfüllt eine Konfettikanone auf die *dicke Dame* abfeuert. Egal, ich habe genug gehört. Zufrieden nehme ich ein Glas Weißbier von Dickerchen entgegen und lasse mir sogar ein lustiges Hütchen aufsetzen. Fröhliche Weihnachten!

Misstrauisch beobachte ich am nächsten Tag, wie Tante Lisa und Dickerchen ihre Köpfe über einem brennenden Petersilienstrauß zusammenstecken und tuscheln. Eigentlich hatte ich mir einen geruhsamen Feiertag vorgestellt. Am besten ohne meine Geistermädels und vor allem ohne Dickerchen. Aber der hängt hier immer noch herum. Über Nacht fielen Unmengen von Neuschnee und Dickerchen war sowieso zu besoffen, um heimzufahren. In dieser Einöde ist an ein Taxi nach 22.00 Uhr überhaupt nicht zu denken.

„Im Mittelalter wurde das Essen als wichtiger Beitrag zur menschlichen Gesundheit angesehen“, erklärt Tante Lisa gerade, und Dickerchen nickt begeistert.

Klar, dass der das Fressen auch heute noch als wichtigen Beitrag zur menschlichen Gesundheit ansieht!

„Wie ich hier schon einmal mehr oder weniger nutzlos zu erklären versucht habe, wurde der ganze Kosmos als Gesamtheit der vier Elemente angesehen“, doziert Tante Lisa und sieht mich dabei an.

„Feuer, Wasser, Luft und Erde“, weiß Dickerchen und läuft vor Stolz rot an.

Auch ich sehe rot.

„Wir hatten ungeheuer viele Gewürze“, trägt Fräulein Helga ihren Teil bei. „Petersilie, Minze, Salbei, Rauke, Anis, Dill, Kümmel, verschiedene Laucharten, Schalotten, Liebstöckel, Fenchelsamen, Kerbel, Senf, Brunnenkresse, Wacholderbeeren, Sellerie und Meerrettich. Das alles wächst in unserem Garten und wird von gewissen Banausen als Brennnesseln und anderes Unkraut angesehen.“

Jetzt blicken mich alle an. Einschließlich der Hunde. Diese Veräter. Wer pisst denn diese komischen Sträucher andauernd an? Ich jedenfalls nicht.

„Jedenfalls“, nimmt Tante Lisa den Faden wieder auf, „wir hatten durchaus auch unsere Importgewürze, wie Pfeffer, Zimt, Kardamom, Ingwer, Galgant, Gewürznelken, Muskatnuss, Muskatblüte und Safran. Die wurden allerdings nur in den Herrschaftshäusern benutzt. Für uns Normalsterblichen waren diese Gewürze unerschwinglich.“

„Und welches Fleisch kam auf den Tisch?“, will Dickerchen wissen und packt eine große Keule aus, die verdächtig nach Reh aussieht.

„Woher haben Sie die?“, will ich wissen und werde zugleich unterbrochen.

„Das wollen sie nicht wissen“, sagt Dickerchen wohlwollend und zwinkert mir vertraulich zu.

Meinen bösen Blick sieht er schon nicht mehr, da er aufmerksam Tante Lisa weiterlauscht.

„Also, eigentlich konnten ja nur die Adligen es sich leisten, Wild aufzutischen. Offiziell, versteht sich.“

Die beiden kichern sich verschwörerisch an. Bei mir machen sich bereits die ersten Anzeichen einer Migräne bemerkbar.

„Damals gab es noch viel mehr Wild als heute“, doziert Tante Lisa weiter und kann ihre Begeisterung über ihren aufmerksamen Zuhörer kaum verhehlen. „Neben Wildschwein, Hirsch, Reh, Hase und Gams, gab es auch Dachs, Bär, Steinbock, Igel und Eichhörnchen.“

Ich glaube, mir wird schlecht. Die haben Eichhörnchen gefressen?

„Ja nun, Beeren essen wir aber auch heute noch“, sagt Obertölpel Dickerchen.

„Wirklich?“, wundert sich Tante Lisa. „Das wusste ich gar nicht, dass heute noch Bären gegessen werden. Ich dachte, die sind längst ausgestorben.“

Fräulein Helga und ich verdrehen zeitgleich unsere Augen.

„So, Sie haben an die Mandeln gedacht?“

Dickerchen holt stolz einen Karton Mandeln aus meiner Vorratskammer.

„Jetzt werden wir die Mandeln im Mörser fein zerstoßen und dann entweder Wasser, Wein oder Milch hinzufügen, sodass die Masse schön cremig wird.“

„Ich denke, wir nehmen Weißwein“, sagt Dickerchen eifrig und holt eine Weißweinflasche aus meinem Kühlschrank.

„Das ist eine treffliche Wahl“, lobt Tante Lisa ihren stolzen Schüler. „Wir drücken die Flüssigkeit durch ein Tuch und anschließend kochen wir die Rehkeule in der Mandelmilch“, spricht Tante Lisa, ihres Zeichens Oberkoch und Mentor von Dickerchen, weiter.

„Natürlich stammte der Hauptanteil an Fleisch von Kälbern, Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen. Und Geflügel, versteht sich“, reißt Fräulein Helga das Gespräch an sich. „Wir konnten ja nicht immer in den Wald gehen und Bären schießen.“

„Sie haben die Beeren geschossen?“ Dickerchen ist fassungslos.

Auch ich bin über so viel Blödheit fassungslos.

„Fräulein Claudia, wir brauchen mehr Petersilie zum Verbrennen“, weist mich Tante Lisa an, während sie Mandeln im Mörser zerstößt.

Gehorsam hole ich von der Fensterbank noch ein Bündel Petersilie und zünde ein Sträußchen an, das ich in eine große Schale lege, in dem schon einige Bündel Petersilie ihr Leben ausgehaucht haben.

„Als Fett haben wir Schweineschmalz und Speck hergenommen. Sie haben doch Schweineschmalz dabei?“

Dickerchen bringt seiner Mentorin Tante Lisa stolz ein Päckchen mit Schweineschmalz. Diese nickt huldvoll und überlässt es Dickercherchen gnädig, die Keule zu säubern. Gegen meinen Willen macht sich eine wohlige Stimmung in meiner verschandelten

Küche breit. Fräulein Helga fertigt Brotfladen an, die ich in den Ofen schieben darf. Dickerchen brät die Keule unter den Argusaugen von Tante Lisa fachkundig an und schiebt diese dann mitsamt der Mandelmilch und zahlreichen Kräutern ebenfalls in den Ofen. Dann zeigt uns Dickerchen mit großem Tamtam, wie man echte Semmelknödel macht. Anschließend sitzen wir alle mehlüberstäubt an dem Küchentisch und prosten uns mit Glühwein zu, während draußen dichte Schneeflocken vom Himmel fallen.

„Geister werden in verschiedene Kategorien aufgeteilt.“

Gebannt lauschen Dickerchen und ich Fräulein Helgas Erzählungen.

„Oder Gespenster ...“, mischt sich die *dicke Dame* ungefragt ein.

Sie erschien natürlich, als die Rehkeule angebraten wurde. Und sie brachte Unmengen von Petersilie mit. Ingeheim verärgert, dass sie nicht selbst auf die Idee gekommen war, so mit Dickerchen in Kontakt zu treten.

Dieser hockt, mit seinem allerbesten Freund Herrn Müller-Lüdenscheid auf dem Schoß, selig am Tisch. Sehen kann er meine Geistermädels zwar nicht, aber er kann das meiste hören. Endlich fühlt er sich nicht mehr ausgeschlossen.

„Gespenster sind in aller Regel an Spukschlösser gebunden“, fällt Fräulein Helga der *dicken Dame* wütend ins Wort.

„Und nicht zu vergessen die Krisengeister, die ihre noch lebende Verwandtschaft warnen, wenn etwas Schlimmes passieren

wird“, kräht Tante Lisa fröhlich und pickt in die Rehkeule, die verlockend aus dem Ofen duftet.

„Also, mich hat noch nie jemand gewarnt“, wende ich ein.

„Ihre Verwandtschaft ist wohl im Licht“, sagt die *dicke Dame*, und guckt dabei ebenfalls in den Ofen.

„Jedenfalls“, erzählt Fräulein Helga weiter und richtet eine Konfettikanone auf die *dicke Dame*, „jedenfalls erscheinen echte Geister, also wir, meistens Leuten, mit denen sie überhaupt keine Verbindung haben. Oft Jahrhunderte nach ihrem Tod. Sei es, weil sie in dem Haus, in dem sie erscheinen, gestorben sind, oder sei es, weil ...“

„Weil sie nicht wissen, dass sie tot sind und desha ...“

Ein lauter Knall und ein Konfettiregen, der sich auf der dicken Dame ergießt, unterbrechen ihre unerwünschten Unterbrechungen.

„Natürlich wissen die meisten von uns, dass sie tot sind“, keift Fräulein Helga und pickt sich Konfetti aus dem Haar.

Ich schweige vorsichtshalber und fische Konfetti aus meinem Glühwein. Dickerchen ist zur Abwechslung schlau genug, ebenfalls die Klappe zu halten und befreit seinerseits den Semmelknödelteig von Konfetti.

„Halts Maul, du Schlampe“, zetert Baby erbotst und schüttelt sich, sodass erneut ein Konfettiregen in dem Knödelteig landet.

Die *dicke Dame* popelt sich beleidigt Konfetti aus Haaren, Nase und Mund. Tante Lisa fängt zu kichern an, wird aber sofort von einem missbilligenden Blick ihrer Mitbewohnerin zur Ordnung gerufen. Der restliche Abend verläuft relativ friedlich, nach-

dem vorzüglichen Abendessen, gelingt es mir endlich, Dickerchen aus dem Haus zu schieben. Und während draußen leise der Schnee rieselt, kehrt drinnen himmlische Ruhe ein.